Philos. Anthrop. Scr. varia.
1290.

~~Jc. 642³~~

Anthr. 122.
-1 R.

Philosophische Ideen
zur
Kentnis unsrer Art
und
zur Freude über dieselbe

von

Tyge Rothe.

——— Jam rebus quisque relictis
Naturam primum studeat cognoscere rerum,
Temporis aeterni quoniam, non unius horae
Ambigitur status ——————
Lucret. lib. III. v. 1084. ——

Erster Theil
Aus dem Dänischen übersetzt.

Kopenhagen, 1790.
bey Christian Gottlob Proft.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Philosophische Ideen
zur
Kentnis unsrer Art
und
zur Freude über dieselbe.

Inbegriff der Frage: Was ist der Mensch?

So sehr wir auch die Idee von dem Wesentlichen des Menschen, oder der Art seines Wesens zusammenzudrängen und zu vereinfachen suchen, so bleiben uns doch immer zween verschiedene Begriffe übrig, von denen wir den einen so wenig als den andern aus den Augen verlieren dürfen. Wir müssen uns eine selbstständige, lebendige und ihren Fortgang oder ihre Richtung selbstleitende Kraft denken. Wir müssen uns ferner Werkzeuge oder Organe denken, mittelst welcher diese lebendige Kraft wirket. Letztere sind, in unserm gegenwärti-

gen Zustande, eine nach einem bestimmten Modell geformte oder organisirte Materie; nemlich unser Körper. Erstere ist das geistige Wesen in uns, die Seele, welche als lebendige Kraft die Materie bewohnt, die Organe gebraucht, und durch welche wir denkende, uns selbstbewuste und uns selbstfühlende Wesen sind.

Durch die Vereinigung dieser beyden Ideen entsteht die Idee von dem Wesen des Menschen. Wir können uns die Seele ohne Organe nicht als wirkend denken; und wir können uns eben so wenig unsern organisirten Körper, ohne eine in demselben wohnende lebendige Kraft denken, so daß demungeachtet dieser Körper in eben dem Grade brauchbar und fähig seyn solte, dieselben Wirkungen, auf dieselbe Art hervorzubringen, als es itzt geschieht.

Wie weit wir auch mit unsern Gedanken die Fortdauer des Menschenwesens verfolgen; welche Eigenschaften wir uns auch bey diesem fortdauernden Daseyn vorstellen, so müssen wir doch immer Etwas denken, womit unsre lebendige Kraft vereinigt ist und dessen sie sich gebraucht. Es giebt nur ein Wesen, das alle

Kraft

Kraft aus sich selbst hat: das mit nichts anderm vereinigt, das notwendig so ist wie es ist: das unveränderlich ist: in das nichts wirket: das nichts gebraucht, um zu erkennen, nichts gebraucht, um zu wirken. Es giebt nur ein Wesen, das vollkommen ein Geist, und im allerstrengsten Verstande einfach ist. Nichts kan so seyn wie Gott ist: nichts ist unabhängig wie er: nichts ist unveränderlich, nichts ist einfach wie er.

Dasjenige, wodurch unsre selbstständige lebendige Kraft wirket: die Organe, deren sich unsre Seele bedient, sind in unsrem gegenwärtigen Daseyn, eine durch Gährung, durch Verwesung, auflösbare trennbare Materie; ein grober Stoff: ein Stoff, dessen Bestandtheile denen, der uns umgebenden schwersten Körper, gleichen. Sie gleichen den Bestandtheilen der Pflanzen, der Steine; sie sind Kalk und schwere Erde: sie sind Luft und Wasser: Phlogiston: Brennbares: Feuermaterie. Was auch immer die Chymie noch als äußerste Bestandtheile oder Elemente der Pflanzen und Steine entdecken mag, das wird sie doch ebenfalls immer in Nerven und Fleische und Blute und Knochen des Menschen finden. Man er-

hält die feinste Kalkerde, wenn man Knochen in Säure auflöst und mit Alkali niederschlägt; es ist aber vielleicht keine Art von Erde so allgemein über den ganzen Erdball, verbreitet, keine die so allgemein zu den Bestandtheilen aller Körper gehört, als eben diese Kalkerde.

Nichts hindert uns, einen in der Natur vorhandnen Grundstoff, und diesen Grundstoff unzählicher Arten von Formen fähig, anzunehmen. Er kan die Basis von allen diesen Formen seyn. Er kan durch ein einziges Gesetz Gottes, und durch eine die ganze Natur umfassende Kraft, seine Richtung erhalten haben, in derselben bleiben, und die unzähligen Erscheinungen, Formen, und Körper hervorbringen, aus denen die Schöpfung besteht, die uns umgeben und deren Daseyn wir sehen und empfinden.

Aber wer wird wohl glauben, daß es keine andre Organe für eine lebendige Kraft geben könne als solche, die so auflösbar: so leicht zerstiebend: so leicht zu zerstören: so schwer: so stumpf sind, als die Theile unsers Körpers. Von dem schweren Granit bis zur Lichtmaterie, welche Schattirungen! welche Kette von Verfeine-

feinerungs-Graden! Aber jenseits der Lichtmaterie, was ist dort? wer darf sagen, es gebe dort nichts, woraus sich Organe für eine lebendige Kraft bilden lassen: für eine Kraft, wie diejenige ist, die wir unsre Seele nennen? Es wird doch niemand sich einbilden, daß in irgend einem Falle, der ewigen, unabhängigen Kraft, die das Weltall schuf, Gränzen gesetzt seyen.

Unsre Sprachen bleiben immer unvollkommen. Je tiefer wir in die Natur eindringen; je reicher wir an Ideen werden, desto lebhafter fühlen wir diese Unvollkommenheit. Wir werden die Abstufungen gewahr, durch welche die Natur sich erhebt: wir sehen die verschiedne Beschaffenheit der Dinge und wie ihr Wesen sich der Individualität nähert; aber es fehlt uns an Zeichen, um alle diese Verschiedenheiten auszudrücken. Wir müssen uns also daran begnügen, einige Eigenschaften der Dinge zu sammeln: diejenigen, welche diese Eigenschaften gemein haben, in eine Klasse zu setzen, und uns ein Wort zu verschaffen um diese Klasse damit zu bezeichnen. Dies ist ein Mittel, dessen man nothwendig bedarf, um in der erstaunlichen Mannichfaltigkeit der Natur nicht zu ver-

irren; aber wie sehr erinnert uns von der andern Seite eben dies Mittel an unser Unvermögen, die reiche Natur zu malen, welche so unzählbare Geschöpfe enthält und ihre Wirkungen ins Unermeßliche hin ausdehnt! So lange wir noch die Wörter, Materie und Geist gebrauchen und gebrauchen müssen: so lange noch das Wort Monade, nur einen undeutlichen Begriff in uns erregt, müssen wir oft in große Verlegenheit verwickelt werden. Mancher begreift nicht, daß die Seele in einem andern Zustande ihre Organe haben kan: das ganze menschliche Wesen müste also Geist seyn; und da dies letztere unbegreiflich und unvereinbar mit der Idee ist, daß wir, eben dieselben, welche hier sind, mit fortgesetzter und fortdauernder Personalität existiren sollen, so gerathen viele in Streit mit dem eben so niederschlagenden als demütigenden Materialismus; und oft unterliegen sie, unsre Brüder, in diesem Streite. Man sieht die Auflösung unsrer gegenwärtigen Organe: Man begreift nicht, daß die Seele andre erhalten kan: man begreift nicht, daß sie fortfahren kann lebendig und wirksam zu seyn; und wie leicht geht man dann nicht zu dem Gedanken über: daß der Tod

das

das Aufhören aller unsrer möglichen Existenz sey.

Das Gefühl, was wir von der Art unsers Daseyns haben, überzeugt uns, daß etwas in uns ist, welches nicht zum Stoffe dienen kan, woraus ein andrer Körper geformt werden könte. Eine lebendige, sich selbst lenkende Kraft, kan man sich doch nicht so denken, wie jene Sammlung von materiellen Partikeln, welche von uns ausdünsten, in die Atmosphäre geführt werden, andern Partikeln begegnen, von diesen angezogen, sich mit ihnen vereinigen und Theile von andern Körpern werden. Wir sind ein selbstständiges, wir sind ein fortdauerndes Wesen.

Also sind wir denn ein wirkliches Individuum in der Natur: ein Wesen, das ein Glied in der Kette derselben ausmacht: eine wirkende Kraft. Wir sind in der Natur; so weit sie reicht, sind wir in ihr und ein Theil von ihr; ohne unser Daseyn wäre sie nicht so wie sie ist. Jeder Mensch kan sich also sagen, daß wenn das All der Natur so seyn solte wie es ist, so müste auch er oder sie, sich darin befinden, und zwar so wie er wesentlich beschaffen ist. Wir kön-

können also gros von der Wirkung unsers Daseyns denken; von der Ursache, warum wir da sind und von unsrer Bestimmung.

Macht jemand vielleicht die Anmerkung, daß jedes andre Geschöpf in der Natur eben so wichtig ist, und eben so sehr zu ihrer Fortdauer beyträgt: so läugne ich zwar die Wahrheit derselben nicht, aber ich erinnre hiebey, daß es etwas in der Natur giebt, welches, als Bildungsstoff, unter jeder veränderten Form gleich völlig existirt, und immer dasselbe in der Natur bleibt, so daß wir uns eine gewisse Bestimmung desselben und diese Bestimmung als erfüllt, denken können. Ein Wesen hingegen, welches selbstständig ist, welches fähig ist, Glükseligkeit zu empfangen: welches sich eine mögliche Fortdauer seiner Glükseligkeit vorstellen kan: welches ein so hochgestimmtes Selbstgefühl und Leben hat: wozu könte das wohl bestimmt seyn, wenn es einmahl sein Selbstgefühl verlieren solte, und was würde aus ihm in der Natur? Zum Bildungsstoff könte es nicht angewandt werden; es träte also aus der Natur heraus: der Platz, den es einnahm, würde leer: es würde Eins weniger in der Natur, als vorher:

und es wäre also etwas unnütz da gewesen. Als selbstständige Wesen: als sich selbst fühlende Wesen sind wir in der Natur: sind notwendig und auf solche Art in derselben, daß ohne unser individuelles Daseyn die Natur nicht das wäre, was sie ist.

So sage sich dann ein jeder Mensch, und möchte doch mein Leser und meine Leserinn dahin gelangen, mit erhabner Beruhigung sich selbst zu sagen: Ich gehöre zum Erdball: dieser zum Sonnensystem: dieses zu den Systemen der Milchstraße: diese zu demjenigen, was in dem unermeßlichen Raum des Himmels sich befindet: und dies endlich zum ganzen All der Natur: zum Weltall, zum Universo. Ich gehöre also zum Weltall, ich bin ein Theil davon und stehe in Verbindung mit den andern Theilen desselben. Wäre ich nicht der, der ich bin, so wäre das Weltall auf eine andre Art da. Wie ich wirke und wie auf mich gewirkt wird, das verstehe ich nicht völlig: aber in dem Weltall, diesem Werke Gottes, ist die kleinere Unvollkommenheit eben so unmöglich als die größere. Alles was da ist, muß da seyn und eins ist so nothwendig wie das andre; das Individuum

ist wichtig wie der Erdball. Hätte der Schöpfer eins aus seinem Plane weglassen können, so konte er eben das bey mehreren thun; nur einen Plan konte er haben; nur einen und den allervollkommensten; in diesem Plan war nichts zu verbessern; war nichts entbehrlich: nichts war mehr und nichts minder wichtig in demselben.

Der Gedanke an das Weltall führt weit hinaus. Man kan ihn nicht zu Ende denken: er fliegt und fliegt in das Unendliche hin: wir fühlen bey demselben, daß Unendlichkeit, die Zeit und der Raum unsers Daseyns ist. Nichts hemmt den Gedanken, so weit er auch fliegen mag: er hat immer eine Wirklichkeit zum Gegenstand.

Wenn wir uns eine bestimmte Gränze des Weltalls denken könten, was solten wir uns denn jenseits derselben vorstellen? Nichts was existirte wäre dort denkbar: weder Zeit noch Raum könte da statt finden. Keine Abwechslungen, folglich keine Zeit: nicht eins und ein andres von demselben abgesondert, folglich kein Raum. Zeit und Raum aber kan die menschliche Vernunft sich nicht als begränzt denken. —

Mit

Mit solchem Fluge fliegt unser Gedanke vorwärts: nichts hält ihn auf, wenn er Zeit und Raum, nichts hält ihn auf, wenn er die Schöpfung durchschwebt. Wir können nicht anders begreifen, als daß die Kraft Gottes ins Unendliche hinaus wirkt; aber wenn dann der Gedanke an diese schrekliche Größe uns überwältigt; wenn wir hinsinken in Anbetung und fühlen, daß Gott auf eine andre Art unendlich seyn muß als das Weltall, so trösten wir uns damit, daß wenn es ein Universum ausser diesem geben könnte, so gehörten wir doch zu demselben: eins sowohl als das andre wäre dennoch das Werk der Einheit Gottes: wäre Eins durch ihn und unter ihm: und er wäre der einzige Mittelpunct von dem allen: der einzige Mittelpunct wohin alles strebte: mit dem alles verbunden wäre.

Wenn wir denn auch zu Gedanken geführt werden, die wie die Flügel der Ewigkeit sind: wenn wir auch hingerathen, in Regionen, für deren Beschaffenheit wir nicht einmal Worte und noch weniger einen Maasstab haben: so wissen und fühlen wir es doch in unserm Innersten, daß die Schöpfung, so unendlich sie auch seyn mag, einen Ursprung, eine Ursache, eine sie bestim-

stimmende Ursache haben müße. Dies zu denken, so zu denken, und ein menschliches Wesen zu seyn, ist eins und dasselbe. Aber da wir Worte haben müssen, um unsre Gedanken damit zu bezeichnen, so sagen wir: daß etwas Wirkung, eins aber Ursache und unerschafne Ursache sey: etwas abhängig, aber eins selbstständig durch sich allein: etwas zufällig, aber eins nothwendig: etwas willkührlich, aber eins was durch nichts ausser ihm bestimmt wird. — Wir sagen, daß alles erschafne unter Gott sey, wir sagen, es sey in Gott. Unter dem erstern verstehen wir, daß Gott etwas anders ist als das von ihm abhängige Universum: und unter dem letztern, daß Gottes Daseyn unbegränzt ist: daß er sich nicht in dem Raume befindet; sondern allem, was existirt, gleich nahe und alles gleich umfassend ist.

Die alten Dichter des Orients stellten Gott bildlich, die verschiedenen Räume des Himmels messend und die Fülle des Oceans wägend, vor. Newton sagt in der Sprache der bestimmtesten Philosophie und der strengsten Mathematik eben dasselbe; nur durch die genaueste Abwägung, nur durch das unerschütterlichste Gleichgewicht,

be-

besteht die Schöpfung. Wodurch wird der Planet Uranus regiert? wodurch die andern Planeten mit ihren Trabanten? wodurch die in einer bestimmten Bahn fortrückenden Kometen? Geschicht es nicht durch die Schwere: durch Attraktion, durch den Hang, sich der Sonne zu nähern? dies ist das Gesetz für unser Sonnensystem; aber wodurch wird es selbst regiert? warum fällt es nicht in andere Sonnensysteme zusammen? Eine Kraft muß nothwendig das Ganze umfassen: es ward, um fortzudauern; es ist in dem Stande der Fortdauer: aber nur auf Maas und Gewicht kan die Fortdauer gebildeter Materie sich gründen. Derjenige, der sie zur unerschütterlichsten Fortdauer ordnete, der rechnete, der maas sie zur unerschütterlichsten Festigkeit ab. Allmächtiges Wesen! unbegreiflicher Schöpfer! unbegreiflicher Erhalter! du allein bist gros; aber vor dir ist nichts gros, ist nichts klein. Alles in deiner Schöpfung ist gleich wichtig; alles gleich nothwendig: nichts darin ist überflüssig: nichts ist da, was nicht da seyn muste um die Vollkommenheit deiner Schöpfung auszumachen. Solchergestalt hast du Maas und Gewicht in die körperliche Natur

gelegt: du, von dem alle Kraft kommt und dessen Kraft alles erfüllt. So unendlich mannichfaltig auch die Theile deiner Schöpfung sind, vor dir sind sie doch nur ein einzelnes Ganzes. Vor deinem ewigen von jeher unerweiterlichen Gedanken waren sie ein einziger Gegenstand: sie wurden geordnet um Eins zu seyn: sie gehorchen Einem Gesetze, das nur du, der Allmächtige, ihnen zu geben vermogtest. O, welch eine Quelle der Veredlung und des Trostes, daß wir so von dir denken können. Je lebhafter wir fähig sind, uns dies Gesetz als einfach und das Ganze umfassend vorzustellen, und wie es die unendlich mannichfaltigen Theile dieses Ganzen zusammendrängt, um nur Eins auszumachen, desto erhabner werden unsre Begriffe von dir, unserm Gotte, mit desto froherm Muthe können wir dich anbeten, mit desto mehr Zuversicht glauben an dich. Aber unwiderstehlich erregt auch dieser Gedanke in uns das Gefühl, daß je fester wir uns einprägen können, wie deine schaffende und erhaltende Kraft dies Universum, zu dem wir gehören, ohne Aufhören weiter führt, desto inniger wird auch die Ueberzeugung, daß unser Vermögen zu erkennen und vollkommner zu wer-

den, keine Schranken finden werde: es wird nicht hinsinken in Todesschlaf: stets wird es Gegenstände und Wirklichkeiten vor sich finden: nie wird es ihm an dem Mittel fehlen, wodurch es seine Bestimmung erreichen kan: wodurch es den Zweck seines Daseyns erfüllt und eine erkennende Kraft ist. Unsre Seele kan ewig ein Universum zu beschauen haben: sie kan ewig seyn, leben, selbstständig seyn und wirken.

Ist das Universum Eins: ist der Mensch ein Theil von diesem Universo: so ist auch dieser Theil auf eben die Art entstanden als das Ganze. Dies ist der große Punct in der Frage: was ist der Mensch. Dies ist die große Angelegenheit des Menschen, und nur durch richtige Ideen von dem Weltall kan diese Frage aufgelöst werden. Also: wenn wir wissen wollen, was der Mensch ist, so frägt es sich: ob das Universum hervorgebracht ist? und wodurch es hervorgebracht wurde? ob durch die eigenthümliche innere Kraft seiner Theile? ob durch eine andre daseyende und einwirkende Kraft? oder durch seine Substanz, in welcher diese Kraft ihren Sitz hat? — Ferner frägt es sich: ob dies Wesen, ob diese Kraft mit Bewustseyn gewirkt

ha=

habe: mit Plan: mit Absicht: mit Verstand? ob dies Wesen, ob diese Kraft mit solcher Macht wirkte, daß nichts seinem Willen und Entwürfen widerstehen oder sie aufheben und vernichten konte? Ob dies Wesen unwiderstehlich gewollt habe, Vollkommenheit solle in seinem Werke seyn, so daß alles Gute, was möglich war, auch würklich würde: daß alles Gute, was genossen werden könte, auch wirklich genossen würde?

So wie diese Fragen in unserm Verstande entwickelt werden, und so wie wir fühlen, daß sie beantwortet werden müssen, entstehet in uns die Idee von dem was wir sind, insofern wir Menschen sind. Ist das ganze Universum nach einem Plane da: ist der Plan mit der vollkommensten Weisheit und Wohlthätigkeit angeordnet: ist er unerschütterlich: und ist dies so in Hinsicht des Weltalls, so hat es auch dieselbe Bewandniß mit dem Menschengeschlecht und mit dem einzelnen Menschen. Könte notwendiges Uebel und notwendiges Unglück in dem Universo statt finden, so wäre dasselbe weniger vollkommen als es hätte seyn können: so müste die Macht des Wesens, das es anordnete, durch

ir=

irgend etwas ausser ihm bestimmt und gezwungen worden seyn: der Wille dieses Wesens hätte weniger wohlthätig seyn, müssen als er seyn konte: und seine Glükseligkeit geringer, als wenn mehr Glückseligkeit im Universo gewesen wäre; wenn nothwendiges Uebel nicht darin statt gefunden hätte. Was vorerwähnter Maassen von dem Universo gilt, das gilt auch von dem Menschen-Individuo; was jenes in Verhältnis mit der Ursache und der Art und der Absicht seines Daseyns ist, das ist auch der Mensch. Und dies ist denn ein Stück von dem Inbegriff, der Frage, was wir sind.

* * *

Aber wenn wir nun so weit mit der Entwickelung dieser Frage gekommen sind, so begegnen uns andre Zweifel, welche aufgelöst werden müssen. Sind wir, oder ist das Ich in uns, welches unwiderstehlich und mit der höchsten Gewißheit sein Daseyn fühlt, welches sich ganz verschieden fühlt von allem andern was ist: dieses Ich, ist es ein Zusammenflus von materiellen Partikeln? Besteht es gänzlich aus Theilen, welche getrennt und aufgelöst werden, welche verfliegen, sich mit andern Partikeln vereini-

einigen, und Bestandtheile eines andern Wesens werden können?

* * *

Oder ist dies unser Ich so beschaffen, daß keine von den Kräften und Bewegungen in der Natur, welche trennen, auflösen und sammeln, auf dasselbe wirken können. Ist es so beschaffen, so individuell und einfach, daß es nicht Theil irgend eines andern Wesens werden kan: daß es folglich fortfahren muß in dem Universo das zu seyn und zu bleiben, was es ist, oder aber ihm das wiederfahren müste was uns undenkbar ist, was sich in unserm Verstande widerspricht, daß es vernichtet würde: etwas wirkliches würde und doch nichts: wäre und nicht wäre?

* * *

Ferner liegt in der Frage von dem was wir sind auch noch dies: ob dasjenige, welches unser wahres Ich ausmacht, sein Wesentliches, seine Kräfte, sein Leben einzig und allein durch unsre itzt gebräuchlichen Organe hat? Ob dies unser wahres Ich, oder das was wir die Seele nennen, nicht existiren oder ohne solche Organe als die sind, welche wir itzt haben, bestehen kön-

könne: ob die Wesentlichkeit desselben verändert oder seine wesentliche Kraft vermindert werden müste, wenn es eins oder mehrere dieser Organe entbehren solte? Ob das Wesen mit andern oder mehreren Organen existiren und dasselbe bleiben könne? Ob diese andre oder mehrere Organe eine andre Kraft hervorbringen, oder auch nur so viel wirken würden, daß man alsdann das erkennte, was zuvor unerkenntlich war, die Ursache und das Vermögen der Erkenntnis aber wesentlich dieselben blieben, und nur einen höhern Grad erreichten.

* * *

In Zusammenhang mit dem Obigen muß noch ausgemacht werden: ob wir ohne unsre gegenwärtige Organisation, Körperbau und Ordnung der Theile dieses Körpers zu seyn fortfahren und unsre Personalität behalten können? Ob wir aus dem Mangel eines oder mehrerer Organe bey dem Individuo schliessen können, daß dies Individuum wesentlich weniger ein Mensch sey; oder ob wir schliessen müssen, daß die Kraft, welche in dem Individuo liegt, nur schlummere, weil die Werkzeuge, mit deren Hülfe sie sich äussern solte, entweder fehlen,

oder in Unordnung sind? Dies führt uns zu der Frage, ob man nicht den Dummen, den Blödsinnigen, den Unsinnigen für ein völliges Menschenwesen zu halten hat? Ob das Fehlerhafte bey einem solchen Individuo und die Wirkungen desselben aufhören müsten, wenn seine Kräfte, Fähigkeiten und Organe, mit seiner Wesentlichkeit in Harmonie gebracht würden.

*
* *

Hieraus fliest ferner die Frage, ob jedes Individuum von unsrer Art geschickt ist, Verstärkung der Organe anzunehmen, so daß es auf eine andre Weise erkennet als zuvor: so daß es Dinge in dem Universo zu schauen fähig wird, die es vorher nicht sah: so daß es, ohne desorientirt oder verwildert zu werden sich auf einer neuen Stuffe im Universo befindet und von da das Universum von neuen Seiten schaut. Jeder begreift, daß wenn man den Menschen für so beschaffen hält, sich daraus der Schluß ziehen lasse, daß das Ich, welches itzt ist, auch mit eben der individuellen Personalität fortdauern könne: daß es sich im Universo als ein selbstfühlendes Wesen befinden, an Vollkommenheit wachsen, dies Wachsen erkennen, und mit

Be-

Bewustseyn desselben geniessen könne. Dies Ich wäre dann ein bestimmtes und mit Personalität existirendes Wesen: ein Wesen, das so viele und verschiedne Modificationen durchgehen könte, als der veränderte Standplatz desselben *in* dem unendlichen Universo es mit sich brächte. Dies solchergestalt fortdauernde, und solchergestalt wirkende Ich würde was es zu seyn bestimmt war. Wäre es dies nicht geworden; so müste die Kraft, welche das Wesen desselben bestimmte, nicht allmächtig gewesen seyn, sondern überwältigt werden können. Da aber dies Letztere nicht seyn kan, so denke sich jede Seele: Ich bin in dem Universo: bleibe in demselben: bleibe beständig dasselbe Wesen, aber mit entwickelter und erhöheter Kraft: folglich erstreckt sich die Bahn meiner Vervollkommnung in die Unendlichkeit des Weltalls hinaus.

* * *

Um den Inhalt der aufgeworfnen Frage einigermaßen vollständig zu fassen, ist es nöthig zu untersuchen und zu bestimmen, wann man sagen könne, daß die unserm Ich anhängende Kraft in ihrer rechten Direction sey? Ob sie von ihrer rechten Direction abgezogen werden,

und wie dies geschehen könne? Was die Folge davon seyn würde? Und hauptsächlich: was daraus folgen müste, wenn die Kraft verstärkt würde, und doch in der genommenen unrichtigen Direction fortwirkte? Endlich durch welche Mittel die Kraft wieder in eine richtige Direction gebracht werden könte.

* * *

Durch diese Untersuchungen können wir einsehen lernen, wasgestalt in dem Menschen, diesem moralischen Wesen, Kräfte schlummern können, und zwar so, daß die Kräfte in dieser Verfassung nicht zum Verderben wirksam sind? Wie ferner die Kräfte wirksam seyn und bleiben, aber auch in einer Direction seyn können, die zu Schaden und Verderben führt? Wie sie endlich, wenn sie erhöhet würden, in einem höhern Grade Schaden und Verderben wirken müsten? Solche Untersuchungen könten uns zu dem Begriffe und Gedanken führen, daß moralische, obgleich schlummernde Kraft, plözlich in eine neue und glückliche Direction kommen kan und daß also in solchem Falle weder Zurechtweisung noch Zwang nöthig wäre. Ist dem also, so könte man jede in dem menschlichen

chen Individuo schlummernde Kraft mit dem Leben eines Embryo vergleichen, welches zwar als Kraft da ist, aber nicht eher als in gewissen bestimmten Augenblicken, und durch Vereinigung gewisser bestimmter Zufälle geweckt wird.

* * *

Hieraus könte man schliessen, daß wenn unser persönliches Ich, mit den in ihm wohnenden Kräften, in eine andre Art des Seyns übergienge, alsdann die Beschaffenheit und das Schiksal desselben durch eine der beyden folgenden Wirklichkeiten bestimmt werden würde: entweder, daß die Kräfte geschlummert hätten, und alsdann nur ein Stos nöthig wäre, um sie in Thätigkeit zu setzen: oder, daß sie schon thätig gewesen wären, und nun in eine neue Direction hineingezwungen werden solten. Hieraus liesse sich erklären, wie sich der Mensch in seinem gegenwärtigen Daseyn, Unglück für ein zukünftiges Daseyn bereiten kan. Ferner könte man daraus beweisen, daß wenn unsre Kräfte unbeschreiblich verstärkt worden wären, ihre Hinlenkung zu einer neuen und richtigen Direction, große Schwierigkeiten haben und

schwere Arbeit erfordern würde. Endlich erklärt sich noch daraus, daß, weil jede Kraft nothwendig in der genommenen Direction verbleiben muß, bis sie abgelenkt oder gehemmt wird, durch eine andre ihr begegnende, zwischentretende, gegenwirkende Kraft; so muß auch etwas begegnen, zwischentreten und einwirken, wenn die Kräfte unsers fortdauernden persönlichen Wesens in eine andre Richtung gesetzt werden sollen, als diejenige war, nach welcher sie bis zu einer gewissen Zeit wirkten; oder wenn mit andern Worten, die Kraft, welche unserm persönlichen Individuo anhängt, und welche das Wesentliche dieses Individui ausmacht, von einer Richtung abgebogen werden soll, um in eine andre zu kommen.

* * *

Zur Beantwortung der Frage, was sind wir? gehört auch noch die Untersuchung, ob der Mensch ein genetisches, unauslöschliches, erbliches und besondres Wesentliche habe, so daß er sich durch dasselbe von den Individuis aller andern Arten auf diesem Erdball unterscheidet? Ob die Kraft, welche seinem Wesen anhängt, von der Beschaffenheit ist, daß sie keinem

nem andern Wesen auf diesem Erdball anhängen kan? Ob folglich die Menschenart von allen andern wesentlich verschieden ist? Ob irgend ein Wesen einer andern Art zum Menschen übergehen kan? Und ob dies alsdann geschehen könte, wenn die Organe und der Körperbau eines solchen Wesens verändert würden?

* * *

Dies führt uns wiederum zu der Frage, ob unser Wesentliches einzig und allein von unsrer Organisation abhängt, oder ob von etwas anderm in uns, so daß wir durch dies Andre eine bestimmte, besondre Art sind. Die Beantwortung dieser Frage wird es entscheiden, ob wir eine Verwandschaft unter den Thieren und uns, als möglich und mit den Naturgesetzen übereinstimmend annehmen können. Sie wird ferner entscheiden, ob man es als möglich annehmen kan, daß in der belebten Natur ein Uebergang statt finden, und das Thier zum Menschen verwandelt werden könne? Ob also die Affenart und Menschenart mit einander sich vermischen kan, ohne daß ein Monstrum und eine unfortzupflanzende Geburt die Frucht dieser Vermischung wird? Mit einem Worte: ob

von dem menschlichen zum thierischen Wesen ein Uebergang möglich ist?

* * *

Diese angeführten Puncte müssen unumgänglich erwogen werden, wenn wir von unsrer Natur und Bestimmung klare Begriffe erlangen wollen. Wir können sonst nicht behaupten, daß wir ein bestimmtes Glied in der Kette der Geschöpfe sind: wir können nicht die Hofnung von dem was uns bevorsteht, auf sichre Schlüsse gründen. Unser Daseyn allhier, und unsre Art in diesem ihrem Daseyn, wäre nicht im Stande der Fortdauer; sondern wir würden eine Erscheinung: vielleicht eine vorübergehende, eine hinschwindende Erscheinung, Thiere zu seyn, und Theile der Materie für andre Körper zu werden, zwischen diesem beyden stünden wir in die Mitte Dies wäre eine abnehmende Metempsychose, so schrecklich, daß kein Volk, welches das System der Seelenwanderung annahm, jemals die Idee von einem solchen Hinabsinken gehabt hat. Entweder muß das sich selbst fühlende Wesen in uns, fortfahren eine Menschenseele zu seyn: oder es muß in den Körper eines Thiers eingehüllt werden,

und solchergestalt, dem allgemeinen Steigen der Natur zur Vollkommenheit, gerade zuwider, sinken: oder es muß sich auflösen und Erde, Wasser, Luft, Phlogiston werden. Hieran denken viele nicht, wenn sie sagen, daß die Seele stirbt: sie vergessen, wie unmöglich es sey, daß sie vernichtet werden könne: sie vergessen auch zu fragen, was aus ihr werden solte, wenn sie aufhörte, Seele zu seyn. So seichte philosophiren viele und dünken sich doch tiefe Forscher.

* * *

Die Frage: was ist der Mensch, führt noch zu mehreren, als den bereits angezeigten Untersuchungen: jeder wird es erfahren, wenn er dies Anliegen mit so hohem Ernste überschaut, als es verdient. Ja, wohl mag sie uns Ernst aufdringen, diese Frage; denn wahrlich, ihre Auflösung muß so für uns ausfallen, daß wir entweder zu erhabenem Hochsinne und zu lebhafter Freude gestimmt werden; oder von dem Mismuthe, der uns ergreift, zur völligen Hofnungslosigkeit übergehen müssen. Ist aber der Gegenstand, von dem hier die Rede ist, so sehr und in so hohem Grade wichtig, so kan man

wohl

wohl nicht von demjenigen, der von demselben als von einer der größten Angelegenheiten der Menschheit handelt, verlangen, daß er gedankenlose Ruhe befördern soll; und sollte er wohl harte Vorwürfe verdienen, wenn er zu angestrengtem Denken auffodert? Hieran erinnere sich der Leser, wenn er vielleicht zuweilen sich ermüdet fühlen solte, indem er dieser oder jener Gedankenreihe folgt, die man ihm vorlegt. Er erwäge ferner noch zweyerley, ehe er das Urtheil fällt, daß der Vortrag in diesem Buche bis zum Vorwurfe schwer und dunkel sey. Einmal, ob er, dieser Leser, mit der Sprache bekant ist, in welcher philosophische Ideen vorgetragen werden müssen, wenn sie Gewicht und Stärke behalten, und nicht durch weitschweifige Umschreibung wässericht werden und ihre Kraft verlieren sollen, willige Aufmerksamkeit zu erregen. Zweytens, erwäge dieser Leser auch, ob unsre Muttersprache schon die für jede Sprache herrliche und glückliche Epoche erreicht hat, da die Nomenklatur der Philosophie und Menschenkentnis in derselben eingeführt ist, und also der Denker und Metaphisiker seinen Weg wandeln kan, ohne in seiner Rede sonderbar zu

schei=

scheinen. Man kan behaupten, daß erst durch Plato die Philosophie in der gewöhnlichen Sprache der Griechen eingeführt wurde: man kan behaupten, daß die höchste Vollkommenheit einer jeden Sprache darin bestehe, feine, abstrakte, inhaltsvolle, zusammengedrungene Ideen deutlich auszudrücken. Komt erst Philosophie in die Seelen, so wird sie bald in die Sprache übergehen, und diese wird eine neue Gestalt annehmen. Was kan man aber einem Volke beßres wünschen, als daß reine Philosophie — das heist aufgeklärte Menschenvernunft, aber nicht Schulphilosophie, — sich weit und breit und fesselfrey unter demselben äussern und es bewegen möge, die wichtigen und großen Angelegenheiten der Menschheit zu untersuchen.

Thun

Thun wir wohl daran, andre zu Erwägung der Frage hinzuziehen.

Es können Menschen in der Verfassung seyn, und viele sind wirklich darin, daß die Frage, wenn sie sich an ihre Seele heftet, mit Strenge auf sie wirkt und ihre Ruhe stört. Darum muß der, welcher ungerufen hervortritt, und uns auffodert, die Frage in Erwägung zu ziehen, deutlich zeigen, daß wir Ersatz für den Verlust der Ruhe erhalten können, welcher möglicherweise die vorgenommene Untersuchung begleiten kan.

Aber diese Frage kan auch wider unsern Willen in unserm Innern sich erheben, sie kan sich erheben zu einer uns ungelegenen Stunde. Sie kan sich fest einprägen in unsre Seele, und sind wir dann gänzlich unvorbereitet ihr zu begegnen, so können wir in schwere Zweifel verwickelt, muthlos und unfähig werden, unsrer Verlegenheit abzuhelfen. Derjenige daher, der die Frage von sich weisen will, muß sicher seyn, daß er dies immer wird thun können;

wie kan er sonst dafür einstehen, daß sie nicht dereinst in einer ungelegnen Stunde ihn überrasche? Traut er es sich nicht zu, daß er immer in diesem Falle stark genug seyn werde, so nehme er die Frage vor, indes sein Gehirn rein, sein Herz unbeklommen und sein Gesicht hell ist, damit nicht Phantome sich vor demselben erheben. Diese Fodrungen sind billig, und jedermann ist es sich selbst schuldig, die letztere zu erfüllen, so wie er seinen Nebenmenschen die Erfüllung der erstern schuldig ist; aber dennoch werden sie nur zu oft vernachlässigt, und dadurch schwer gesündigt, bald gegen unsre eigne, bald gegen andrer Ruhe.

Wahrlich, wer hervortritt, und laut diese Frage aufwirft, der muß einen grössern Zweck haben, und fähig seyn, mehr zu leisten, als blos seine Nebenmenschen zu ergreifen, sie fest zu halten, ihnen eine in der Ferne herabgelaßne Decke zu zeigen, und ihnen zu gebieten, daß sie es geduldig erwarten sollen, bis die Decke aufgezogen werde, und sich mittlerweile mit dem Bewustseyn trösten, daß die Vermuthung von einer frölichen, jenseits der Decke befindlichen Region, wohin sie gelangen könten, keinen ei-

gentlichen oder beweislichen Widerspruch und Unrichtigkeit enthalte. Wird die Untersuchung, zu der wir einladen, mit solcher Schlaffheit, mit so hinfälligem Troste für uns selbst angestellt, was werden wir denn wohl anders oder größeres zum Resultat derselben anbieten können, als daß der Mensch in seiner gegenwärtigen Existenz sein Wohlseyn suchen müsse, ohne sichere Rechnung darauf zu machen, daß er, als ein Wesen, welches sich fortdauernd dasselbe zu seyn fühlt, in eine andere, frohere Region des Daseyns hinübergleiten werde?

Nein, man hat denen, die würdig über diese Frage nachdenken, mehr anzubieten, als solche wankende Schlüsse, und einen so wankenden Trost und ein solches in ferner Morgenröthe dämmerndes, aber zweydeutiges und unsichres Schattenbild. Nein, man hat dem ehrlichen und ausdauernden Forscher mehr anzubieten. Aber solte er dies mehrere nicht entbehren können? und sollen wir die Menschen zum Forschen über diese Frage, leiten um ihnen es zu verschaffen? Oder ist es unter gewissen Bedingungen unrecht, sie dazu aufzumuntern? Jeder Philosoph solte doch in diesem Falle vorsichtig zu

Wer-

Werke gehen; er solte menschenfreundlich mit demjenigen sympathisiren, den er aus seiner stillen Ruhe herausreissen will; er solte wissen, worauf sich die Ruhe jenes andern gründet, und wie sie auf sein Betragen wirkt; aber vor allen Dingen solte der, der zum Forschen auffodert, von sich selbst wissen, ob er der Mann ist, der mehr leisten kann, als Verlegenheit und Mismuth erregen. Man hätte in diesem Fall denjenigen viel zu sagen, welche den gemeinen Mann zu starkem und muthigem Nachsinnen führen wollen; aber es sey ihnen selbst überlassen sich die Regeln ihres Betragens vorzuschreiben. Sie werden doch wohl bedacht haben, daß man niemanden davon abziehen muß, den Unterhalt für seine Familie zu gewinnen, und niemanden eine Seelenruhe und Zufriedenheit des Lebens rauben muß, welche nicht zu Verhärtung oder Verderbnis der Sitten führt.

Eine solche Behutsamkeit sind wir unsern Nebenmenschen, sind wir unserer bürgerlichen Verfassung schuldig; aber daraus folgt keinesweges, daß jeder der andre zu Untersuchung der Frage, was sie als Menschen sind, aufmuntert,

jedesmal in solchem Falle unweislich und als ein Freudenstörer handle.

Sähe man jemanden von stiller Munterkeit zu ausgelaßner Freude übergehen: sähe man ihn von brünstigem Durste nach starkem sinnlichen Genuß befallen: sähe man ihn verwildern und zügellos sein eignes und andrer Wohl mit Füßen treten, dann wäre es ja biedre Menschenliebe, sich ihm mit der ernsten Frage in den Weg zu stellen: du, mein Bruder! was köntest du seyn, als Mensch? Aber was bist du, so wie du handelst? Wohin solte dein Wesen als Mensch dich führen? Aber wohin führt dich dein Betragen?

Gesetzt es fände sich jemand geneigt, genau zu erwägen, wie es hier auf diesem Erdball, und in unsern bürgerlichen Gesellschaften, mit der Austheilung des Wohllebens, des Ruhms und der Musse zugeht: gesetzt, er berechnete die Beweggründe, welche das Menschen-Individuum oft auf diesem Erdball und in diesen bürgerlichen Gesellschaften haben kan, sein Gutes entweder durch Vernunft oder einzig und allein durch die Sinne zu genießen: und er wankte nun in seinem Entschlusse, welchen Weg

er

er wählen solte, um darauf zu wandeln: stünde denn nicht er, dieser Unentschloßne, an einem gähen Abhange? Und wenn man ihn nun ergriffe: wenn man seinen Blick nun hinlenkte nach dem niedern nebelvollen Thale, wohin der Abhang führt: und dann nach der schönen, in reinem Aether schwebenden Felsenebne. Ja, wenn man auch um ihn völlig zu wecken, ihn anstieße, so daß er im Hinabgleiten inne halten müste; hieße dies nicht, mit weiser Freundschaft sich gegen diesen Bruder benehmen? Und wenn auch bey dem Stoße ein Schauer ihn durchbebt! Und wenn er auch gleichsam krampfigte Bewegungen leidet, indem er plötzlich im Gleiten innehält! und wenn er auch nur mit Mühe seine Kräfte zum Hinaufsteigen anstrengt! und wenn auch zuweilen unter dem Steigen, Mattigkeit ihn, der noch nicht gewohnt ist auf Höhen zu fußen, anwandelt, und ihm dann schwindelte: was heist dies, wenn er sich auf dem Scheidewege befand und wählen muste, ob er, seiner selbst kaum bewust, hinabfahren wolte in das nebelvolle Thal, oder hinanklimmen in jene Luftregion, wo er seinem Wesen zufolge, seine rechte Heimath suchen muste und finden konte.

Treffen wir jemanden an, der mit Redlichkeit Gott, oder die lebendige Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes sucht, so können wir sicher mit ihm uns vereinigen und ihn einladen zu forschen, was er, dieser Mensch, sey: Jeder der einmal dazu gebracht worden ist, über seine Natur und Bestimmung nachzudenken, aber in der Folge diese Gedanken zu überwältigen gewust hat, so daß sie aus seiner Seele verschwunden sind, der Mann wird gewis streben, den Gedanken von der Art des Wesens Gottes von sich zu entfernen. Dies kan nicht anders seyn; denn einen Begriff von Gott können wir nicht erlangen ohne Begriff davon zu haben, in welchem Verhältnis wir gegen ihn stehen, oder was seine Absicht mit uns war; daher ist, Gott kennen wollen, und wissen wollen was wir sind, unzertrennlich für uns. Ist es aber wahr, daß wir unbeschreiblich dabey gewinnen, wenn wir mit Redlichkeit Gott suchen, so müssen wir nicht ablassen, in uns selbst die Aufklärung zu suchen, welche wir dadurch, daß wir unser eignes Wesen richtig erkennen, von dem Wesen Gottes erlangen können: von seiner Macht, Weisheit und Güte.

Ein herrlicher, froher Augenblick müste es doch für den Menschen seyn, der hier in diesem seinen Daseyn redlich und vernünftig suchte, Gott kennen zu lernen; der es fühlte, wie tief unten er noch auf der vor ihm hin liegenden Entdeckungsbahn stünde: der mit Eifer jeden Lichtstral ergriff, wodurch es vor seinen Augen heller wurde: zufrieden war mit dem Maas von Kentnis, das ihm hier vergönnt ward; und mit froher Ruhe harrte, bis ihm dereinst mehr vergönnt würde; ein herrlicher, froher Augenblick müste es für ihn seyn, wenn er nun sich versetzt sähe in helles Licht: wenn er nun schaute mit neu verstärkten Organen, und dann das wirklich fände, von dem er schon längst ahndete, daß es für ihn eine unerschöpfliche Quelle von Freude und Vervollkommnung seyn könte. Wer also sich hingezogen fühlt zu Erweiterung und Bestimmung seiner Begriffe von Gott, der erforsche sein eignes Wesen! der sage sich stets in der Stunde des Nachdenkens: so ist Gott nach meinen festgesetzten Begriffen: folglich muß ich, der ich durch Gottes Allgewalt da bin, so seyn. Er sage sich: so bin ich, nach meinem klaren Selbstgefühl:

 folg=

folglich muß Gott, durch den ich bin, so seyn. Dies heist in dem ofnen Buche der Natur lesen: dies heist die gesunde Vernunft zum Führer nehmen. Wenn wir dem zufolge jemanden antreffen, den wir seiner Lage und seinem Bedürfnis nach einladen können, sich eine durchdachte Ueberzeugung von Gott zu erwerben, so thun wir recht daran, wenn wir ihn zum Nachdenken über sich selbst und über die Art, zu der er gehört, aufmuntern.

Sie müssen ja durchaus zusammen fliessen, die Ideen von Gott, dem Schöpfer, und dem Wesen, dem von ihm erschaffnen. Denn ist es nicht jene erste Idee, aus der die zweyte hergeleitet werden muß? Ist es nicht die Idee von Gott, welche die von uns selbst modificirt? Ist es nicht die Idee von Gott, nach welcher wir die Idee von uns selbst prüfen müssen? Und so wie der Gegenstand der einen uns mehr oder minder schön vorkommt, so muß es auch der Gegenstand der andern.

Soll der Mensch einmal mit Organen existiren, die anders beschaffen sind als diejenigen, welche er hier gebraucht; und soll er in diesem künftigen Daseyn Glückseeligkeit oder Lust genies-

niessen, so muß diese Glückseeligkeit von andrer Art seyn, als die wir hier sinnlich nennen. Schon itzt empfinden wir Freude, wenn wir moralische Vollkommenheiten und Schönheiten betrachten: wenn wir Wahrheit finden und unsre Kentnisse erweitern: wenn wir lieben und geliebt werden. Wir sind gezwungen uns ein geistiges Wesen in uns zu denken, und durch dies Wort bezeichnen wir jenes unwiderstehliche Gefühl, daß es eine Glückseeligkeit und Lust geben könne, die wir zu geniessen fähig sind, deren Genuß aber nicht einzig und allein von unserer Organisation, so wie sie itzt beschaffen ist, abhängt. Wer nun aber nicht der Stimme seines geistigen Wesens widerstrebt, der wird gestehen, daß da es einem Menschen selbst in diesem gegenwärtigen Daseyn schon Freude gemacht haben würde, das Verhältnis zwischen ihm und dem Weltall und der selbstständigen, unerschaffnen Ursache dieses Weltalls zu kennen: so muß dieser Mensch auch fähig seyn, ohne Organe wie die unsrigen, fortzudauern, und durch einen höhern Grad von Erkenntnis, Gefühl, Sympathie und Liebe, Glückseeligkeit zu empfangen. Führt aber dies nicht zu dem Schlusse,

daß je mehr wir aus eignem Triebe uns bestreben zu erforschen, was der Mensch ist, und was er in Verhältnis mit Gott ist, je leichter wird der Schritt seyn bey unserm Uebergange von diesem sinnlich frohen Daseyn zu jenem noch frohern, aber geistig frohen Daseyn. Vorbereitet, werden wir uns in der neuen Region unsers Aufenthalts eher orientiren können. Früher und lebhafter werden wir die Freuden geniessen, welche in jener Region denkender Wesen warten.

Wer nützliche Kentnisse besitzt, theilt sie, wenn er ein guter Mann ist, andern mit: wer sich einen Weg zu vernünftiger Freude gebahnt hat, der zeigt, als guter Mann, andern den Weg, und ladet sie ein mit ihm auf demselben zu wandeln. So auch der, der zu erforschen weis, was er selbst und was die Menschenart ist, der herrliche und frohe Aussichten fand, hohen Trost fand in der Ueberzeugung, daß er hinüberwallen werde in jene reizenden Regionen, die itzt nur noch in ferner Dämmerung sich ihm zeigen. Der Mann muß sich gedrungen fühlen, die Frage aufzuwerfen und zu erwägen, von der hier die Rede ist. Aber dieser Mann

wird

wird auch Ersatz für jede Beschwerde, für jede Störung der Ruhe darbieten können, welche vielleicht die Untersuchung der Frage bey denen veranlassen könte, die diese Untersuchung beginnen. Aber man wird es ihm nicht zurechnen können, wenn diejenigen, die er zu gemeinschaftlichem Nachdenken bewog, diese Gemeinschaft zur Unzeit verlassen; so wie es nicht für einen Beweis von der Unauflöslichkeit der Frage gelten kan, wenn diejenigen, die von der Untersuchung wegeilen, unbefriedigt bleiben. Wer aber mit Menschen zu thun hat, denen es nicht an Zeit, denen es nicht an Fähigkeiten fehlt, die Frage durchzudenken, der braucht nicht zu fragen, ob sie auch Lust dazu haben; er thut recht daran, wenn er sie aufwirft, so bald er sich deutlich überzeugt fühlt, sie könne so auseinander gesetzt und beantwortet werden, daß ein kluger Mann sie lieb gewinnen und willig mit ganzer Seele daran hangen kan.

Die Furcht vor der Frage und die Abneigung gegen selbige.

Diese Furcht und Abneigung kan sich in redlichen Gemüthern finden, so wie sie auch oft mit einer harten und bösartigen Denkungsart verbunden ist. Wer eine solche Furcht oder Abneigung fühlt, sollte untersuchen, woher dies Gefühl in ihm entsteht. Hat er in seiner Verlegenheit nur despotische Wort-Philosophen, und theologische Dogmatiker angetroffen und wenig Ursache gehabt ihnen dankbar zu seyn, so versuche er es mit andern Wegweisern, die ihm sagen, daß er die Natur und seinen eignen innern Sinn zu Rathe ziehen soll. Solche Führer kan er in unserm Zeitalter leicht finden, da wir es itzt so tief in unserm Innersten fühlen, daß Erfahrung die Quelle aller unsrer Erkenntnis sey. Bis er dergleichen Führer gefunden und genutzt hat, lasse er nur den Muth nicht sinken! eine herrliche Bahn ist die, auf welcher man, indem man die Natur studirt, den Werkmeister der Natur kennen lernt; liebliche und

Erquickung duftende Blumen pflückt man bey jedem Schritte, den man mit Klugheit und an richtigen Blick gewöhnt, auf dieser Bahn fortgeht.

Wagt nur den Versuch, ihr redlichen Kleinmüthigen, die ihr fürchtet, euch mit der Untersuchung dieser Frage zu befassen! aber auch denen sey die Anstellung des Versuchs empfohlen, welche dadurch, daß sie die Frage von sich stossen, Gefahr laufen, ihre Denkungsart zu verderben. Man kan sich daran gewöhnen, seitwärts vor dem Leidenden vorüber zu gehen, ohne daß ein Gedanke uns an sein Schiksal erinnert; aber wer auf solche Art stark ist, der hat große Anlage zu unedler Denkungsart und findet nur in den Versammlungen seinen rechten Platz, wo lärmende Spiele und wildes Gelächter auf Kosten des Adels der Menschheit unterhalten werden. Doch findet man wohl zuweilen solche, die sich zu dieser schlechten Denkart bekennen, sich sogar durch Sophistereyen rechtfertigen, mit welchen sie, als mit fein ausgesonnener Philosophie pralen.

Niemand, sagen sie, ist absolut unglücklich auf diesem Erdball, das Unglück eines jeden

den ist relativ und muß mit dem eines andern verglichen werden. Ein falscher und schlimmer, ja hassenswürdiger Satz, sobald man nichts Gutes ahndet, was jemals dem Leidenden zu Theil werden solte: sobald die ganze Idee von der Existenz des Leidenden kein ihn erwartendes Erstattungsmittel in sich faßt. Und doch, wie oft schlagen sich die durch ununterbrochnes Wohlleben verhärteten Egoisten und Epicuräer diese Bedingung aus dem Sinn! und wie schändlich wird dann nicht die angeführte Sentenz in ihrem Munde; welche Ideen müssen sie von dem Wesen haben, das die Leidenden ins Daseyn rief.

Es ist doch eine Erfahrung, die wir stündlich machen können, und die tiefe Betrübniß in uns erregen muß, daß, wenn wir vor dem Krankenbette stehen: in die Hütten der Armuth treten: die Gefängnisse besuchen: Zeugen sind von dem Siege der Verläumdung über den Redlichen: und dann bey Erblickung dieser Erscheinungen das Ende menschlicher Existenz in dem Puncte ansetzen, wo das hier genoßne organische Leben aufhört: daß es dann unbegreiflich wird, wie der Mensch durch ein unverbrüchliches

ches Gesetz habe bestimmt seyn können, Glückseeligkeit zu geniessen.

Sagt man, daß selbst das Daseyn als ein lebendes Wesen, schon ein Gut und eine Glückseeligkeit sey: so sind ja dies Worte ohne Sinn, wenn man nicht dabey erklärt, wie das Daseyn modificirt ist: was heist das, daß das Daseyn eine Glückseligkeit seyn solte, wenn es doch keine positive Glückseligkeit gewährte? Was hülfe es glücksempfänglich zu seyn, wenn man dies Glück nicht ergreifen, nicht geniessen könte? Und nun du, kaltherziger Egoist! schneide den Faden des Daseyns bey dem Ende dieses Lebens ab, und versuche es, ob du in allen dir vorkommenden Fällen zu erklären im Stande bist, daß der Mensch nach dem Willen eines unendlichen, mächtigen und wohlthätigen Wesens existire.

Sagt man, unsre Art wurde, was sie in der Natur, diesem Reiche der Mannichfaltigkeit seyn muste, wo die Arten aller möglichen Wesen in Wirklichkeit übergehen solten. Freylich ist dem also, und es ist eine nothwendige Folge der einzigen Idee, die man von Gott anneh-

nehmen kan. Aber eine eben so nothwendige Folge dieser Idee ist es auch, daß die Art da seyn muß um Glückseligkeit zu geniessen: wenn sie aber zu diesem Endzwecke geschaffen wurde, wenn sie die unläugbar kenntlichsten Fähigkeiten zum Genusse dieser Glückseligkeit hat: und sie doch hier nicht erreicht: wenn es ein, wenn es tausend, wenn es Millionen Individuen giebt, welche diejenige Glückseligkeit nicht erreichten, für die sie der Art ihres Wesens nach empfänglich waren: nnd wenn dies nicht Blendwerk und Phänomen, sondern deutliche Thatsache ist: stehen wir denn nicht da in der grösten Verlegenheit? Werden wir denn nicht genötigt, wissen zu wollen, was der Mensch sey, und was er als Wesen und Substanz sey: was sich noch mehr in diesem Wesen befinde, als das was man sehen und fühlen kan: was diesem Wesen wiederfahren könne, damit es seine Bestimmung und den Zweck seines Daseyns erreiche: damit es werde, was es zu werden fähig ist. Dies müssen wir fragen, und hierüber müssen wir Licht haben, wenn würdige Freude über uns selbst und über andre in uns entstehen soll: aber dann werden wir auch genötigt zu untersuchen,

was wir sind, und wohin unser Daseyn uns führt.

Woher kan es kommen, daß einige einen Theil ihrer Lebenszeit, und andre ihr ganzes Leben hindurch, den Trieb zum Forschen in diesem Falle ersticken? Man kan es vielleicht für die beste Klugheit halten, auf seiner Bahn fortzuwandeln, ohne Möglichkeiten zu berechnen; nur jede schöne erquickende Blume und jede liebliche, wohlschmeckende Frucht zu pflücken und zu geniessen, die man auf seinem Wege vorfindet. Man findet vielleicht der Blumen und Früchte so viel, daß jeder Fortschritt gleichsam ein Augenblick der Freude und des Genusses wird, und also für forschende Gedanken kein Raum in der Seele übrig bleibt. Aber worauf beruht wohl die stille Heiterkeit dieses Schlummers? Kan man wohl glauben, daß derjenige, der so schlummert, am sichersten auf seiner Bahn fortgehe: daß er als ein in hohen Grade edler und ehrwürdiger Mensch dieselbe wandele? War es nicht unstreitig durch gröbere Sinnlichkeit, durch thierische Freude, wodurch er in seiner Seele die Fähigkeit und den Trieb erstickte, die uns vorzüglich berechtigen,

den

den Rang über das Thier einzunehmen: jene Fähigkeit nemlich, in diesem hinschwindenden Nu und in der Beschaffenheit desselben, den Keim der Wirkungen in einem künftigen Nu zu entdecken. Solte ferner nicht die Heiterkeit des Schlummers daher rühren, weil man ein Herz hat, das dem Triebe mit denjenigen zu sympathisiren, die uns als Brüder und Schwestern zur Seite wandeln, verschlossen ist? Dann aber schöpften wir ja aus einer unreinen Quelle den Schlaftrunk, wodurch wir das Nachdenken und die Fragen über das, was der Mensch ist, erstickten.

Das Leben in der Natur ist ununterbrochen, weil die einsgearteten Theile in derselben ohne Aufhören einander anziehen; sie werden nicht homogen durch diese Anziehung; sondern sie ziehen einander an und vereinigen sich mit einander, weil sie homogen sind. Dies ist das große Gesetz der Verwandschaft, durch welches die Körper, jeder einzeln, und doch alle so bestehen, daß sie ein einziges Ganzes, ein Weltall ausmachen. So wirkt die Attraction zwischen Körper und Körper; aber die zwischen Seele und Seele: die zwischen Mensch und Mensch, die

wirkt

wirkt es, daß wir bestehen: daß unsre Art da ist: daß wir glückselig seyn können. Wir sind vorzugsweise dazu bestimmt, einander anzuziehen und uns mit einander zu vereinigen: denn wir sind vorzüglich fähig, einander Begriffe von unserm, entweder glücklichen oder unglücklichen Zustande mitzutheilen. Wir haben das Sprachvermögen und keine andre Thierart auf diesem Erdball hat es. Also; je lebhafter wir mit einander sympathisiren, je sicherer folgen wir der Regel und der Naturordnung, nach welcher wir unsre Bestimmung erreichen sollen. Wer dies einsieht und es mit der Idee von unsrer Natur und unserm Wesen übereinstimmend findet, der wird auch einsehen, daß nicht blos Wisbegierde uns antreibt, zu untersuchen, was der Mensch ist und was er dereinst werden kan. Drang des Herzens und lebhaftes Sympathisiren mit unsers Gleichen, kan uns in diesem Fall antreiben und wohl dem, der so getrieben wird. So wahr es ist, daß er zu der Ueberzeugung gelangen kann, der Mensch sey da, um glückselig zu werden, so wahr ist es auch, daß ihm sein Mitgefühl belohnt werden wird; aber es bleibt auch wahr, daß, wer nicht mehr

 von

von den Menschen zu wissen verlangt, als was er sie hier seyn sieht, nur wenig davon versteht, mit ihnen zu sympathisiren; oder, wenn dies vielleicht zu hart scheinen mögte, so sage man lieber, daß ihm sein Sympathisiren mit andern wenig Freude machen kan, weil er so wenig für sie zu hoffen finden wird. Nach dieser Voraussetzung aber könte man auch sagen, daß er besser daran thäte, seinen Mittheilungstrieb zu ersticken.

Schwarz und niederschlagend wäre der Gedanke, es könte vielleicht klüglich gehandelt seyn, wenn wir die uns anklebende Sympathie dämpften. Ist es nicht diese Fähigkeit des Mitgefühls, wodurch wir die in der Natur verbreitete Glückseligkeit geniessen, als ob sie ganz und gar unser Eigenthum wäre? Nur durch sie können wir uns freuen, wenn wir uns die Erde mit dem Himmel gleichsam zusammengekettet denken. Alle lebende, glückselige Wesen theilen uns durch dies Gefühl ihre Glückseligkeit mit: sie werden für uns ein Chor, worin wir uns selbst befinden; aber auch alle Welten werden dann für uns ein Chor, worin sich unser Erdball befindet. Freudig stehen wir denn

da und blicken hinauf zum Sternenhimmel und denken die Herrlichkeit dieser tausende von Welten, und die Glückseligkeit ihrer lebenden Bewohner, wie sie steigt und steigt, von einer Welt zur andern. So wie wir uns die Herrlichkeit und Glückseligkeit an Grad und Stärke zunehmend denken, so nimmt auch die Anhänglichkeit unsres Nachdenkens an diesen Gegenständen zu: so steigt unsre innre Freude: und dies geschieht, weil wir sympathisiren können: weil wir fähig sind, bey dem Glücke Andrer Vergnügen zu fühlen: weil wir mit unserm Wesen unter geistiger Attraction stehen: weil wir mit allen moralischen Wesen homogen sind, und mit ihnen in Verwandschaft stehn. Solte es wohl unbescheiden seyn, zu behaupten, daß wir mit Gott dem Allbeherrscher selbst, sympathisiren können? Kan nicht der Gedanke an seine namenlose Seligkeit, uns zu unbeschreiblicher Freude gereichen; und können wir nicht an ihm, dem für uns Allerliebenswürdigsten, hangen.

Durch solche Gefühle, o Mensch, kanst du dich an Gott binden: in ihm seyn: ihn geniessen. Und das ganze vor deinen Gedanken

unendliche Universum, wird Eins für dich, ein unter dem Auge des einzigen Allvaters, aus eitel Homogenitäten zusammengesetztes Ganzes. Dir gehört dies Universum, denn alle Glückseligkeit, die ihm zu Theil geworden ist und noch zu Theil werden wird, kanst du durch Sympathie zu der deinigen machen. Von deinem geliebten Freunde bis zu deinen Hausgenossen: von deinen Hausgenossen bis zu deinem Volke: von deinem Volke bis zur Menschenart: von der Menschenart bis zu den Bewohnern aller Welten und Himmel, welche alle, eine mit dir gleichgeartete Schaar sind. O, welch' ein Steigen, aber auch, wie bleibt das Gefühl in uns so ganz dasselbe, wir mögen uns freuen über den einen Glücklichen, oder über die zum Erstaunen zahlreiche Schaar von Glücklichen. Hiezu, o Mensch, erhieltst du Fähigkeit: eine deinem Wesen eigenthümliche, eine unwiderstehliche Fähigkeit. Du kanst nicht glücklich seyn, ausser wenn andre es mit dir sind, und dann kanst du auch die Glückseligkeit dieser andern geniessen. Welche Art von Glück du dir auch wählest, so wirst du es doch nicht einsam und allein geniessen wollen; wenn du mit allem

be-

begabt wärst, was du Wünschenswerthes zu erdenken vermagst, aber dabey ewige Einsamkeit vor dir hin liegen sähest: wahrlich, dann würdest du wünschen, mit allen deinen Schätzen, in den Schooß des Nichts hinabsinken zu können, um nur dem Gefühl dieses Alleineseyns zu entgehn.

O, der himmlischen, durch die Himmel der Himmel reichenden Sympathie! sie ist der eigenthümliche sanfte Schönheitsgürtel der Mutter Natur, mit dem sie alle ihre Kinder umwindet und sie alle vereinigt träget an ihrem liebreichen Busen. Es giebt keine wahre Herzensfreude ohne durch Liebe: keine Liebe ohne durch Sympathie. Was hülfe es uns, wenn wir auch noch so weit hinaus dächten, sobald nichts uns aufstiesse: worüber wir uns freuen könten; sich aber freuen über lebendige Wesen, das heist sympathisiren. So legte der Schöpfer es in unser Wesen, daß, wenn wir selbst glückselig seyn sollen, so müssen auch Andre glückselig gemacht werden. Und was ist denn die Folge davon, wenn wir Wesen von unsrer Art glückselig machen? Diese, daß wir unsre eigne Glückseligkeit befördern. Was heist das, daß

wir einander lieben sollen? Es heist, Gott gab uns Fähigkeit, Mittel und Wege glücklich zu werden. Niemals gab er irgend ein Gesetz in andrer Absicht: selbst bedurfte er nicht die Erfüllung seiner Gesetze: er konte nicht gewinnen durch unsern Gehorsam: nicht verlieren durch unsern Ungehorsam: wir können ihm keinen Verdruß, keinen Kummer dadurch machen.

Die Untersuchung der Frage, was ist der Mensch, kan so angestellt werden, und den Erfolg haben, daß die vorgenannten angenehmen Gefühle dadurch in unsrer Seele entstehen; aber ohne diese Untersuchung können auch jene Gefühle nicht statt finden. Was gewönne man durch die Vorstellung von der unendlichen Ausdehnung des Weltalls, und der darin enthaltnen erstaunlichen Mannichfaltigkeit, wenn man nicht an die Fortdauer derselben dächte, und an einen in unauflöslicher Verkettung fortgehenden Plan? Was gewönne man durch die Vorstellung von einer verbreiteten Glückseligkeits-Masse, sie sey auch noch so gros, wenn man sich nichts anders denken könte, als einen Schauplatz, wo schwebende Schatten auftreten und verschwinden, um nie wieder zurükzukehren? Wenn du,

das

das Menschen-Individuum, und wenn alle Millionen von Menschen solche schwebende Schatten wären und gewesen wären, und diese unzählbare Schaar wäre nun verschwunden, für jedes im Universo erkennende und sehende Wesen: wenn du, Leser und Leserinn! sowohl als alle hier auf dem Erdball um dich her wandelnden Myriaden, nach einer Reihe von Secunden, Stunden, Tagen und Jahren ebenfalls verschwinden solten! O dann, so unendlich weitläuftig: so majestätisch prächtig: so erstaunlich bevölkert du dir auch das Weltall denken mögtest, was für Freude könte es dir wohl gewähren? Woran solte dein Gefühl sich hangen? Und welchen Gegenstand könte es haben? Mit nichts köntest du sympathisiren; über nichts dich freuen. Je anhaltender jemand nachdächte, je lebhafter müßte er sich dann von jeder Vereinigung mit irgend einem Wesen seiner Art, abgeschnitten fühlen.

Durch Sympathie werden wir angetrieben, zu forschen was der Mensch ist: und wenn wir dann den Menschen fähig sehen, Glückseligkeit zu empfangen, folglich auch unverbrüchlich zum Genusse derselben bestimmt, so wird

das Gefühl der Sympathie erfreulich für uns! Solchergestalt beglükt uns die Sympathie; aber auch auf andre Weise thut sie dies. Von der Grundursache aller moralischen Vollkommenheit und Schönheit; von Gott selbst können wir in unsrer unvollkommnen Sprache sagen, daß er das am meisten sympathisirende Wesen sey: er ist die Liebe, die Güte selbst: er selbst ist die Sympathie; und er sieht alles dazu bestimmt, Glükseligkeit zu geniessen. Er sieht, wie alles fortschreitet zur Vervollkommnung: seine Sympathie ist seine Seligkeit: Moses sagt: Gott sahe an, alles was er gemacht hatte, und siehe! es war alles sehr gut: ein andrer Weiser des Orients sagt, daß Gott sich seiner Werke freue.

So gewöhne dich denn stets zum sympathisiren, o Mensch! und laß deine Aehnlichkeit mit Gott ungehindert sich entwickeln, so viel es in diesem deinem noch sinnlichen Daseyn möglich ist. Aber um dies Glück zu erreichen, must du erwägen, was die Wesen sind, die mit dir in eine Classe gehören; laß solchergestalt deine Sympathie zu deiner Vervollkommnung beytragen! Schaffe dir auf diese Weise eine Se-

lig-

ligkeit, von der du zu denken wagen darfst, daß sie von derselben Art sey, als die Seligkeit Gottes.

Welche scheusliche und verderbende Krankheit, ist die gierig verschlingende Egoisterey! durch sie wird jeder Organ unsrer Sympathie stumpf und lahm: und wenn der, der von dieser Seuche befallen ist, genug zu verschlingen hat, wie ist er denn so ganz Thier, ja ein Thier von der ungeselligsten Art! Ihn kümmert nicht das Schicksal Andrer, und keine Klage erreicht sein Herz. Aber ist er dann edel, liebenswürdig und glückselig? Oder muß man nicht vielmehr besorgen, daß er fürchterlich werde, wenn er die Macht dazu hat? Dies gilt sowohl von denen, die auf Thronen sitzen, als von denen, die eine Heerde hüten. Wer Seelenfreude kennet und sucht, der flieht den einen wie den andern. Warum sind die Gagas in Africa und die Neuseeländer in der Südsee, Menschenfresser? Warum erhenkt der Kamtschadale seinen alten abgelebten Vater? a) Warum sieht der neubekehrte Grönländer mit Lust den in sei-

a) Steller, Pag. 294.

nem Cayak Untergehenden mit dem Tode ringen b)? Was bewog Roms Pollio, einen so hohen Werth auf eine Muräne zu setzen, die mit Menschenfleisch genährt war? Rührte nicht eins sowohl als das andre daher, weil der höhere Sinn, das Sympathiesvermögen dahin lag, unterdrückt und überwältigt durch gröbere Sinne und Triebe? Der Mensch kan wie die Pflanze seyn: völlig eine Maße von ofnen Sauggefäßen, die ununterbrochen Licht und Wärme und erquickenden Duft in sich trinken. Er kan alt werden, ohne ernsthaft, ohne jemals etwas anders gewesen zu seyn, als ein sorgloses spielendes Kind; aber wahr bleibt es doch immer, daß wenn er dem Kummer über andre entgeht, er auch keine Freude über sie haben kan. Und solte es nicht ebenfalls wahr seyn, daß seine stille Zufriedenheit einzig und allein daher rührt, weil seine Denkkraft schlummert und sein Selbstgefühl stumpf ist? Nur die Hälfte seines Wesens fühlt er: nur den thierischen Theil. Daß er eine Seele habe, daran denkt er nicht, das fühlt er nicht. Und die Freuden, die

b) Cranz III. B. 4. Art.

die er am häufigsten genießt und am lebhaftesten fühlt, sind sie nicht den Freuden ähnlich, die das Thier genießt, wenn es in einem sanften Clima, Ueberfluß an dem hat, was es zur Pflege seines Leibes bedarf?

Muß man also nicht glauben und sagen, daß wir entweder an thierischer Glückseligkeit uns begnügen, oder auch, als mit unsers Gleichen sympathisirende Wesen, forschen müssen, ob sie da sind, um wirklich glückselig und vervollkommt zu werden: ob sie da sind, um das Gute zu geniessen, zu dessen Genuß wir sie ihrer Bildung nach fähig sehen.

Doch Ihr, die ihr alt werdet, ohne mehr gewesen zu seyn, als sorglose, spielende Kinder! genießt immerhin eures Antheils von Glückseligkeit, aber es gebührt euch, bescheiden zu seyn, und keinen Anspruch auf Ehre an unsre Art zu machen. Seyd ihr nur frey von Schadenfreude, so wollen wir eure sorglose Spiele nicht stören; aber, beunruhigt auch andre nicht: werft nicht den mit Steinen, der sich jenen ernsthaften Untersuchungen widmet, wodurch die Menschheit gewinnt und veredelt wird. Laßt euch ferner warnen, daß eure Ruhe un-

terbrochen werden kan, eh' denn ihr es erwartet. Wer gebietet über die Dauer, selbst seines süßesten Schlafs? Wer ist Herr darüber, wie er erwachen will? Wer ist Herr über die Entstehung und Verkettung seiner Gedanken? Das Selbstbewustseyn des Thieres ist stumpf, weil es unter einer zusammenhängenden Reihe gröberer Lüste und Triebe begraben liegt. Für uns hingegen ist jeder Schritt, durch den wir uns vom Thierischen entfernen, ein Schritt zu hellerem Selbstbewustseyn; dies heist mit andern Worten: jemehr wir Menschen werden, je stärker dringt sich uns die Frage auf, was wir sind und was uns bevorstehe. Der, dessen vielfältige Gedanken am weitesten hinausschweben: und der, dessen ganzer Inbegriff seines Daseyns, einzig und allein auf Arbeit und Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse verwandt wird: beyde müssen, wegen des uns Menschen wesentlichen Selbstgefühls darauf rechnen, so wie sie es auch wirklich thun, daß nach ihren beyderseitigen Tagen, ein Morgentag folgen werde, welcher ihrer wird, so wie das gegenwärtige Leben es ist. Der eine von ihnen sieht Dunkelheiten vor sich liegen, und sucht sich eine Fackel auf, um sich in

die=

diesen Dunkelheiten zurecht zu finden: der andre, und wenn er auch der Naturmensch ist, den wir einen Wilden nennen, begräbt doch seine Todten, legt ihnen Geräthschaften zur Seite, hält Feyerlichkeiten bey ihrem Grabe, um sich diese von ihm weg gewanderten verbindlich zu machen. Noch fand man kein Volk, welches nicht ein Erwachen von dem Schlummer sich dachte, den wir Tod nennen.

Wer fürchtet sich die Frage zu untersuchen, was er als Mensch ist? — Derjenige, der schwaches Zutrauen zu den Fähigkeiten seiner Vernunft hat: derjenige, der schwaches Zutrauen hat zu dem Wesen, welches ihn so schuf, daß je muntrer und lebendiger in ihm die Seele ist, desto eher steigt diese Frage in ihr auf, desto fester hält sie dieselbe, und desto schmerzlicher ist es ihr, wenn sie keine Beantwortung derselben erhalten kan. Also: wer die Frage vornimmt, der hat Muth: der hat Vertrauen in seine Kräfte: und wohl ihm in diesem Fall! denn gebraucht er diese Kräfte mit Ausharren, so wartet sein ein schöner Lohn. Aber der Feige, was gewinnt der wohl durch die kleine Idee, die er von sich selbst, und durch die unlustige

Idee, die er von der Ursache seines Daseyns hat?

Wer hat bittren Widerwillen gegen die Frage? — — Gehe Leser! Suche dir einen Jünger Epicurs, einen Sybariten, einen Sejan, einen Marinelli! Laß diese dir sagen, was sie auf dem Herzen haben, und dann wirst du es erfahren.

Die Beschaffenheit unsers Zeitalters in Absicht auf das Bestreben, zu erfahren, was der Mensch ist.

Unter welcher Verfassung und in welchem Zeitalter ist die Menschengattung, oder der Theil derselben, der sich zu einem Volke vereinigt hat, am meisten edel: am meisten auf dem Wege dasjenige zu werden, wozu wir uns bestimmt fühlen? Etwan dann, wenn man in Sorglosigkeit körperlich wohl fährt? Wenn man mehr andern aufs Wort glaubt, als frägt und forscht? Wenn man willig das Joch trägt, es mag nun

uns=

unsre geistige oder körperliche, unsre moralische oder physische Fähigkeiten drücken?

Sich körperlich wohl zu befinden, ist ein Gut. Ohne Mangel und ohne Sorgen zu seyn, ist kein Uebel: aber Gesundheit und Sorgenfreyheit, kan unter gewissen Bedingungen unsre Vervollkommnung und Glückseligkeit hindern. In diesem Falle wird sie ein Uebel, wo nicht in positiven Verstande, so doch in Verhältnis mit dem, was wir verlieren: mit dem, was wir hätten seyn können. Nahe gränzt unser physisches, körperliches, sinnliches Vergnügen an das Thierische; und mehr durch die deutlich in uns liegenden Fähigkeiten, als durch die Folgen unsrer Organisation, sind wir über die Thiere erhaben. Dies wird niemand läugnen, der auf die Erscheinung, und das für unsre Gattung allgemeine Naturgesetz, Acht hat, daß wir, statt wie das Thier bey einem festen Puncte in der Linie seines Daseyns stille zu stehn, stets fortrücken im Denken, Fragen und Forschen und dadurch immer vollkommner werden. Es findet sich zu dieser Absicht eine unwiderstehliche Kraft in uns, und diese muß, so wie alle Kräfte in der Natur, nothwendig ihrer Direction

folgen, wenn sie nicht durch eine andre ihr begegnende Kraft abgebogen und gehindert wird. Der Mensch bleibt roh und gedankenlos, weil man ihn hindert, anders zu werden. — Räumt die Hindernisse aus dem Wege, und die Kräfte werden ins Spiel kommen: sie werden ihre rechte Direction annehmen: Gedanken werden erwachen, und Zweifel, und Forschungsgeist. In dem rohen Menschen ist ja nichts mehr, als in dem denkenden; was solte mehr in ihm seyn? Wesen und Kraft ist dieselbe, aber die Aeusserung dieser Kraft ist weniger behindert bey dem einen als bey dem andern.

Leser! frage nicht mit Rousseau, ob es zum Glücke der Menschen beyträgt, wenn ihre geistigen Fähigkeiten wirksam werden? Frage lieber, ob unser genetischer Character es mit sich bringt, und ob es ein Naturgesetz für uns ist, folglich zu unserm Wesentlichen gehört, daß wir zum Nachdenken hingezogen werden? Weil dies Letztere so ist, darum werden wir durch die Wirksamkeit unsrer geistigen Fähigkeiten, das was wir seyn sollen: durch sie werden wir vervollkommt, durch sie werden wir glückselig. Das Resultat der Naturgesetze für uns, kan

kein

kein andres seyn, als daß wir dabey gewinnen müssen, wenn wir ihnen gehorchen, und folglich in der Direction sind, welche sie uns anweisen. Um den von Rousseau geknüpften Knoten aufzulösen, ist es nicht genug, daß man frägt: wann befindet sich das Menschen-Individuum, dadurch, daß es ohne Unruhe, Mangel und Sorgen während dieser kurzen Periode seines Daseyns ist, am besten? Wir müssen fragen: wann können die meisten Menschen seyn? Wann können sie sich am meisten vereinigen? Wann ihre Vereinigung am besten bestehen? Dann, wenn sie sich am meisten über das Thier erheben; wenn sie am deutlichsten zeigen, daß sie in dem großen und alles was lebet in sich fassenden Plan der Schöpfung, die Kinder; die Thiere hingegen nur die unfreyen Knechte in demselben sind. Wir müssen fragen: wann wissen die Menschen am meisten von dem, was sie zu einer würdigen und annehmbaren Idee von Gott führen kan? Und endlich müssen wir noch fragen: in welchem Zustande scheint der Mensch am fähigsten, ohne Sprung, und nach dem gleichförmigen, von einer Abstufung zur andern fortrückenden Gange der Natur,

 durch

durch den Tod in einen Zustand von Glückseligkeit überzugehen, der mit seinem Wesen harmonirt: oder in einen mit seinem Wesen harmonirenden Zustand der Verbesserung, Veredlung und also auch der Vervollkommnung.

Noch nie war in einer so großen Strecke unsers Erdballs, solch' ein Forschen nach Ursachen und Wirkungen, und ihrem Zusammenhange, als itzt. Oder will man dies in bestimmtern Ausdrücken hören, so sage ich: daß noch nie eine größere Anzahl von Menschen zugleich, nach Ursachen und Wirkungen und ihrem Zusammenhange geforscht habe. Die Strecke, wo dies Forschen itzt statt findet, ist unser Europa, fast von einem Ende bis zum andern. Philosophische und wahrheitliebende Geschichte der Vernunft und Menschheit, läßt hieran keinen Augenblick zweifeln: sie zeigt, wie klein die Anzahl der Philosophen Griechenlands war, in Verhältnis mit den Denkern Europens, welche itzt als Zeitgenossen Natur und Menschen studiren, und solchergestalt, wie es sich gebührt, nachdem sie als Physiker philosophirt haben, Metaphysiker werden: der Ursa-

che von unserm und des Weltalls Daseyn nachspüren: diese Ursache finden, und dann das Verhältnis zeigen, worin wir, als Wirkung, mit jener Ursache stehen.

Doch es giebt noch Eins, wodurch unser Zeitalter sich von jedem andern, durch die Geschichte uns bekannt gewordnen, Zeitraume unterscheidet. Was für Einflus hatten die Lehren der Philosophen auf die Denkungsart der Völker? Sokrates muß sterben, weil er von Gott einen würdigen Begriff giebt. Plato muß sich in eine dunkle Sprache einhüllen, um nicht dasselbe Schicksal zu haben. Bildhauer und Baumeister waren diejenigen, welche die atheniensische Volksphilosophie modelten. Tempel und Säulen, und Opfer und Feste, machten das Religionswesen aus: wer es wagte, weiter hinaus und philosophischer zu denken, muste sich hinter Mysterien verbergen, und dort Sicherheit suchen; darum fiel auch mit den Tempeln und Säulen, die Volksreligion dahin. Sie war nicht Philosophie: sie konte nicht durch Vernunft sich erhalten: sie konte nicht die Vernunft in Bewegung setzen, und ihre

Fortschritte befördern: sie konte nicht dauerhaft seyn.

Doch kan man nicht läugnen, daß griechische Philosophie mit schönem Glanze in der Geschichte unsrer Vernunft hervorstrahlt. Einen köstlichen Saamen streuten sie aus, diese Männer, von Pythagoras an bis auf Aristoteles, und noch bis auf den heutigen Tag trägt dieser Saame herrliche Früchte für uns. Hätte er nur nicht in der langen Zeit des Aberglaubens gleichsam erstickt gelegen; wäre er nur gehörig mit reinen Begriffen von Christenthum vereinigt worden, gewis, wir würden schon früher dahin gekommen seyn, wo wir itzt stehen. Finster war sie für Europa, diese lange Periode des Aberglaubens und der Hierarchie, in welcher die Vernunft alle ihre Gerechtsame verlor. Man hielt es damals für Atheisterey, die Sagen der Priester zu prüfen: und diese Priester, was wusten sie anders, als allem Forschen zu wehren! Leider, fehlte es ihnen nicht an Macht dazu, das muste Galilei erfahren, als er, der ehrwürdige siebenzigjährige Greis, von einem gegen die Vernunft missethäterischen Inquisitionsgerichte, zu ewigen Ge-

fängnisse verurtheilt wurde, weil er zu behaupten wagte, daß die Planeten sich um die Sonne bewegen.

In solchen Zeiten war es natürlich, daß die Völker alles Selbstgefühl verloren, und träge wurden. Sie beugten ihren Nacken unter das Joch der Leibeigenschaft, so wie unter das der Hierarchie. Daß man die Menschen in diese Fesseln schmiedete, und daß sie sie ohne Widerstand trugen, war mit einander verbunden, und muste es auch nothwendig seyn. Solten die Menschen geduldig Sclaven seyn, so musten sie nicht forschen. Der Despot und der Hierarch; jener mag sich in der Gestalt eines Grossultans oder des Herrn eines Leibeignen: dieser als Roms Pabst, oder selbst als ein protestantischer Priester zeigen, der blinden Glauben an seine Worte fodert, beyde bauen auf einem Grunde; der Mensch soll nicht forschen, nicht fragen.

Man leugnet hier nicht, daß das Selbstgefühl eines Wesens unsrer Art so stumpf werden kan, daß es sich nicht unglücklich dabey fühlt, ein Sclav zu seyn, wenn nur übrigens Hunger oder andere thierische Bedürfnisse es nicht

foltern; eben so wenig leugnet man hier, daß nicht allein Unruhe, sondern auch Verirrungen mancher Art, ein heftiges Forschen nach Gründen, denen man Glauben beymessen könnte, begleiten können: nur von der historischen Wahrheit ist hier die Rede, daß der Trieb zum Forschen in unserm Zeitalter allgemeiner sey, als er es jemals war. Es würde weitläuftig seyn, zu erklären, durch welche Begebenheiten und durch welche Fortschritte wir nach und nach dahin gelangten, das zu seyn, was wir in diesem Falle sind, aber unläugbar ist es wohl, daß wir unsern Vorfahren in demselben nicht ähnlich sehen. Viele sind übel zufrieden mit der geschehenen Veränderung, und befürchten, daß sie die Menschen unglücklich machen werde. Dies kan man vielleicht mit Grunde nur dann denken und fürchten, wenn man mit seinen Vermuthungen über dasjenige, was die Zukunft gebähren kan, bey den ersten Wirkungen der Umwandlung stehen bleibt; aber es ist doch wahr, daß erfreuliche Ahndungen in der Seele sich erheben, wenn man weit vor sich hin schaut, und der Reihe von möglichen, ja wahrscheinlichen Wirkungen folgt, welche das erregte Nach-

den-

denken und Forschen hervorbringen muß. Die chymische Gährung verursacht Brausen und Auflösung, und chaotische Vermischung und finstre Dämpfe; aber nach der Unruhe, und nach der Wirkung der Verwandschaft auf die homogenen Theile, setzt sich der schöne, klare und das Aug entzückende Crystall an. So auch mit dem philosophischen und religiösen Forschen und Zweifeln in unsern Tagen. Wohl werden sich die Wahrheits-Ideen sammeln in Eins und herrlich schön wird dann der Anblick seyn. Da es ein Naturgesetz für unsre Gattung ist, immer weiter fortzuschreiten, so muß vom höchsten Zweifel ein Uebergang zur Wahrheit möglich seyn; aber nur allmählig werden die großen Veränderungen in der Natur vorbereitet und bewirkt; und dies sowohl in der intellectuellen als in der physischen Welt.

Die Menschen fragen, was sie im politischen Sinne sind: dies Fragen verbreitet sich in unsern Tagen stark, und wer wolte unbedingt darüber klagen? Solche Fürsten mögen es thun, die nicht durch die sanfte und doch majestätische Gewalt der Vernunft zu regieren verstehn: Fürsten, welche es gerne vergessen, daß

 sie

sie selbst Menschen sind, um desto ruhiger den Menschen verachten zu können. Dergleichen Fürsten lassen sich es gerne erzählen, daß der Geist des Aufruhrs sich unter den Einwohnern der Staaten verbreite, wenn sie viel und lebhaft denken. Theologen können es gut meynen, und doch von der Art seyn, daß sie, wenn sie neue Phänomene an dem Horizonte der Kenntnisse sehen, nicht hinlänglich gros genug von der Herrlichkeit der menschlichen Vernunft zu denken vermögen, und von der Homogenität des wahren und gereinigten Christenthum-Systems mit der Vernunft. Weil sie keinen deutlichen Begriff davon haben, wie der Mensch so gebildet und bereitet wird, daß erkannte Wahrheit seine höchste Lust ist, so erschrecken sie selbst und machen auch andre durch die Vorstellung erschrecken, daß die Menschen unsers Zeitalters ohne Idee von Gott, von Seele und von Existenz nach dem Tode seyn wollen. Aber wahrlich, diese Vorstellung ist völlig unrichtig. Im Gegentheil: nie war wohl der Durst nach der Idee von Gott größer: nie das Forschen häufiger, um zu erfahren, was der Mensch ist. Die Natur wird ganz unerklärbar, wenn die

Idee von Gott verschwindet: man will aber die Natur verstehen: man will philosophiren: man wird genötigt zu denken: man will seiner Ehre, man will seiner Glückseligkeit, als Mensch, gewis seyn.

Doch, mögen unsre Zeiten in dieser Hinsicht gut oder böse seyn: was man auch von beyden annehmen mag, so characterisiren sie sich doch dadurch, daß von vielen, und sehr dringend, gefragt wird, was wir sind, und wohin unser Daseyn uns führe. Und dennach ist es, falls diese Frage so angestellt wird, daß ihre Erwägung ein Uebel werden kan, Pflicht eines jeden, der viel oder wenig vermag, diesem Uebel abzuhelfen. Sicherlich aber würde ihm abgeholfen werden, wenn wir im Stande wären, dem Menschen eine solche Bestimmung zu zeigen, daß er stolz und froh würde über die ihm vorgezeichnete Bahn.

Wer von uns, der mit wacher Seele unter seinen Nebenmenschen umherwandelte, der es einigermaßen verstand in die Herzen andrer zu schauen, und dabey fähig war mit diesen andern zu sympathisiren, traf nicht jezuweilen einen geliebten Bruder oder Schwester an, denen das

Nachforschen über ihre Bestimmung Kummer machte? Das matte Auge und das schwermüthige Ansehen verriethen ihm leicht die Noth dieser Geliebten: und hieng er sich liebreich an sie, so entdeckte er bald, daß unsichres und ängstliches Forschen nach dem, was es heist, ein Mensch zu seyn: was es heist, zu sterben, an ihrem Herzen nagte. Wenig half es ihnen, daß sie ihre Unruhe verbergen wolten: wenig half es ihnen, daß sie sich in einen Wirbel von Zerstreuungen warfen, um Gedanken zu entfliehen, die selbst diese Zerstreuungen für sie mit Trauer umhüllten. Und wenn es ihnen auch auf eine Weile geglückt wäre: um wie vieles wäre es doch nicht besser für sie, wenn sie nicht zu befürchten Ursache hätten, daß der zu ihnen rückkehrende Schrecken sie jemals wieder überwältigen werde!

Wohl daher dem, der in seiner Seele Gedanken erwecken kan, wodurch er selbst Kraft erhält, Zweifel und Furcht zu besiegen. Und stimmen ihn dann diese Gedanken so, daß er mit stolzem und frohem Muthe sein Daseyn fühlt, und die Beschaffenheit desselben durch-

denkt, warum solte er denn nicht hoffen dürfen, andern, wenigern oder mehreren, seine Erfahrung mittheilen, und ihnen dadurch den Weg zu Erwerbung dieser Kraft zeigen zu können? Hat er gelernt, einigermaßen tiefe Blicke in die vor ihm liegende körperliche Natur zu thun: hat er gelernt, genau auf die Beschaffenheit seines Selbstgefühls zu merken: hat er sich dadurch überzeugt, daß alles dasjenige, wodurch unsre Gattung vor jeglicher andern in diesem Theil der Schöpfung herrlich ist: daß alles dasjenige, wodurch wir uns als Wesen fühlen, welche übereinstimmend mit diesem oder jenem von uns erkanten Gange der Dinge in der Natur, durch das was wir Tod nennen, in ein andres Daseyn übergehen können; daß, sage ich, alles dieses zwecklose Arbeit, und ein chaotisches, nach keinem festen Plan angelegtes Werk wäre, wenn das, was wir Sterben nennen, das Aufhören unsrer Existenz seyn solte: wahrlich, wenn er sich hievon überzeugte, so erwarb er sich schätzbare Kentniß: und kan er andre lehren, was er solchergestalt um sich her sah, und in sich selbst erfuhr, so wird es ihm sicher gelingen, mehreren oder wenigern der

ängst-

ängstlich Suchenden, Ruhe der Seele zu verschaffen.

Wahr ist es, daß die Lehren der alten Mysterien, und daß Socrates Wünsche und Ahndungen, keine vollkommne Beruhigung gewähren können: wahr ist es ferner, daß die Lehre von der Unsterblichkeit, welche in unsrer christlichen Tradition enthalten ist, gar zu sehr und gar zu traurig ihre Kraft dadurch hat verlieren müssen, weil das transcendente philosophische System des Christenthums, eine so lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, eine so elende, verderbliche, ja sogar entheiligende Behandlung hat erleiden müssen. Alles dies wird man nicht läugnen können, und stark muß der Freund der Menschen und der Wahrheit darauf dringen, daß es nicht geläugnet werde. Dadurch kan man die heftigen Zeloten aufhalten, die gegen jedermann losdonnern, der sich tief gedrungen fühlt, zu fragen, ob es auch wahr sey, daß der Tod zu besserem Leben führt. O, mit wie vielem Rechte kan man nicht sagen, daß diese Frage durch Unklugheit eines Priesters, oder Unrichtigkeit seiner Ideen und Disharmonie derselben

mit

mit wahrem Christenthum, in mancher redlichen Seele, Aengstlichkeit erregt hat, statt daß sie jedem Herzen heitre Ruhe verschaffen solte. Hört man nicht so oft und so hart von einem zornigen, hassenden, rächenden, und verderbenden Gotte reden? Hört man nicht davon reden, daß Menschen bestimmt sind, unabhelflich und ewig unglückselig zu seyn? Das, was es so süß für die Seele ist, d e m Wesen beyzulegen, das der Abglanz des lebendigen Gottes, sein am stärksten ausgedrücktes Bild ist: das was diese Seele so gerne für sich und für ihre Nebenmenschen erwartet: das solte man doch nicht als eine kärglich, und nur an einige wenige ausgetheilte Gabe, vorstellen: ja sogar als eine mit Eigensinn, und dergestalt ausgetheilte Gabe, daß die Menge noch stärker dadurch gequält werden muß, die Glückseligkeit jener Wenigen zu sehen.

Wer wird behaupten wollen, daß unsre Regierungsformen nicht noch im hohem Grade veredelt werden können? Und erblickt man nicht schon so viele erfreuliche, hervorleuchtende Anzeigen von der gewissen Herannahung dieses Glücks? Warum solte es denn nicht ebenfalls

möglich seyn, daß die Menschen, indem sie den niederschlagenden, demüthigenden Materialismus durchgrübeln, fühlen lernten, daß es eine beßre Aussicht für den tief und unüberwindlich in uns eingewurzelten Trieb gebe, mehr und etwas anders seyn zu wollen, als Stoff und Theile der Materie für Körper hier auf dem Erdball? Wer wird behaupten wollen, daß bey den Menschen, nicht, so wie sie tiefere Blicke in die Natur thun, der Gedanke immer lebhafter werden solte, von der Weisheit, Macht und Wohlthätigkeit, welche so deutlich in dem Ganzen und jedem einzelnen Theil dieses Ganzen erscheint? Ist es aber wohl denkbar, daß dies immer mehr und mehr erkannt werden solte, und zwar in so schnellen Fortschritten als es zu unsern Zeiten geschieht, ohne daß die Menschen gestimmt würden, von dem Schöpfungsplan für das Ganze, auf den Schöpfungsplan für sie selbst zu schliessen? O der Offenbarung Gottes des Allvaters an uns; dieser uns umgebenden Natur! und o des Stempels der uns aufgedrückt ist, zum Zeugen unsers Adels, daß wir diese Offenbarung verstehen können! Laßt uns nur stets mehr und

mehr,

mehr, der deutlichen Fortschreitungsart unsers Zeitalters gemäs, forschen, wie alles da ist, wie alles nach Plan und Absicht geschaffen wurde, und zum Ausdauern, troz jedem Begriffe, und zur Glückseligkeit für jedes Wesen, das glücksempfänglich ist; laßt uns immer mehr erkennen, fühlen und es als den richtigsten, dem Menschen anständigsten Glauben, frölich verkündigen, daß wir durch den Willen eines Schöpfers, eines Wesens da sind, welches unendlich ist, an Macht, Weisheit und Güte! Haben wir aber erst diesen Glauben, o dann werden wir leicht dahin gelangen, zu begreifen, wie undenkbar es sey, daß wir diejenige Glückseligkeit nicht erreichen solten, zu deren Genusse wir doch Fähigkeit haben, und die wir also zu erhalten bestimmt sind. Wer es ehrlich meynt mit sich selbst: wer es sich selbst zu erklären wünscht, was er ist: wer andre stärken will, die von Ohnmacht überfallen wurden, weil sie nicht hinlänglich vorbereitet, sich in Grübeleyen verwickelten: der halte fest an dieser so großen als faßlichen Idee, und er wird gewiß erfahren, daß aus ihr alles fließt, was wir bedürfen, um uns über unser eignes Daseyn und über

unſ=

unsre Art zu freuen, wie finstre Gemähldeuns auch vor Augen schweben mögen, wenn wir das Betragen dieser Art betrachten. So kan und muß man die Behauptung erklären, daß in keinem Zeitalter von mehreren Menschen zu gleicher Zeit gefragt wurde, was wir sind, und wohin unser Daseyn uns führe; aber so muß man auch in diesem Falle zeigen, daß jemehr wir Gott suchen, und je stärker wir das Bedürfnis fühlen ihn zu finden, destomehr läst er sich finden. Man kan dies auch so ausdrücken: daß das Erkenntnisvermögen, wie jede andre unserm Wesen eigenthümliche Fähigkeit, in uns gelegt sey, als ein Mittel zu unsrer Vervollkommnung und Glückseligkeit: also führt die Vernunft uns vorwärts; aber dies Vorwärts kan nichts anders seyn, als eine durch Allmacht, Weisheit und Güte vorgezeichnete Bahn, die uns zu wahrer und steigender Glückseligkeit führt.

Wo-

Wodurch kan die Idee von der Bestimmung unsrer Art verwirrt werden?

An der Hand der Reisenden, können wir uns in Gedanken unter alle Völker dieses Erdballs von Pol zu Pole versetzen: mit Hülfe der Geschichte blicken wir hin über die Jahrhunderte der Vorzeit, so fern hin, als der schwächste Schimmer der Tradition reicht. Sogar von Oertern und Zeiten, die niemand geschildert und beschrieben hat, schliessen wir nach der Analogie und Vergleichung mit dem was wir kennen. In diesem Falle, so wie in jedem andern, schliessen wir von Ursache auf Wirkung: wir sagen, wo Menschen gelebt haben, da ist das geschehen, was die Wirkung von dem Daseyn der Menschen seyn muß. Daher verschwindet die Idee von einem durchaus goldnen oder asträischen Zeitalter. Wir können diese Idee nicht annehmen, es sey dann, daß wir das Wort Mensch, Wesen bezeichnen lassen, die anders beschaffen sind, als wir an uns selbst und andern erfahren.

Aber wie geschieht uns, wenn wir solchergestalt hinblicken über die Zonen des Erdballs und seine verfloßnen Jahrhunderte? Stellt sich unserm Auge nicht unvermeidlich eine zusammenhängende Reihe von Gewaltthätigkeiten, Zerstörungen, Elend und Entadlungen dar? Schaarenweise wimmelten Wesen unsrer Art auf dem Erdball, aber auch schaarenweise wurden sie verwundet und zermalmt unter dem schweren Fusse starker mit ihnen gleichartiger Individuen: oder aufgerieben durch List, und gefangen durch verborgne Schlingen. Sie musten Regierungen haben; aber eben dadurch musten sie auch unabhelflich in Verbindungen kommen, wodurch die Vertheilung der innern Kraft so ungleich wurde, wie bey dem Riesen und Zwerge.

Wo auch immer das Vaterland der Art gewesen seyn mag: und wenn in den Ebnen des Caucasus, diesem paradiesischen Hochlande Asiens, so konten die Menschen doch unmöglich lange da bleiben: ihrer musten viel werden: sie musten herabsteigen aus der reinen, belebenden Luft des Hochlandes: sie wurden weiter und immer weiter fortgetrieben: ihr Zustand

und

und ihr Betragen gieng in aneinanderhängender Schattirung zum Dunkeln, Unlustigen, Ekelhaften, Hassenswürdigen, Beweinenswerthen über. Erst bey dem Giagis, Mallicoleser, Kamtschadalen, Californier, Neuseeländer und den elenden Menschen des Feuerlandes, hörte diese Schattirung auf. Erst in dem Puncte der Entadlung hörte sie auf, welcher nicht überschritten werden konte, ohne daß das Gepräge der Menschheit gänzlich verschwunden wäre.

Durch Noth und Drangsale sind die Menschen über Berge und Abgründe, und Ströme und Meere gejagt worden: sie sind von einer Insel zur andern geflüchtet, und Gott allein weis es, auf welchen jämmerlichen Trümmern sie sich gerettet haben mögen: in welcher Verzweiflung sie diese Trümmer ergriffen haben und wie viele von ihnen die Welle oder eine andre zerstörende Gewalt verschlungen hat. Undurchdringliche Finsternis bedeckt den langen Zeitraum, in welchem die Menschen von Thibet, von dem Berge Altai bis nach Cap Horn, bis zur Hudsons Straße gewandert sind. Diesen Zeitraum, in welchem sie von schönen Cir-

cassiern und Mingreliern, zu mongolisch häslichen Kalmucken und Caffern ausarteten. Aber wer kan dies Jagen und Fliehen: diese Wandrung und Ausartung sich denken, ohne daß zugleich der Gedanke an eine Reihe schrecklicher Gewaltthätigkeiten, Verzweiflungen und Einbußen der Menschenwürde sich ihm aufdringt?

Waren die gedrängten und flüchtenden Schaaren glücklich, und stiessen sie auf eine weite Ebne, oder auf einen unübersteiglichen Bergrücken, der sie gegen fremde Angriffe sicherte: oder landeten sie auf einem großen Eylande, was geschah ihnen denn wohl anders, wenn sie sich daselbst niederließen und ein Volk wurden, als daß einer oder einige wenige Stärkere, die größre Anzahl der übrigen überwältigte? So machte es der erste Nimrod: so die Cambysen und Nebucadnezare: so Gensis und Tamerlan; und so macht es noch bis auf den heutigen Tag ein Grossultan, ein Mogol, ein Kayser von Marocco; so die sclavonischen Bojaren, und so die Erihs, die das Volk in Otahiti unterdrücken.

Was hat es in dieser Rücksicht für eine Bewandnis mit unsrer Art? Müssen die Menschen entweder wie in den Wäldern, zerstreut, und mit den Früchten des Waldes sich nährend, leben; oder das Schicksal von Aesops Fröschen haben, denen Zevs den Storch zum Beherrscher gab? Ist es das Loos der Menschen, daß sie sich Zaum und Gebis anlegen müssen, um nicht wie Rasende, einer den andern zu verschlingen? Ist es unaufheblich mit dem Wesentlichen der Art verbunden, daß selbst diejenige Regierungsform, in welcher ein Invidiuum durch zufällige Geburt die Macht erhält, Millionen zu verachten und zu mishandeln, in Verhältnis mit andern unglücksvollen Regierungen, die erträglichste wird, weil sie die selbstständigste, und am wenigsten innern Erschütterungen ausgesetzt ist? Besteht denn darin die angebohrne Würde unsrer Art, daß sie die neben ihr lebenden Thierarten zertritt, zerreist und verschlingt, indes sie selbst wiederum von ihres Gleichen in den Staub getreten, verzehrt, ins Joch gespannt, gejagt und wie ein Thier genutzt wird.

Diese Fragen können in der Seele entstehen, und wahrlich, sie lassen sich nicht beantworten, wenn man seine Idee von dem Wesen des Menschen nicht so modelt, daß sie sehr vieles in sich begreift: daß sie mehr umfaßt, als sich bey dem Anblick eines Thronhimmels, eines Schlosses, eines Mausoleums, eines Generalsstabes, eines Ritterordens über den Adel und die Bestimmung unsrer Art denken läßt. Monarchen unterzeichnen in einem Augenblick eine Steuerverordnung mit ihrem Namen, und nun wird tausend arbeitenden Hungrigen das Brod entrissen, um das Eigenthum des Regenten, oder der Raub geiziger Diener zur Pflege ihres Stolzes oder ihrer Wollust zu werden. Monarchen gebieten Krieg, und nun zieht der Feldherr aus mit Heeren von hunderttausenden, in welchen der Werth und die Brauchbarkeit eines jeden Einzelnen, nach der Zahl der Nebenmenschen berechnet wird, die er schlachten oder zur Verzweiflung bringen kan, daß sie den Staub lecken müssen, der an den Füßen ihrer Mörder klebt. War dies nicht die Art, wie Reiche entstanden und fortdauerten? Wurden nicht durch dergleichen Mittel, Thronen und

Schlös=

Schlösser erbaut und giengen nicht die Menschen vor ihnen vorüber und wagten es kaum, ihre Blicke zu diesen Colossen zu erheben. Gütiger Gott! wie so ganz müssen wir unsre Gedanken wegwenden von der Würde, die billig damit verbunden seyn solte, dein Mensch zu seyn, wenn wir es mit Ruhe durchdenken wollen, was es sagen will, Bürger des Staats und Unterthan zu heissen. Ja, wohl mag Zweifel an den Adel der Menschheit mächtig uns ergreifen, wenn wir, wie es denn nicht zu vermeiden ist, gestehen müssen, daß der bürgerliche Zwang und die Fessel des Unterthans notwendig für uns sey, weil wir einmal so sind, daß wir ohne Zwangjoch gewis Gefahr laufen würden.

Sie entstand: sie muste unter den Menschen entstehen, diese Riesengewalt, welche in einer Person vereinigt, oder aus wenigen Individuen bestehend, andre zu ganzen Millionen vereinigte Individuen, überwältigte. So entstanden die Riesengebäude, die wir Reiche und Thronen nennen; aber unwiderstehlich wurden auch diese Gebäude niedergerissen und zertrümmert! Wie gieng es Ninive, Persepolis, Pal-

myra und den übrigen Monumenten des Despotismus? Was können wiederholte Calabrische Erdbeben nicht auf das annoch mit seinen schönen Ueberbleibseln alter Größe und Herrlichkeit prangende Rom für Wirkung haben! Giebt es wohl irgend einen Ort auf unserm Erdball, so herrlich gros, so schön geschmückt er auch immer seyn mag, der nicht möglicherweise schreckliche Revolutionen erfahren, und eine schreckliche Wüsteney werden kan? Dringen uns nicht Vulkane und Ueberschwemmungen und Erdbeben, den traurigen Gedanken auf, daß der ganze von allen den Myriaden Menschen unsrer Art betretne Plan, eine Masse von Ruinen werden kan, eingehüllt in todte Finsternis? Und wenn nun die Last eines solchen Gedankens die Seele entkräftet, wie leicht kan denn als ängstliche Ahndung, ein andrer eben so trauriger und schwarzer Gedanke in uns sich erheben? Der Gedanke nemlich, daß alle die Millionen von menschlichen Wesen, die hier auf dieser Bühne auftreten und wieder abtreten, mit ihrem nur nach Tagen und Stunde zu berechnenden Daseyn, durch Verwesung, Vermoderung, Zerstreuung ihrer materiellen Par-

tikeln,

tikeln, dereinst mit ihrem ganzen Wesen, zu dieser allgemeinen Masse von Ruinen gehören werden.

Hier auf diesem Erdball kamen sie an, und giengen von dannen; in einigen Gegenden wo sie ansässig waren, sah man sie ungeachtet alles dessen, was sie von ihren Vorfahren erbten, dennoch nach Jahrtausenden noch den Thieren des Feldes gleichen. In andern Gegenden des Erdballs stieg ihr Forschungs= und Erfindungs=vermögen zu großer Höhe: sie wandelten eine Zeitlang in schönem hellem Lichte; aber Finsterniß überfiel die Oerter, wo sie sich aufhielten: oder es ward ihr Loos, daß sie, nachdem sie am stärksten geforscht hatten, und sich zu den höchsten Regionen der Wahrheit erhoben wähnten, schwindelten und hinabsanken in die Tiefe. Und dann das Schwanken zwischen neuentstehenden und alten in Trümmer fallenden Philosophies= und Religions=Systemen: von sokratischer Philosophie zum neuern Platonismus, der der Vernunft so schwere Fesseln anlegte: von Humischem Scepticismus, zu Lavaterischem Enthusiasmo: von dem zur größten Höhe gestiegnen Dogmatisiren, da man

mathematisch alles beweisen wolte, wenn es auch noch so übersinnlich war, zu dem Kantischen Angriffe auf den Verstand, den die Menschen nicht entbehren können, wenn es ihnen wohl gehen soll. Und was wiederfuhr dem alten Chaldäa und Egypten, und Indien, und dem neuern Griechenlande, und allen andern Theilen des Erdballs, wo in gewissen Zeitperioden, der Mensch sich am deutlichsten und herrlichsten als das edelste aller Geschöpfe hier auf Erden zeigte!

Die großen, so oft wiederkehrenden Revolutionen: die dunkeln Orphelien für unsre als intellectuell und als moralisch betrachtete Welt: der Anschein, als ob die Mächte, in deren Händen unsre Glückseligkeit und unsre Ehre ist, keinen festen Schritt hielten, sondern gleichsam nach blindem Zufalle von einem inconsistenten, ohne Ordnung und ohne Harmonie gährenden Chaos ausgiengen: dieser Anschein kan leicht in einer Anwandlung von Seelenohnmacht den Gedanken in uns erregen, daß derjenige am klügsten handle, der nicht frägt, was der Mensch ist und wohin er geführt werde.

O es sind ihrer so viele, und sie dringen fast wie mit körperlicher Gewalt auf uns ein, diese Erscheinungen, bey deren Anschauen die Frage, was der Mensch wohl seyn mag, zum schmerzlichen Gefühl für uns werden kan. Warum solte man dies nicht willig gestehen? Warum nicht die Menschen zur Erkenntnis tröstender Wahrheit leiten, dadurch, daß man sie lehrt Mistrauen zu setzen in den Schein, und zu fühlen, wie dieser Schein, wenn man ihn für Wirklichkeit annimmt, zu unannehmbaren Meinungen führt: warum nicht dem Menschen geradezu rathen, daß er seine eigne und der ganzen Art Mängel und Elend überschauen soll, um dadurch fühlen zu lernen, welch' ein Widerspruch es wäre, wenn wir nach dem Willen Gottes da, und doch nicht bestimmt seyn solten, etwas anders zu werden, als was wir hier sind.

Haben wir nicht Triebe und Wünsche, welche die Vollkommenheit eines lebenden Wesens anzeigen, aber hier unmöglich gesättigt werden können? Haben wir nicht einen allgemeinen Menschenverstand und Erkenntnisvermögen,

welches uns, wenn wir den Menschen nur für das halten wollen, was er dem ersten Anschein nach ist, in handgreifliche Widersprüche verwickeln muß. Alphonsus und Copernicus sahen ein, daß das Ptolomäi System den Begriff von Unordnung im Universo mit sich brächte: und man fand ein richtigeres. Herschel konte nicht begreifen, wozu die Wolkendämpfe so hoch oben in der Region des Firmaments dienlich seyn könten: und er schloß, daß sie eine Menge von Sonnen und majestätischen Himmelskörpern wären. So war der Uebergang von dem Glauben an verborgne Kräfte in der Natur, von dem Glauben an cartesianische Wirbel, zu Newtons Idee von Schwere und Attraction. Man fühlte, wie das eine zu Schlüssen führe, welche der gesunde Menschenverstand nicht annehmen und woran er sich nicht begnügen könne: man glaubte also, daß ein andres seyn könte und seyn müste; man spürte ihm nach und unsre Art rückte durch die Fähigkeit ihrer Vernunft weiter: sie wurde vervollkommt: sie gewann an Glückseligkeit, dadurch, daß ihre angebornen Fähigkeiten in die richtige Directionslinie kamen, um das zu wirken,

was sie zu wirken bestimmt und eingerichtet waren.

Laßt uns also ohne Bedenken die Widersprüche angeben, die wir in unserm Wesentlichen, oder — welches dasselbe ist — in dem System unsrer Kräfte finden. Sicher wird uns dies zu der tröstenden Ueberzeugung führen, daß unser Daseyn nicht an diesen Erdball gebunden ist: und daß er, ein kleiner Theil des Weltalls, nicht den ganzen Spielraum unsrer Kräfte ausmacht. Ja! indem wir das Unzusammenhängende: das unter keinen festen Plan Hinzubringende: das Einanderentgegenwirkende: das den Verlust unsrer Glückseligkeit Verursachende, was sich in den vereinigten Wirkungen unsrer Kräfte zeigt: indem wir dies alles deutlich sehen: indem wir die Verlegenheit fühlen, worin bey diesem Anblick die Vernunft geräth, wird gewis der Gedanke in uns aufsteigen, daß es anders mit uns beschaffen seyn müsse, als der bloße Anschein vermuthen läßt. Dies wird den Nutzen für uns haben, daß wir durch die Untersuchung von dem was wir sind, in Verwirrung gerathen: diese Verwirrung wird in uns das Gefühl von Drang

erre=

erregen; und diesem Drange wird abzuhelfen seyn. Statt des Erdballs wird das Weltall der Horizont unsrer Blicke werden: statt unsrer mühseligen Wandrung hier auf Erden, wird sich unsern Gedanken ein Flug darstellen, so leicht, daß selbst der feinste Aether ihn nicht aufhalten kan; statt materieller Partikeln, die unsre Organe bey der Vermoderung, zum Bildungston für die formende Natur machen, werden wir den Begriff von einem in uns wohnenden Leben und Kraft erhalten, die unverwelklich ist, und woraus nie ein Körper gebildet werden kan. O der süssen Lust, so die schmuzige, plumpe, häsliche Puppe, verwandelt zu sehn, in eine leichte, schöne, mit den Farben himmlischer Morgenröthe prangende Nymphe.

Wozu die in uns gelegten herrlichen Fähigkeiten, wenn sie so völlig schlummern können? Ist nicht die Hülle, unter der wir diese Fähigkeiten herumtragen, der Einwirkung des Clima, der Nahrung ausgesetzt, die wir geniessen; der Erziehung, sowohl physischen als moralischen: der Organisation der Eltern: der Krankheiten: der Leidenschaften: des Alters? Wer erklärt es, daß diese Fähigkeiten in uns, das bestimmte

invi=

individuelle Wesen, gelegt sind, nur um einzig und allein während dieser so vielen Zufällen unterworfnen Zeit unsers Daseyns, wirklich und vielleicht auch wirkend zu seyn? In einer Zeit, da diese Fähigkeiten so zerstiebend sind und so unnütz werden können? Wesen von einer Art: Wesen von einer Bestimmung: Wesen, die wirklich Brüder sind, werden ohne ihre Schuld, bald ein Kamtschadale: bald ein Leibnitz und Newton: bald ein neuseeländischer Menschenfresser: bald ein, selbst gegen das Thier gutmüthiger Hindus: bald ein Socrates und Phocion: bald ein Catilina und Cartouche: bald ein Circassier: bald ein zwergartiger Lappländer und affenartiger Mallicoleser.

In dem feinen, schönen, und künstlich gebaueten Körper liegt der Saame zu unzähligen oft schrecklichen Seuchen. Durch den Genus sinnlicher Lust trinkt man oft verzehrendes Gift in sich: durch starke Anstrengung unsrer edelsten, nemlich der geistigen Fähigkeiten, können die Organe verrückt werden. Sind wir weit fortgeschritten auf dem Wege zur Wahrheit: haben wir lange Erfahrungen gesammelt, durch die wir andre belehren können, dann werden

wir wieder Kinder, und bedürfen Mitleid. Aus der uns veredlenden und das Leben frohmachenden bürgerlichen Vereinigung, entspringt jene Ungleichheit unter den Menschen, welche in den Herzen die brünstigsten Leidenschaften und selbstsüchtigsten Triebe erzeugt, aus denen hinwiederum die abscheulichsten Unterdrückungen und das äusserste Verderbnis des gemeinen Volkes, mit einem Worte; jener gewaltthätige Krieg und jene schleichende Banditerey entstehen, die man unter den Mitgliedern der Staaten, Hauptstädte, ja der kleinsten Gemeinwesen wahrnimmt.

Werfen wir unsre Blicke auf das Firmament, so sehen wir, wie die zum Erstaunen majestätischen, für uns unzählbaren Sonnen und Planeten, in der unverbrüchlichsten Ordnung, und nach den allerharmonischsten, allerwohlthätigsten, ihre Fortdauer am meisten befördernden Gesetzen, in ihrer bestimmten Bahn fortrollen. Wo der Sirius in jeder Minute seinen Standplatz haben wird; wo nach tausend Jahren, der Comet wieder zum Vorschein kommen wird: wie viel Tage und Stunden der Planet Uranus braucht, seinen Lauf um die Sonne zu vollenden, das

sagt

sagt uns der Astronom voraus; aber wer findet festen Gang in unsrer moralischen menschlichen Welt? Wer weis, was über die verschiednen Völker der Erde ergehen wird? Wer rechnet es aus, wann einmal gänzliche Finsternis sich über die Länder verbreiten soll? Wirken nicht wir, die beseelten Individua, durch beständiges Stoßen, durch beständiges Kreuzen auf einander? Und wo ist denn das harmonische Gesetz, nach welchem wir hier auf dem Erdball regiert werden? Wo der wohlthätige Plan, nach welchem wir das wurden, was wir sind? O wenn wir nicht metaphysische Kentnis vom Menschen erlangen könnten: wenn wir nicht denken dürften, der Mensch ist dies und das; aber dies und das könte er seyn: er ist dazu eingerichtet es zu seyn, folglich muß er es werden: aber auch um es zu werden, so seyn wie er ist! Wenn es Phantasie wäre, dies zu denken, wie solte es denn möglich seyn die Ursache unsrer Existenz so zu erklären, daß sie unsrer Seele Ruhe gewährte, und wir uns unsers Daseyns freuen könten.

Durch einen Fußtritt zermalmen wir hunderte von Insecten; durch einen Trunk Wasser

Bayerische
Staatsbibliothek
München

sers, verschlucken wir hunderte. Klein ist der Unterschied unter dem einzelnen Menschen und dem Insecte, gegen den, eben dieses einzelnen Menschen und der Sonne, die 1,400,000 mal größer ist als unsre ganze Erde. Wohl mag die Seele darüber erstaunen, wenn wir bedenken, welche geringfügige Kleinigkeit wir im Weltall sind: wohl kan dies ein Keim zur Verzweiflung werden, wenn wir nicht im Stande sind uns selbst für etwas anders zu halten, als für ein im Universo sich befindendes Insect. O über den Gedanken, daß wir herumgekrochen, und nach wenigen Tagen verschwunden seyn solten, ohne daß unser Herumkriechen und unser Verschwinden im Universo wichtiger und bedeutender wäre, als das der Insecten für uns ist. Was Wunder, wenn ein solcher Gedanke den Wunsch erzeugte, daß man es mögte vermeiden können zu fragen, was wir sind: daß man es vermeiden könte sich selbst als ein verächtliches Insect zu erblicken. Aber ist es uns auch immer möglich jene Frage zu vermeiden; oder dringt sie sich uns unwiderstehlich auf? Und woher rührt der Drang in diesem Falle? Dies ist schon oben erläutert worden, und was

bedarf

bedarf es wohl mehr zu Beantwortung einer solchen Frage, als Aufmerksamkeit auf Selbstgefühl und Erfahrung.

Verfahren, um zu erforschen, was wir sind, — und um andre zu bewegen, darnach zu forschen.

Treffen wir jemanden an, der sich selbst und andre von der Untersuchung der Frage abzuziehen sucht, was wir sind, und wohin unser Daseyn uns führt: und wünschen wir ihn an uns zu ziehn, damit wir gemeinschaftlich Wahrheit suchen mögen: so wird es schicklich seyn und auf jenen andern wirken, wenn wir ihn auffodern zu erwägen:

Ob diejenigen, welche sich vor der genannten Frage fürchten, oder sie gering schätzen, mit Fug für Männer und Denker zu halten sind, bey denen sich kräftiger und auf hohe Verstandeskräfte gegründeter Muth befindet?

Ob man Ursache hat zu glauben, daß falls jene Männer vermögend wären den allgemeinen

Ton ihres Zeitalters zu stimmen, dieser Ton alsdann so seyn würde, daß er die Zeitperiode characterisirte, und sie durch Verstandescultur, philosophischen Geist, feine Sittlichkeit, liebenswürdige Humanität, und freuderregende Volksglückseligkeit, auszeichnete und verherrlichte?

Ob wir, wenn die Vernunft in ihrer völligen Kraft, und nicht durch Aengstlichkeit oder Jagen nach Mitteln, um diese Aengstlichkeit zu betäuben, erdrückt ist, im Ernste glauben können, daß jene Männer, die sich von der Frage wegwenden, dauerhafte Seelenruhe finden? Ob wir im Ernste glauben können, daß man Ursache habe sich Gleichgültigkeit in Absicht auf die Auflösung dieser Frage zu wünschen?

Je nachdem man über diese Puncte denkt, wird man es mehr oder weniger für anständig, ehrenvoll, vernünftig und nützlich halten, sich mit der Erwägung der Frage zu befassen. Jeder Beytrag an faßlichen Ideen von der Natur und Bestimmung des Menschen, wird in solchem Falle mit mehr oder minder Zufriedenheit angenommen werden. Und endlich wird man mehr oder weniger geneigt seyn zu glauben, was

ein

ein Weiser des Orients gesagt hat: daß nemlich Gott sich von uns wolle erkennen lassen. Verstehen wir seine Werke, so erhalten wir richtige Begriffe von ihm; haben wir aber diese, so können wir uns nicht scheuen zu erfahren, was wir, seine Geschöpfe, sind: was uns, seinen Geschöpfen, bevorsteht. Es ist unläugbar wahr, daß die Idee von Gott die allererste Elementar-Idee in dem philosophischen Anthropologie-System seyn muß. Wer nicht von dieser Idee ausgeht, und sie beständig vor Augen hat, der hat keinen Leitstern und noch weniger einen Compaß zum Wegweiser auf wildem, finsterm und stürmischem Meer; aber auch, wer sie festhält, der segelt nach höchst mathematisch sichrer Rechnung: er kennt die Ursache: er schliest von ihr auf die Wirkung.

Sokrates und Newton: welche Namen, um Gefühle der Ehrfurcht in unsrer Seele zu erregen! Gefühle einer frohen Ehrfurcht! Diese Männer sind die Meister, zu deren Schulen alle würdige Philosophen hingerechnet werden können; aber niemand solte Philosoph heissen, wenn er nicht die Menschen dahin führt, daß sie durch Gebrauch ihrer Fähigkeiten, und

dadurch, daß sie das sind, was sie mit so vieler Würde seyn können, nemlich vernünftigdenkende Wesen, sich ihres Daseyns freuen können. Newton zeigte durch seine Erfahrungen deutlich, daß die Gesetze, nach welchen die grösten Wirkungen in dem All' der Natur sich ereignen, so einförmig sind, daß sie nothwendig die Folge des Willens eines einzigen Wesens seyn müssen: sie sind so unverändert dieselben, mitten unter allen ihnen entgegenwirkenden Kräften, daß sie nothwendig von dem Willen eines unendlich mächtigen Wesens zeugen: so richtig abgemessen, nur ein einziges ordentliches Ganzes auszumachen, daß sie nothwendig durch den Willen eines unendlich vernünftigen Wesens da seyn müssen: so anpassend der Daseynsart lebender, fühlender, glücksempfänglicher Wesen, daß sie nothwendig der Wille eines unendlich wohlthätigen und daher unendlich seligen Wesens seyn müssen. Newton lehrte uns die großen Werke Gottes verstehen; und die Natur verstehen, wenn sie die ewige Macht und Weisheit und Güte Gottes verkündigt. Wohl uns, daß Newton den Weg uns bahnte, und daß wir durch ihn zu jener

ner Physico-Theologie gelangten, welche unser so herrlich erleuchtetes Zeitalter characterisirt.

Von einer Stuffe zur andern stieg er, dieser Mann, in seinem erhabnen Gange: muthig wanderte er umher mit seinen Gedanken in dem All der Natur; wie dauernde Blitze wurden seine Fusstapfen, und bei ihrem Scheine fanden andre, die wie er, stark genug waren, die Kräfte des Himmels zu berechnen, in den unermeßlichen Räumen desselben, den Weg. Hätte Newton uns ein gänzlich vollendetes System geben: hätte er fortfahren sollen zu erfahren und zu schliessen, bis alle seine Erfahrungen und Schlüsse zu einem einzigen letzten Entschlusse hingebracht werden konten: dann hätte er dahin gelangen müssen zu schauen, woher Schwere und Attraction rührt, statt daß er itzt dabey stehen blieb, sie uns allgemein in der Natur ausgebreitet zu zeigen: er hätte dann im Stande seyn müssen zu erklären, wie und auf welche Art der erste Stos geschah, wodurch alles Leben und alle Bewegung in der Natur erweckt wurde, statt daß er itzt nur davon uns überzeugte, daß ein solcher Stos habe geschehen

hen müssen, und daß es eine in Bewegung setzende von nichts in Bewegung gesetzte Kraft gegeben habe. O wie so sehr zur rechten Zeit erschien dieser Mann! Und mit welchen Riesenschritten rückten nach ihm Physiker und Astronomen fort! Aber giebt es auch wohl irgend einen unter ihnen, der es nicht gerne gesteht, wie viel er diesem Manne schuldig sey? Wer da weis, was er wirkte, der versteht den Sinn von Popens Worten: Gott sagte, Newton werde, und alles ward Licht. Weit hinaus reichen seine Verdienste: ja es ist sogar wahrscheinlich, daß wir ihm auch das ordentliche Denken über chymische Affinitäten und Attractionen verdanken, wodurch wir vielleicht mit der Zeit zu solchen Kentnissen von der Natur gelangen können, die wir itzt gröstentheils noch für überspannte Phantasien halten.

Socrates bauete auf Erfahrungen von dem Innern des Menschen: und weil er treulich den weisesten Orakelspruch befolgte, der sich aus dem Munde des glänzenden Sohns der Latona in Delphis hören lies: den Spruch: Mensch, kenne dich selbst! darum ward seine Philosophie faßlich für jeden gesunden

Men=

Menschenverstand. Er lehrte den Menschen verstehen, was er in seinem Innern fühlte: er gab ein vollständiges philosophisches System: denn alles was er lehrte, vereinigte sich in der einen Lehre, daß wir den Schatten des Ebenbildes Gottes in uns tragen: daß wir in der Aehnlichkeit mit Gott wachsen können; und daß wir dem zufolge ewig fortdauern und ewig glückselig seyn werden. Und du, o Socrates! du, der du es an dir selbst auf eine so schöne Art zeigtest, wie wahr deine Lehre von unserer Aehnlichkeit mit der Gottheit sey: du, den wir deines Betragens halber den göttlichen Socrates zu nennen wagten: wie noch weit erhabner göttlich muste der dich begeisternde und leitende Genius seyn! so schwöre denn jeder Philosoph bey diesem deinen Genius, daß er dahin trachten will das zu seyn, was er vermöge seiner Natur, als Mensch, seyn kan: dahin trachten will, ein Ebenbild Gottes, ein freyes und wirkendes Wesen zu seyn, das es wünscht und sich bestrebt auch andre Wesen auf welche es wirkt, zu veredeln und zu beglücken. Ja! last sie dies schwören, alle diejenigen, die für Philosophen gehalten seyn wollen, und dann

wird sicher all' ihr Grübeln und alle ihre Lehre wie in einem Brennpunct, in dem Gedanken, dem reichhaltigen Axiom sich vereinigen, daß wir nicht anders als durch den Willen eines ewig allmächtig unabhängigen Wesens da seyn können.

O laß uns strenge redlich seyn, wenn wir unsre Nebenmenschen bewegen wollen zu untersuchen, was sie sind: aber auch mit behutsamer Klugheit und sanftmüthig laßt uns die Brüder behandeln. Unter seinem beschattenden Palmbaum sitzt der Einwohner in der Südsee: froh fühlt er sein Daseyn, und fühlt in Augenblicken der Ruhe, wenn keiner der äussern Organe seines Körpers leidet, die starke Stimme in seinem Innern, die ihm sagt, es gebe etwas, durch dessen Macht die Sonne herrlich: der Stern an dem Gewölbe des Himmels befestigt: der Baum reich an Früchten: und die Kühle des Abends ein Meer von Wollust für den in ihr athmenden sey. Dann sagt er sich selbst: du, der du für dies alles sorgst, du sorgst auch für mich, und wirst immer für mich sorgen. Dies bringt heitre Ruhe in die Seele des Mannes: und kan man sich wohl vorstellen, daß

er,

er, der Mensch, nicht menschlich fühlen solte, daß Gott ihm nahe ist? Wenn jemand ihm sagte, seine Gedanken wären falsch und er solte aufhören ruhig zu seyn: würde er nicht entweder über diese Zumuthung erschrecken oder darüber zornig werden?

Marsden war bey einer Unterredung zweener Einwohner auf der Insel Sumatra zugegen: sie hatten eine Uhr vor sich. Ja, sagte der eine: die müssen weit über uns stehen, die so ein Werk machen können; es ist gar kein Wunder, daß wir Sclaven der Europäer werden! — O, sagte der andre: es ist ein Werk gerade wie die Sonne: so ordentlich hält es Schritt mit der Zeit. — Aber, erwiedert jener, dies Werk wird aufgezogen, und wer thut das bey der Sonne? — Wer anders als Allah, antwortete der erste: und beyde fühlten gleich durch innern Sinn: fühlten Ueberzeugung in gleichem Grade: beyde schwiegen a).

Wenn

a) History of Sumatra, Pag. 170. London 1783. 4to.

Wenn nun aber jemand diesen ehrlichen Leuten deutliche Kentnis von den vielen philosophischen Systemen beygebracht hätte, wodurch die Menschen ihren innern Sinn irre geführt haben: wenn sie dann wären hingerissen worden von der Begierde das wissen zu wollen, was sie nach ihrer Beschaffenheit nicht Organe hätten zu begreifen, und sie dann hätten fragen müssen, ob nicht ein andrer als Allah vielleicht die Sonne lenkte; was wäre ihnen denn wohl begegnet? Sie hätten an dem Daseyn Allahs zweifeln müssen: aber mit diesem Zweifel würde Unruhe verbunden gewesen seyn: und wer weis, wohin sie hätten geführt werden können?

Weg mit Vorwürfen in diesem Falle, gegen den, der einem Unverständigen begegnet, von ihm sich festgehalten und Zweifel und Fragen und Unruhe aufgedrungen sieht, ohne bey seinem Lehrer Hülfe zu finden gegen seine Noth. Weg gleichfalls mit harten Urtheilen über diejenigen, die so unglücklich sind die Ruhe andrer zu stören, bis wir erst genau wissen, ob sie nicht mit Ueberzeugung glaubten, jene andere könten veredelt werden, wenn sie auch eine

Wei=

Weile beunruhigt würden? Wenn jemand glaubte ein Thier dahin bringen zu können, daß es Menschenvernunft erhielte, und er versetzte nun dies Thier in unsre mühselige Laufbahn, würden wir ihn denn so gänzlich und bitter verdammen? Nur dann, wenn seine Absicht war, über dasselbe zu herrschen, und ihm selbst oder andern wichtig zu scheinen, nur dann war er verdammenswürdig, als ein solcher, der nach eignem Wissen dem Thiere ein großes Unglück auferlegte, nur um selbst eine kleine und sehr entbehrliche Lust zu geniessen.

Mit solchen Gesinnungen müssen wir so manchen beurtheilen, dessen Absicht es war, Aufklärung zu verbreiten, und der unglücklicherweise schweres und ängstendes Dunkel um diejenigen schuf, die er belehren wolte. Diese Männer führten, statt Socraten zu seyn, die Menschen irre, indem sie sie ohne Steuer und Compas auf das wilde Meer der Zweifel versetzten: diese Männer, statt dem Orakelspruche zu folgen — Mensch kenne dich selbst! — riefen zuweilen den Menschen zu, daß wir nichts zu kennen im Stande wären: weder uns selbst, noch sonst etwas: sie behaupteten, alles

sey Phantom und Schein. O der finstern Systeme, die den Grund unserer Kentnisse und mit ihm unsre Glückseligkeit umstürzen. Daher die unverständlichen Lehren des redlichen Spinoza: daher Berkeleys und Humes Idealisterey: daher — ich darf es behaupten — der gewis ehrlich gemeynte, aber gar zu plötzlich begonnene, gar zu unsanft gegen die Menschheit angelegte, und deswegen unbarmherzige Angriff des tiefsinnigen Kants auf jene Erfahrungs-Philosophie, auf welche allein wir mit Sicherheit unsre Ideen von dem was wir sind, gründen können: so wie unsre Hofnungen von dem was uns bevorsteht: unsre Moral: unsre bürgerliche Gesetzgebung: und sonst jede Vorschrift zu Behandlung unsrer großen Angelegenheiten.

Wehe uns, wenn dem also wäre, daß Kantische Grübeleyen und Mistrauen in alle unsre innern Gefühle erfodert würden, um Wahrheit zu finden! Und doch, wie geschieht es nicht, daß die Angriffe dieses Mannes durch ihre große Stärke und feine Kunst, auf eine beklagenswerthe Art so viele hinreissen, Ehre darin zu suchen, mit dem starken, alle vorhin hoch und

werth geachtete Philosophie zu Boden werfen, den Riesen zu gehen! Aber warum solten wir nicht in diesem, so wie in andern Fällen, den Gedanken festhalten, daß die Vervollkommnung unsrer Art, in einer höhern Veranstaltung liege, welche die Fortschritte derselben unaufhaltbar beschloß? Mag denn die Cultur des Verstandes für den einzelnen Menschen manche Mühe und Aengstlichkeit mit sich führen: dennoch wird durch sie jene unsre große Bestimmung erfüllt, daß die Art von dem Schlechtern zum Bessern fortrückt. Gewis wird in künftigen Zeiten Kants Daseyn für eine Wirkung der milden Haushaltung des Allherrschers erkannt werden; denn wenn der Mann genau bestimmt haben wird, wie wenig das ist, was wir strenge demonstriren können, und die Menschen dann fühlen, daß sie mit diesem wenigen unglücklich sind, so werden sie auch fühlen lernen, daß etwas anders, als blos das mathematisch zu demonstrirende ihnen verliehen seyn müsse: dann werden sie herausdringen aus dem finstern Labyrinth: hervordringen zu dem heitern Schein des Tages: Steine hinwälzen vor den Eingang der Höle: und diese Steine werden da liegen

blei=

bleiben, bis einst ein andrer Riese komt, der entweder zum Zeitvertreib oder um sich zu zeigen, sie wegwälzt und den Eingang wieder öfnet zum finstern Labyrinth.

Verderbt sind diejenigen, welche nicht zu wissen verlangen, ob ein Gott sey, und Verderber können sie werden. Immer ist es diesen zuwider, wenn gefragt wird, was der Mensch ist: und wer wolte sich ihnen nähern mit ernster Philosophie? — Auf dem Wege zum Verderben sind diejenigen, welche, indem sie erwägen, was der Mensch ist, sich aus dem Sinne schlagen, und ruhig vergessen, wie sicher es, sowohl für das Individuum als für die gesammte Menschheit sey, der Meinung gemäs zu handeln, daß ein Gott sey: auch selbst denn, wenn es wahr wäre, daß sein Daseyn, wie sie glauben, nicht hinlänglich deutlich bewiesen werden könte. Aber wenn jemand redlich sich vorstellt, er sey zu schwach sich einen Begriff von Gott zu machen, so gros als dieser Begriff es seyn müsse: und ein solcher in dem Falle strebt, sich an wenigerm als völliger Gewisheit zu begnügen, sollen wir dann

sei-

seine Leiden vergessen und so hart seyn, ihn zu verdammen? —

Es ist recht, diejenigen zu entlarven, welche sich anstellen, als vermögten sie an dem Daseyn einer einzigen unerschafnen Ursache aller Wirkungen zu zweifeln. Was heist es zu zweifeln? Heist es nicht, Ideen mit einander verglichen, einander angepaßt, und zusammengestellt haben? Aber thaten sie dies: oder konten sie es thun: oder wünschten sie es thun zu können, diese kleinen Seelen, die durch witzige Reden, oder geborgte Sentenzen und überraschende Epigrammen, dasjenige auszumachen sich anmaßen, auf dessen Erklärung Pythagoras und Socrates, und Cartesius, und Leibnitz, und Becco, und Newton mit ihren so hohen Seelenkräften ihre ganze Lebenszeit verwandten.

Sie waren doch keine Thoren, diese Männer, und sie kämpften nicht mit Undingen, oder ungereimten Zweifeln. Sie waren doch nicht unbarmherzig, diese Männer, und erfanden nicht Phantome, um durch sie die Menschheit zu schrecken. Sie kanten die Zweifel und Besorgnisse, die sie aufwarfen und bestritten, als

Gedanken, welche in den Seelen entstehen kön-
nen. Diese Männer waren in Absicht auf den Verstand und auf den moralischen Sinn, theils warnende, theils wirklich heilende Aerzte.

Wer sich bestrebt andern das zu seyn, was jene Männer in vielen Stücken für uns geworden sind: wer viel gearbeitet und geforscht hat, um das zu sehen, was sie zu sehen glaubten: und wenn er auch, wie sie, in diesem oder jenem Falle zu weit sehen wolte, und dann fehlte, so gehört er dennoch zu der Schule, deren Meister diese Männer waren, und in der nach ihnen, Linné, und Bonnet, und Buffon, und der ältere Forster, und Haller, und Mendelssohn, und Herder, und Dahlberg, und Hemsterhuys, und de Luc, und so viele andre sich als Meister zeigten, die unser gegenwärtiges Jahrhundert verherrlicht haben. Und sie alle philosophirten sich hin zu dem großen Satze, daß ein unbegränzt und unbedingt mächtiges, weises, wohlthätiges und ewiglich unveränderliches Wesen uns bestimmte, glückselig zu werden.

Diese Männer hielten sich an die Philosophie, die sich auf solche Erfahrungen gründet,

wel-

welche Wesen, die so organisirt sind, wie wir, haben können. Diese Männer hielten sich an die richtige Regel, welche Aristoteles zwar bestimmt angegeben, aber selbst nicht immer strenge befolgt hat: daß nemlich die Metaphysik in unserm Verstande, und als Wissenschaft, eine Folge von der Physik seyn muß. Zwar strebten diese Männer selbst, muthig über die Sphäre der Sinnlichkeit hinaus zu blicken: zwar fühlten sie es kräftig, daß etwas in unserm Wesen liege, welches uns sagt, daß wir dereinst anders organisirt als itzt, da seyn sollen, und daß wir durch diese andere Art des Daseyns an Vollkommenheit gewinnen werden. Aber auch, wie redlich warnten nicht so oft diese Männer, in bestimmten Ausdrücken, vor der Gefahr, sich zu versteigen, wenn man das sehen will, was der Mensch noch nicht zu sehen vermag. Wohl dem, der ihren weisen Rath befolgt, daß er sich nicht ermatten soll, um die große Höhe von Alpen und Cordilleras Gipfeln zu erreichen, damit er nicht da stehe, gleichsam erstarrt durch den ewigen Winter: nicht da stehe in einer Luft, die seinen Odemzug hemmt. Wohl dem, der es in Zeiten bedenkt, ehe er

sich versteigt, daß die niedrigern Regionen voritzt noch seine rechte Heymath sind! Wer dies vergist, kan leicht dahin hinaufkommen, wo die Thäler, sammt den Menschen, die sie bewohnen: wo alle übrige Realitäten dieser Thäler vor ihm verschwinden, und ihn sich allein finden lassen in einer todten Wüste. Aber wohl ihm dann, wenn er Kraft und Besinnung genug hat, wieder zurückzukehren und hinabzusteigen in die Thäler!

Unser Zeitalter ist so beschaffen, daß Warnung in diesem Falle nöthig und nützlich seyn kan. Philosophie ist der Ton unsers Jahrhunderts; und die natürliche Folge davon ist die, daß viele Systeme erdacht und angegeben werden. Die Menschen prüfen diese Systeme und suchen etwas darin zu finden, woran sie sich stützen können; aber mancherley Gefahren können dabey eintreten. Die Theorien eines Spinoza, Berkeley, Hume, und Kant können unter der Behandlung in Rauch aufgehen, und denn fühlt man sich ermattet durch die auf Durchdenkung dieser Theorien angewandte, aber nur vergeblich angewandte Mühe; da nun diese Philosophen behaupten, daß sie selbst Ruhe

der Seele gefunden haben, bey dem was sie lehren, und man doch nicht im Stande ist zu diesem Genusse zu gelangen, indem man ihnen folgt: ja nicht einmal vermag, in dem was sie uns vorlegen zurecht zu finden, so geht mancher, bey der Achtung, die er für diese Männer hat, und bey dem Gedanken, daß sie Wahrheit reden, wenn sie von ihrer gewonnenen Seelenruhe sprechen, leicht zu der Meinung über, daß es eine esoterische, verborgne Lehre geben müsse, welche zu fassen gesunder Menschenverstand nicht hinreicht; die aber doch von hohem Werthe seyn könne, weil sie, wie er wähnt, zur wahren Kentnis von der Natur und Bestimmung des Menschen führt. Mismüthig könte man alsdann vielleicht glauben, daß durch den Gebrauch gemeiner Menschenvernunft wenig zu gewinnen sey: man könte darauf fallen, die Vernunft als eine täuschende Führerin anzusehen, und Ruhe zu suchen bey etwas anderem. Dies Andere könte vielleicht Inspiration, Uebersinnliches, geistiges Licht, sclavischer Glaube seyn. Träfe man nun in dieser Sinnesverfassung einen wohlmeynenden Lehrer an, so könte man zu den unschuldigen Träumen eines

Swedenborgs und Lavaters übergehen; aber wie so ganz anders, wenn man vielleicht einen Mesmer oder Cagliostro antreffen solte? Oder einen von den umherschleichenden Loyolisten, welche dadurch, daß sie der Einbildungskraft schmeicheln und die Vernunft verläumden, dem Catholicismus Anhänger zu gewinnen suchen.

Wer nun das Obige gelesen hat, der weis, welche Lehrart er in diesem Buche finden wird. Alle Metaphysik: alle transcendente Philosophie, wenn sie die Physik verläßt, was bietet sie uns denn wohl mehr an als Wahrscheinlichkeiten? Das Selbstgefühl innerlich in uns ist es ja, wodurch wir sogar die simpelsten Axiomen in der Mathematik beurtheilen; aber daher bleibt es auch wahr, daß alle menschliche Philosophie auf Erfahrung durch die Sinne beruht. Von der Idee der gröbsten materiellen Substanz stieg Pythagoras, und der von ihm, obgleich verdeckt, leihende Aristoteles zu seinen Cathegorien, oder den Ideen der höchsten, weitumfassendsten Ordnung. Von diesen Cathegorien stieg er noch höher zu der Idee von einer Substanz, die alle Kraft und alles Leben aus sich selbst hat, und ewig, unveränderlich,

un=

unkörperlich, ohne Theile, einfach, durch sich selbst existirend und unerschaffen seyn muß.

Und nun erlaube es mir der Leser, daß ich ein Wort von mir selbst und meiner Verfahrungsart in diesem Buche sage. Ich habe um mich her geschaut auf die Dinge dieses Erdballs, aber vorzüglich richtete ich mein Augenmerk auf die lebenden Bewohner desselben: ich habe mich belehren lassen über die Sonnen des Firmaments und über seine dunkeln Körper; aber auch in mein Innres blickte ich mit geduldiger Aufmerksamkeit, und fühlte mich dann gebildet und bestimmt ein vernünftiges Wesen zu seyn, so nemlich, daß ich mit Gewisheit, Verbindung zwischen Ursache und Wirkung mir denken konte. Es stand nicht in meiner Macht, daran zu zweifeln, daß alles eine Ursache habe. Es hieng nicht von mir ab, ob ich von deutlichem Plane, Absicht, Verbindung, und Harmonie in einer unbeschreiblich großen, und durch eine unbeschreibliche Menge von Kräften hervorgebrachten Wirkung, auf Leben, Selbstbewußtseyn und Verstand der Ursache schliessen wolte. Ich war nicht im Stande anders zu denken, als das, wenn unbeschreiblich viele Kräfte alle

mit einander harmonirten, und wenn sie in ihrer Vereinigung bestehen solten, so müsse die wirkende Ursache das Ganze umfassen und nur eine seyn; aber dann müste ich, stets den Blick auf mich selbst geheftet, auch glauben, daß wenn eine solche lebendige, sich bewuste, einzige, alles umfassende Ursache — welche nach meinen Gedanken nichts anders seyn konte, als eine von allem andern verschiedne Substanz — gewirkt hätte, daß ich Glückseligkeit erkennen, wünschen und empfangen könte: so müste diese Ursache auch mit Wohlwollen die Art meines Wesens bestimmt haben. Von diesen unwillkührlichen Gedanken, war das Resultat, wenn sie gesammelt wurden, dieses: daß ich das Daseyn Gottes glauben muste: mein Daseyn aber für eine Wirkung von ihm: und meine Bestimmung und Schicksal für seinen Willen hielt. Ich sagte mir alsdann: Gott ist: und ich bin da, um glückselig zu werden: ich bin aber glückselig, wenn auch ein Theil der Zeit meines Daseyns nichts anders mit sich führte, als daß ich dermaleinst unausbleiblich glückselig werden soll.

Dies ist mein System: das sind die Grund-Ideen, worauf dies System ruht.

Ich

Ich kündige sie hier an: und weise in der Folge ohne Bedenklichkeit oft darauf hin. Ich weis aus Erfahrung, wie sehr es dazu beyträgt uns durch Zweifel und Seelenunruhe glücklich hindurch zu führen, wenn man diese Ideen dem Verstande tief einprägt und sie nie aus den Gedanken verliert. Ich weis ferner aus Erfahrung, daß sie von jedem begriffen werden können, der gesunde Vernunft hat. Man wird mir doch glauben, was ich hier sage, und muß also für's Erste, man mag meine Erfahrung für gegründet halten oder nicht, mich darnach beurtheilen, wenn ich oft durch wiederholte Anerinnerungen, diejenigen, auf welche ich zu wirken wünsche, zu dem Satze hinziehe, aus dem ich alle meine Gedanken herleite.

Mir scheint es unwidersprechlich, daß wir durch unsre itzige, stark und behutsam experimentirende Physik, immer mehr und mehr zu solchen Endresultaten der Entdeckungen und zu solchen darauf gegründeten Schlusfolgen geführt werden, welche mit mosaischer und christlicher Tradition übereinstimmen. Es versteht sich ohne weitere Warnung, daß man in dieser Hinsicht, redlich und vernünftig unterscheiden

müsse, was man in den Traditions-Systemen, als allgemeinen Unterricht für jedermann, insofern er sich selbst gehörig als ein Menschenwesen betrachtet, ansehen kan und muß; und was dahingegen in diesen Systemen nur mit Rücksicht auf Zeit und Ort, wo die Menschen lebten, und auf besondre Lagen, worin sie sich befanden, angegeben, gelehrt, geboten und angerathen wird. Mit dem Menschen redet Moses, wenn er das System der Erdrevolution und die Idee von Gott mittheilt: an vielen andern Orten in seinen Traditionssammlungen aber allein mit den Juden. Für den Menschen ist jene Moral, und jene Idee von der Allgüte Gottes, und jene Lehre von der Unsterblichkeit, die das christliche Traditions-System enthält, welches alles, mit einander vereinigt, und richtig verstanden, uns die allgemeinste, nothwendigste, nützlichste, tröstlichste, und dabey transcendenteste Philosophie verschaft. Man wird vermutlich aus dem Angeführten schon den Schluß ziehen, daß ich mich an die erwähnten Traditions-Systeme halte; und dies wird vielleicht bey manchem Vorurtheile gegen mich erregen, und verursachen, daß er mit Misfallen

das

das Buch weglegt; aber wenn Bonnets ganze Philosophie gleichsam nur ein Commentar über eine einzige Lehre des weisen Paulus ist: wenn Hemsterhuys, dem wir so tiefsinnige Reden über einige der allererhabensten Materien in der Philosophie zu verdanken haben, seine Rede über die Natur des Menschen und die Art seines Wesens mit einem Commentar über das christliche Vaterunser beschliest, und dabey zeigt, dies Vaterunser sey das Erhabenste und Würdigste, was die Menschen von ihrem Verhältnis gegen Gott denken können: wenn der verständige, und die Gränzen unsrer Vernunft richtig kennende Naturforscher de Luc, und mit ihm mehrere, auf das mosaische Erdrevolutions-System verweisen, als auf das einzige, was wahrscheinlich ist und mit demjenigen übereinstimmt, was der Physiker in dieser Hinsicht aus der Beschaffenheit des Erdballs schliessen kan: wenn ferner die philosophischesten Untersuchungen von dem Ursprunge der Sprachen, und dem Gange der Kenntnisse, und der Verpflanzung der Menschenart uns zum Oriente hinführen: zu einem Adam: zu einem ihm eingehauchten lebendigen Othem: zu einem

Eden:

Eden: zu einer ersten Tradition: zu einer Revolution durch Sündfluth, und dies alles übereinstimmt mit dem, was uns in unsern heiligen Büchern erzählt wird: wenn endlich unsere am tiefsten grübelnde Psychologie, und unsre am meisten socratische Moral sich in die Lehren auflöst: daß der Geist in uns streitet mit dem Fleische, und daß der Sieg des letztern Schuld ist an unsrer Verderbnis und unsrer Noth: wenn dem allen, und noch so vielem andern, diesen Phänomenen ähnlichem also ist, so hat man wohl Ursache sich stark gedrungen zu fühlen, das Traditions-System zu prüfen, welches die Christen annehmen.

Ich habe unter der Arbeit, indem ich dies Buch schrieb, verstehen gelernt, wie richtig ein vortreflicher Philosoph gesagt hat, daß unsre Seele wie ein Spiegel ist, in welchem das ganze Weltall sich abbilden kan. Ist Gott ewig da — sagte ich mir — so wirkt er auch ewig: ist er Wesen, Daseyn, Leben, Kraft selbst, und aus sich selber, so dauert auch sein Wirken eben so nothwendig fort als sein Daseyn; wenn er nun aber wirkt, so giebt es ein Universum: eine Summe seiner Wirkungen: alles

aber was er der eine wirkt, muß auch nur Eins seyn: es muß ein Ganzes ausmachen, dessen Theile alle in der Verbindung mit einander stehen, daß sie Theile eines einzigen Ganzen sind. Niemand sage, daß in dem Angeführten der Gedanke liegt, die Schöpfung sey von Ewigkeit her da gewesen: bey einer aufgehangenen Kette bin ich genötigt, mir einen Befestigungspunct und ein erstes Glied zu denken, das alle übrigen Glieder trägt. Kan gleich der Punct nicht gesehen werden, so wird er doch nothwendig gedacht; denn sonst müste Wirkung ohne Ursache sich denken lassen. Aber blicken wir vorwärts, so kan der Gedanke ungehindert der Ausdehnung dieser Kette ins Unendliche hinaus folgen; und diese Unaufhaltbarkeit des Gedankens kan zum Beweise dienen, daß eine ins Unendliche fortgehende Reihe verursachter Wirkungen möglich sey. So kan man denn faslich sagen, daß unsre Seele ein Spiegel sey, in welchem das Weltall sich abbilden kan. Mit dem unaufhörlichen Universo, und mit der unaufhörlich sich erhaltenden Menge von Substanzen fortdaurend, kan unsre Seele ihr Leben, ihr Vorstellungs- und Erkenntnisvermögen, ihr

We-

Wesentliches behalten. Sie kan ununterbrochen Gegenstände zu schauen und zu erkennen haben; und dies ist ihr Leben. Sie kan Ewigkeiten hindurch erfahren, und unaufhörlich eine Erfahrung zur andern fügen; und dies ist ihre Vervollkommnung. Nie erreicht sie das Ende der Bahn ihrer Erkenntnis: das Ende ihres Lebens. Es müste, wenn dieser Fall eintreten solte, nichts mehr zu erkennen da seyn: es müste kein Universum: es müste ein nicht wirkender Gott da seyn. Aber welch' ein Widerspruch! Wie undenkbar ist dies! Unsre Seele kan also in verschiednen Existenzen, Bilder auffangen von dem was im Universo ist: sie kan in jeder ihrer Existenzen genug haben an den Bildern, die sie aufzufangen vermag: sie kan weiter und weiter steigen und immer ihre Wesentlichkeit behalten. Sie ist also ein Spiegel, in welchem das unendliche Universum abgebildet werden kan. Kan sie dies seyn, so ist sie auch dazu bestimmt, es zu seyn. Ist es eine Glückseligkeit für sie, daß sie es ist, so ist auch ein solches ihr Daseyn eine Vollkommenheit im Universo; und wenn es also aufhörte, so würde das Universum minder vollkommen, als es

seyn könte: man könte alsdann sich nicht vorstellen, daß es durch ein Wesen da sey, welches das Allervollkommenste hervorbringen wolte und konte. Dies ist der Punct, wo alle unsre Bedenklichkeiten sich vereinigen, und klare, fühlbarwahre Sätze werden müssen. Von Daseyn: von Art des Daseyns: von Veränderung des Daseyns kan man keinen Begriff haben, ohne den Begriff von Gott, dieser Ursache aller Wirkungen.

Ich habe, um dies Buch zu schreiben, dann und wann Ideen von den Männern unsers Zeitalters entlehnt. welche mit hoher Meisterhand das Buch der Natur uns öfnen, und bald durch starke Mathematik, bald durch wundernswürdig entdeckende Physik, bald durch tiefsinnigste Anatomie, bald durch Chymie, die nur noch wenige Schritte weiter zu gehen braucht, um das kommende Jahrhundert zu characterisiren, uns in die Werkstätten der organisirenden Natur führen. Gerne gestehe ich es, daß ich kaum Lehrling in den Wissenschaften jener Meister genannt werden kan; aber demungeachtet bediene ich mich bald einer bald der andern ihrer Entdeckungen, um die Zusam-

men-

menreihung meiner Schlüsse darauf zu bauen. Dabey dachte ich zu meiner Beruhigung, daß, wenn ich mich redlich und vernünftig bestrebte, aus den Arbeiten dieser großen Meister, würdige, mich selbst und andre veredlende, und erfreuende Schlüsse zu ziehen, die Entdeckungen dieser Meister alsdann wohl angewandt seyn würden. Warum solten wir uns nicht kraftvoller Männer zu Führern bedienen wollen? Warum nicht solche Folgschlüsse aus ihren Entdeckungen ziehen, welche die Meister unter einer Arbeit, die ihre ganze Aufmerksamkeit forderte, zuweilen selbst nicht gewahr wurden? Ich hielt es für richtig, und habe also gewagt, bey Haller, und Kamper, und Blumenbach, und Sommering zu leihen; so wie auch bey Bergmann, und Cronsted, und Priestley, und Scheele, und Wiegleb: bey Linnée und Pallas, und Spallanzani und dem Dänen Müller: so wie bey Lambert und Bode und andern Meistern in andern Theilen menschlicher Kentnisse. Mir schien es ausgemacht, daß wir, wenn wir uns bestreben, Nutzen aus den Arbeiten solcher Männer zu ziehen, ihnen dadurch unsre Dankbarkeit

keit auf die würdigste Weise zeigen, und am besten jene Verherrlichung unsers Zeitalters nutzen, die durch sie bewirkt wurde und noch bewirkt wird.

Uebereinstimmend mit diesen meinen Gefühlen, fiel mir zuweilen unter der Arbeit, wenn ich hinblickte auf Herders uns mitgetheilte Sammlung von philosophischen Ideen über die Geschichte des Menschen, bey dem Gedanken an die Grösse seiner seltnen Fähigkeiten, die Feder aus der Hand; aber dann gab mir das Verlangen nützlich zu werden wieder neue Kraft, daß ich es wagte auf seiner Bahn zu wandeln: zwar nach ihm, aber doch seinen Fusstapfen folgend und mich freuend, daß ich ihnen folgte. Je mehr man etwa finden solte, daß er es ist, der mich dahin geführt hat, mir die Menschen als bestimmt und fähig zu hoher Vervollkommnung zu denken, desto gewisser kan ich hoffen, daß meine Arbeit mit Wohlgefallen aufgenommen werden wird: desto gewisser darf ich hoffen, in einigen — wenn gleich noch so wenigen — Seelen die unbeschreiblich frohen Gefühle zu erregen, die wir geniessen können, wenn alle unsre Gedanken auf Gott gerichtet sind, als auf

den ewiglich, ununterbrochen, unveränderlich, unbegränzt seligen Vater und Erhalter von allem. Seine Seligkeit besteht darin, daß alles sein Werk und alles sehr gut ist. Seine Vaterliebe darin, daß er seine milde Hand aufthut gegen alles was lebet, und es sättiget mit Segnungen: er sättigt jeden sinnlichen Naturtrieb: er sättigt auch jeden geistigen Trieb der Seele. Alles was lebet wird gesättigt, so daß es ist, was es seyn solte: geniest was es zu geniessen gebildet war. So auch wir die Menschenart; von uns allen ist niemand ihm fremde; sondern wir alle, alle, sind die Kinder in seinem großen, weitläuftigen Hause. Wer würde sich nicht schämen zu gestehen, daß er unfähig sey, Seelenerhebung und selige Lust bey der festen Ueberzeugung von einem solchen Allvater zu fühlen: einem solchen Allherrscher: einem solchen Hause dieses Vaters: einem solchen Reiche dieses Herrn? Aber auch, wer könte es sich wohl erlauben, ruhig froh zu seyn, wenn gleich Brüder und Schwestern verloren giengen, gleichsam von dem Abgrunde des Verderbens verschlungen? Noch stärker können wir so fragen: wer wolte wohl den Gedanken in

sich beherbergen, daß wir, obschon ruhig froh im Angesicht einer solchen Scene des Schreckens, doch so wären, wie Gott wolte, daß wir seyn solten. Wehe uns, wenn es möglich wäre, sich dies vorzustellen und dabey doch zu glauben, daß wir das Ebenbild Gottes an uns tragen! Könte man sich Gott abgeneigt denken, glückselig zu machen, wahrlich dann müste der Gedanke an seine uneingeschränkte Macht, unsre Seele mit Schauer erfüllen; aber kennen wir ihn als einen solchen, der unsre Glückseligkeit will, welche unbeschreibliche Seelenfreude erregt dann nicht die Vorstellung von seiner unbegränzten Macht in uns!

Mit frohem Muthe kan ich mir selbst das Zeugnis geben, daß ich in diesem Buche so redete wie mein Herz es fühlte. Warum — sagte ich mir — solte meine Rede nicht auf die Herzen wirken und andre stimmen zu einerley Gefühlen mit mir? Ferner dachte ich, wer der Stimme der gesunden Vernunft Gehör giebt, der wird genötigt seyn, es für einen Widerspruch zu halten, daß Gottes Macht und Kraft in einer andern als der einzigen Richtung wirken könne, wodurch alle mögliche Vervollkommnung

und alle mögliche Glückseligkeit auch wirklich wird. Wer aber erkühnt sich wohl zu behaupten, daß er eine Vollkommenheit und eine Art der Beglückung angeben könne, die für Gott nicht möglich wäre. O möchten doch diese Gedanken einigen — wenn auch noch so wenigen — Seelen durch mein Bestreben einleuchtend werden! Dann würden diejenigen, die diese Gedanken annähmen, ihre Nebenmenschen nicht nach der Gestalt beurtheilen wollen, in der sie uns erscheinen; sondern vielmehr, wie es richtiger und erfreulicher ist, einzig und allein ihr Augenmerk auf dasjenige richten, was unser bestimmtes, unaufhebliches Wesen ausmacht. Ist das Vernunft? Ist das wahre Philosophie, wenn man blos durch Gestalt und durch äussern Anschein sich bewegen läßt, zu verachten, zu beneiden und zu hassen. Und doch: wie oft geschieht es nicht, daß wir bald selbst gedemüthigt werden, bald andre demüthigen, in eben dem Augenblicke, da wir es unwiderstehlich fühlen, daß sowohl wir, die gedemüthigt werden, als jene, die wir demüthigen, gewis, als menschliche Wesen betrachtet, ehrwürdig sind? Was ist Ungestaltheit? Was

Häß-

Häßlichkeit? Was sind die ekelhaften Wirkungen von Armuth und Krankheit? Gehören sie nicht zu der Gestalt, in welcher der Mensch uns erscheint? Und wer kan wohl glauben, daß sie das Wesentliche des Individuums verändern. Eben dies ist der Fall mit dem Schlummern der Fähigkeiten: mit der Stumpfheit der Organe: mit dem Wahnsinn: mit dem Stoße und Funken, der die wüthenden Leidenschaften anzündet. Alles obige gehört zu der Form, die ein menschliches Wesen hat: man kan sich dies alles als einmal abgelegt denken, und das menschliche Wesen bleibt darum doch: aber es in Gedanken beyseite zu setzen, und diese Gedanken einzig und allein auf das Wesen selbst zu richten, dies ist das Mittel, welches ich hier im Buche als brauchbar vorschlage, um seine Geringschätzung gegen Menschen zu überwinden: seinen Ekel über sie: seinen Neid über ihre Vortheile: seinen Haß gegen ihren verderbenden Willen und Kraft: und endlich seine Zweifel daran, daß sie mit ihren Kräften jemals in die ihnen ursprünglich natürliche, und für sie bestimmte Richtung kommen, und alsdann zu der Glückseligkeit hingeleitet werden

solten, für welche sie ihrer Natur nach empfänglich sind, und die sie geniessen können.

Und nun, du ewig derselbe: derselbe über alle Einwirkung, über alle Bestimmung erhabne Geist: du, der du durch dich selbst bist, und allein dich selbst bestimmst. Gott! Allerschaffer! Allvater aller Welten, Erden und Wesen in der ganzen weiten Natur! vor dir lege ich diese meine geringe Arbeit nieder. Dadurch, daß ich Freude hatte an deinen Menschen, war ich das, was du woltest, daß ich seyn solte: ich war glückselig, ohne irgend einem meiner Mitgeschöpfe zu schaden: auch bey andern wolte ich Gefühle wecken, wodurch sie glückselig werden mögten: und wünschte, daß solchergestalt die Absicht erfüllt würde, warum du diese Wesen in's Daseyn riefst. Alle Gedanken, Hofnungen und Freuden, die ich selbst hatte, und andern verschaffen wolte, sie alle schöpfte ich aus dem Gedanken von dir, und darum hielt ich fest an dir, du alles Daseyns, aller Kentnis, Wahrheit und Glückseligkeit reiche Quelle! Diese Hand, sie, mit der ich das Bild meiner Gedanken auf das Blatt zeichnete, wird einst verwesen; die Gedanken selbst werden klein und

schwach

schwach seyn, gegen andre, stärkere, grössere und hellere Gedanken, deren Erwerbung du deinen Menschen vergönnen wirst: sie werden hinfliegen wie Spreu, diese Gedanken, die ich hatte, und Vergessenheit wird sie verschlingen; sie werden in Verhältnis mit den Gedanken Andrer und Stärkerer das seyn, was Gedanken der Kindheit sind gegen die der kraftvollen Mannheit; aber wie werde ich auch dann, durch deinen ewigen, alleinregierenden, unabänderlichen Willen, höhere Glückseligkeit dadurch geniessen, daß ich der Menschen höhere Gedanken von dir kennen lerne, und ihre aus diesen Gedanken entspringende, reinere, lebhaftere Freude darüber, daß sie so da seyn können, wie du woltest, daß sie seyn solten.

Können wir zur Gewisheit von dem Daseyn Gottes gelangen? Und warum ist diese Gewisheit uns notwendig?

Der Knabe baut sein Kartenhaus: er ist froh während der Arbeit: doppelt froh, wenn er es fertig sieht; aber nur ein starker Odemzug auf das Gebäude, so liegt es da, und aller Nutzen, der aus der Arbeit entstand, besteht darin, daß während derselben einige Augenblicke dem Wirkenden unbemerkt hinschwanden. Die Ruhe wird durch Misvergnügen unterbrochen, und um dieses zu dämpfen, fängt der Knabe an, ein andres eben so leicht zerfallendes, und dabey eben so unnützes Haus zu bauen. Was thut er anders, als neues Misvergnügen sich bereiten? Wer steht dafür ein, daß er bey dem dritten, vierten Einsturz des Hauses nicht mismuthig wird: oder zürnt: seine Werkzeuge zerreist: sie wegwirft: und sich an ein andres Spiel macht, um das zu vergessen, was er so eben wünschte, und was er nun für das Werk eines Thoren hält.

So geht es auch uns mit unsern Theorien von dem Wesentlichen des Menschen, von seiner Natur, Bestimmung und bevorstehenden Schicksalen, wenn wir nicht in unserm Innern zur Gewisheit von dem Daseyn Gottes gelangen. Alles was wir in diesem Fall zu unsrer Beruhigung denken und hoffen können, muß doch zuletzt sich in das Axiom auflösen: daß unser Daseyn und Bestimmung eine Ursache habe: daß diese Ursache mit einer unwiderstehlichen Kraft wirkte: daß diese Kraft ihren Sitz in einem Wesen oder einer Substanz haben müsse, die sich dessen, was sie wirken will, bewust ist: in einem Wesen oder einer Substanz die nothwendig alle mögliche Vollkommenheit, alle mögliche Glückseligkeit muß wirken wollen. Haben wir nun Gewisheit davon, daß es ein solches Wesen giebt, so wird es evident für uns, daß wir mit diesem Wesen in Verbindung stehen, weil es evident für uns ist, daß wir durch seinen Willen da sind; und hierauf können wir, nachdem wir die Ursache von dem kennen, was uns in die Augen fällt, auf die Natur der von dieser Ursache freywillig hervorgebrachten Wirkungen, und auf die ihnen gegebne Direction schliessen.

Dahingegen: wie leicht kan es uns nicht begegnen, und wie oft ist es nicht schon so manchem redlichen Denker begegnet, daß er mitten in der Zufriedenheit und Ruhe, wo er Harmonie, Schönheit, Anlagen zur Vervollkommnung, von so mancher Seite in der ihm vor Augen liegenden Natur hervorleuchten sah, in seinem Innern fragen muste: ob auch diese Beschaffenheit und Verbindungsart der Theile wirklich durch eine lebendige Ursache geordnet und bestimmt sey? Ob sie einzig und allein und mit Festigkeit, durch eine Ursache existire, die unwiderstehlich ist an Kraft und unveränderlich in der Art ihres Wirkens? Man urtheile in diesem Fall nur nach Erfahrung und Menschenkentnis. Man urtheile, sage ich, ob es nicht geschehen kan, daß, selbst denn, wenn wir mit Redlichkeit und Kentnissen viel in der Natur uns umgesehen haben, durch Abschweifung der Gedanken von der einzigen alle Ursachen hervorbringenden Ursache, eben das Gefühl in uns entsteht, was bey dem Einfallen eines Kartenhauses oder dem Platzen einer schönen Seifenblase, der unmuthige, mürrische Knabe in dem Augenblicke empfindet, wenn er zürnt über den

Ver=

Verlust seiner Arbeit, und über den Leichtsinn, womit er sich freute, und nun da steht, ohne zu wissen, was er für würdige Beschäftigung halten soll.

Man hat zuweilen gesagt, es sey unnöthig das Daseyn Gottes zu beweisen; ja sogar behauptet, daß es die Menschen in schwere Verwickelungen führen könte. Diese Behauptung ist unter gewissen Bedingungen völlig richtig: aber wahr ist es auch, daß wenn man sie vorträgt, der Inhalt der Worte äusserst genau bestimmt werden muß. Man kan mit diesen Worten die Meinung verbinden, daß ein Wesen von unsrer Art, wenn es thätige und gesunde Menschenvernunft hat, ohne tiefes Grübeln, und ohne Demonstration, eine eben so lebhafte, feste, unzweydeutige Idee von dem Daseyn Gottes erhalten kan, als die Idee ist, welche es von seinem eignen Daseyn hat. Man kan also der Meynung seyn, daß wenn dies Wesen eine in dem Grade feste und klare Idee von Gott hat, so habe es daran genug: es habe daran hinlängliche Evidenz, und könne alsdann in einer Richtung fortschreiten, die unmöglich zu Unglück führen, oder es von seiner Bestimmung ent-

entfernen kan. Verbindet man diese Meinung mit den Worten, daß wir uns nicht damit befassen müssen, das Daseyn Gottes beweisen zu wollen, dann wahrlich liegt die würdigste, und nützlichste, und den Menschen am meisten veredlende Philosophie in diesen Worten. Gewis, eine liebenswürdigere Philosophie, als diejenige ist, die sich durch Fodrungen an den Menschen ankündigt, die der Fodrung gleichen, man solle krank werden, um das Vergnügen des Convalescenten zu geniessen: arm werden, um die Freude des Reichwerdens zu schmecken: unwissend werden, um sich durch Erwerbung von Kentnissen zu belustigen.

Ist denn kein Unterschied unter blindem Glauben auf Andrer Wort, und innerlich, unwiderstehlich gefühlter Ueberzeugung, daß nothwendig dies oder jenes seyn muß. Wenn ein Stein durchs Fenster in unsre Stube fährt, so wissen wir freylich gleich, daß eine Kraft ihn fortgetrieben haben muß. Aber welche Kraft? Welches Glied in einer Kette von Kräften, war diese Kraft oder konte sie seyn? Dies ist ganz ein Anders als die bloße Frage von dem Daseyn der Kraft. Wissen wir indessen mit unerschüt-

erschütterlicher Ueberzeugung die Kraft sey so beschaffen gewesen, daß sie die Wirkung hervorbringen konte: so lassen wir, entweder weil es nöthig ist, daß wir die Kraft bestimmt kennen müssen, oder weil wir einsehen, daß unsre Mühe, um völlig die bestimmte einzelne Kraft kennen zu lernen, unnütz seyn würde, es daran genug seyn, und können es uns auch daran genug seyn lassen, daß wir die innerliche Ueberzeugung von der Existenz der Kraft haben. Eben so mit der Idee von Gott; was wir von derselben bedürfen, das haben wir, und das ist uns nach der Beschaffenheit und Absicht unsers gegenwärtigen Daseyns zugetheilt. Aber ist es nicht auch hinwiederum wahr, daß falls wir ununterbrochen fortschreiten und zunehmen sollen an Kentnis, so muß das, was der Hauptgegenstand oder das Haupt-Princip aller unserer Erkentnis ist, so beschaffen seyn, daß es immer mehr und mehr erkant werden kan; doch so, daß wir nicht zur vollkommenen Erkentnis desselben gelangen können. Wäre es möglich diese zu erreichen, so fände kein Steigen, keine Veränderung unsers Daseyns mehr statt: nichts könte mehr auf uns wirken: unsre vorherige

rige Abhängigkeit hätte uns dann zur Unabhängigkeit geführt. Die Folgen, die aus dem Satze fliessen, daß wir es völlig wissen müssen, wie und auf welche Art Gott eine Substanz sey, falls wir es wissen wollen, ob er wirklich eine Substanz ist: diese Folgen kan man nicht ziehen, ohne das zu behaupten, was niemand sich als möglich denken kan.

Daher kan selbst der stärkste Grübler sich mit gutem Fuge den übermüthigen Dogmatikern entgegenstellen, welche all' unser innres Gefühl für nichts rechnen, und behaupten wollen, daß für Menschen nichts Wahrheit sey, als das, was sich wie ein mathematischer, nur Größen und Zahlen bezeichnender Satz, demonstriren läßt.

Es ist doch hart gegen Nebenmenschen: es ist doch Geringschätzung gegen unsre Art, wenn man fodert, daß jeder in seiner Lage entweder Zeit genug haben soll, ein mathematisch starker Grübler zu werden, oder aber die demüthigende Rolle auf sich nehmen soll, in einer seiner wichtigsten Angelegenheiten, nicht nach Gründen, deren Evidenz er fühlte, sondern nach dem Gesetze und der Autorität Andrer zu handeln.

Tief-

Tiefsinniger, starker Forscher, wer du auch seyst! deine Fähigkeiten, dein muthiger Gang, erinnert uns deutlich daran, welch' eine herrliche Art wir seyen, und wie kentlich es itzt schon in der Beschaffenheit unsers Wesens liege, daß wir durch eine Reihe von Uebergängen zu noch größrer Herrlichkeit, auf der unendlichen Bahn unsres Daseyns immer weiter und weiter fortschreiten können, also auch fortschreiten werden: aber du, der starke, hieran uns erinnernde Mann! rede nicht zu hart mit uns! beuge uns nicht zu tief, stelle uns nicht als Elende dar, wenn wir nicht fähig waren Schritt mit dir zu halten: oder wenn wir, da wir es versuchten, gefunden hätten, daß dabey nichts für uns zu gewinnen, aber sehr viel zu verlieren wäre. Gehe hin in die Versammlungen der Menschen, du starker Forscher! und lerne dort, wie leicht es geschehen kan, und wie oft es geschehen ist, daß deine Geringschätzung der gesunden, allgemeinen Menschenvernunft, und des innern Gefühls, auf viele die Wirkung hat, daß sie es mit geheimen Kummer für Thorheit ansehen müssen, wenn sie suchen, sich selbst von ihrem Glauben an Gott, von ihrem Zutrauen zu ihm,

von ihrer Seelenruhe bey diesem Zutrauen, Rechenschaft abzulegen. Lerne und sehe, wie wenige es deren giebt, die dir folgen könten auf deiner strengen Forscherbahn: wie wenige es vollends derer giebt, die dich verstehen, wenn du dasjenige zeigen willst, was du allein gedacht hast, und was allen denen, die vor dir waren, fremd gewesen seyn soll. Und wenn nun der, der deine, wenigstens gegen ihn strenge Rede hörte, mismuthig darüber würde, daß alles das, worauf er sich verlies, und woran er seine Freude hatte, ihm aus den Händen gerissen wird, wie könten dann einige wenige Sentenzen ihn befriedigen, die du hie und da hinwirfst, um die Schmerzen der Wunden zu stillen, die du doch selbst schlugest. Ist es wohl zu bewundern, wenn diese kärglich hie und da hingeworfnen Sentenzen, die nicht einmal aus einem sympathisirenden Herzen geflossen zu seyn scheinen, ohnmächtig sind gegen dein muthig erdachtes, und muthig dargestelltes System? Ist es wohl zu bewundern, wenn sie seltnen Blitzen ähnlich scheinen, die eine langwierige und drückende Finsternis erhellen. Selbst denn, wenn auch der Seelenschmerz auf einen Augen-

blick

blick gestillt würde, durch diese labenden Sentenzen, müste nachher der Gedanke um so niederschlagender seyn, daß es eine Lehre und einen Vortrag gebe, der Seelenruhe verschaft, ohne Vernunft und Wahrheit zu beleidigen; und daß es dennoch so leicht sey, diese Ruhe zu vernichten, wie man aus dem vor sich habenden Systeme sieht, und welches gerade das ist, wodurch der Lehrer sich und seine Stärke zeigen will. Leicht zu begreifen ist es, wenigstens mir leicht begreiflich, wie man darauf fallen kan, die in einem durchgängig niederschlagenden Metaphysik- oder Psychologie-System hie und da hingestreuten Trostes-Sentenzen, für eine Wirkung von dem Schrecken anzusehen, der zuweilen den Lehrer befiel, wenn er daran dachte, welchen Kummer er vielleicht seinen Nebenmenschen bereite: oder aber als eine Wirkung davon, daß der Lehrer selbst in diesem oder jenem Augenblicke fühlte, wie er sich zu sehr auf seine starke Kraft verlasse, und daher nun aus dem Innersten seiner Seele eine Stimme hört, die ihm sagt, was er, dieser herrliche Mensch Gottes, zu seyn sich begnügen solte.

Doch muß niemand aus diesen als Warnung hingeschriebnen Worten den Schlus ziehen, daß wir, wenn ein ehrlicher Bruder sich darüber härmt, daß der Gedanke von dem Daseyn Gottes nicht klar und fest genug in seiner Seele ist, uns daran begnügen sollen, seine Noth zu beklagen, ohne Mittel zu wissen die wir ihm anbieten könten, um ihr abzuhelfen. Wahrlich, dann wären wir Philosophen nur dem Namen nach: wir beschimpften die Philosophie, wenn wir so sie ihres schönsten Glanzes beraubten: der Eigenschaft, daß sie im Stande ist, gegen Furcht vor Phantomen und Undingen Hülfe zu verschaffen; giebt es aber wohl ein fürchterlicheres Phantom als dieses, daß der Zufall den Gang der Natur lenken und unser Schicksal bestimmen solte? Giebt es ein eigentlicheres Unding als dieses? Und doch ist zwischen den beyden Gedanken, daß entweder Gott, oder der Zufall regiert, kein dritter Gedanke möglich.

Um einigermaßen ausführlich zu erklären, was es mit unsrer Idee von Gott für eine Bewandnis habe, wäre es nöthig zu zeigen: worauf die menschliche Erkentnis sich gründet: oder, wie und auf welche Art wir sie erwerben? Wie weit

diese Erkentnis, mit Hülfe unsrer Organe und der in unserm Wesen liegenden Fähigkeiten, ausgedehnt werden kan? Ob sie über die Gränzen unsrer sinnlichen Beschauung hinausreichen könne, und ob wir denn dadurch zur Idee von Gott gelangen können? Folgt man bey seinen Untersuchungen nicht dieser Ordnung, so übersieht man die Materie nicht gehörig im Ganzen, und läuft dann Gefahr auf die traurige Behauptung zu verfallen, daß wir nur das Daseyn desjenigen wissen können, was wir zu sehen und zu befühlen im Stande sind: aber wie leicht können wir alsdann nicht, wenn wir die Verschiedenheit der Sinneswerkzeuge sehen, und ihre Abhängigkeit von zufälligen Umständen, und ihre Trüglichkeit, zu der Meinung übergehen, daß wir nichts mit Gewisheit zu wissen fähig sind. Eine demüthigende Meinung, daß wir nicht anders erkennen solten, wie das Thier, welches ebenfalls Objecte sieht, und befühlt, und mißt.

Laß es daher gedacht und gesagt werden, daß je nachdem ein jeder sich mehr oder minder hart gedrängt fühlt, von Zweifeln in Hinsicht dessen, wovon hier die Rede ist, so muß er

sich auch mehr oder weniger an diejenigen halten, welche erklärt haben, was es heisse, daß wir vernünftig genannt werden können, und wie wir dieser Vernunft unsern hohen Rang unter den Wesen in der Natur verdanken, und wie sie uns hoher Glückseligkeit empfänglich macht.

Wenige giebt es unter den Lehrern in der Philosophie, die es für thunlich gehalten haben, ihre Nebenmenschen mit Würde und mit Nutzen zu belehren, ohne von der festen Gewisheit vom Daseyn Gottes auszugehen. Eben so verhält es sich mit den Physikern; es giebt wenige unter ihnen, die es für möglich gehalten haben, den Uebergang chaotisch gemischten Stoffes, in ein ordentliches Universum, ein Sonnensystem, einen Planeten, einen organisirten Körper zu erklären, ohne von der festen Gewisheit auszugehen, daß ein erster Stos statt gefunden habe: daß eine einzige Kraft da sey: ein einziger Gesetzgeber: das heist, eine Grundkraft, bestimmt durch sich selbst: eine Vernunft, die mit der allervollkommensten Freyheit, der allervollkommensten Unabhängigkeit wählt: eine ungeursachte Ursache: ein Gott. Wenn es also unter diesen, den eigentlichen, ja vielleicht

einzigen Wegweisern, die derjenige, der es wissen will, ob er gewis seyn kan von dem Daseyn Gottes, zu Rathe ziehen muß, sehr viele giebt, welche die Frage mit Ja beantworten, hingegen nur sehr wenige, die das uns tief beugende, tief demüthigende Nein zur Antwort geben, so können wir auch ohne Schwierigkeit, Rathgeber und Helfer finden, wenn, und solte es unsre Seele auch in vorübergehende Unruhe versetzen, der wichtige Wunsch sich in uns erhebt, daß wir von dem Daseyn Gottes so unterrichtet werden mögten, daß es uns in Stand setzte mit Sicherheit und nach klaren Gründen uns auf ihn zu verlassen. Da nun also das Mittel uns zur Hand liegt, so bediene sich desselben jedermann mit mehr oder wenigerm Eifer, je nachdem er es bedarf, und je nachdem er Kraft hat, redlich zu handeln gegen sich selbst.

Es wäre ein Unglück, ein sehr großes Unglück, wenn man das Daseyn Gottes nicht glaubte, und niemand wird dies mit Grunde läugnen können. Aber dieser Gedanke lehrt uns auch einsehen, wie übereinstimmend mit allen den übrigen wohlthätigen Naturgesetzen

es ist, daß die Idee von dem Daseyn Gottes, in allen so mannichfaltig verschiednen, und in Hinsicht der Entwicklung der Fähigkeiten, so weit von einander abstehenden Seelen statt finden kan und auch wirklich statt findet. Man kan sich wohl keine undankbarere Arbeit denken, als die, Atheisten aufzufinden; denn was heist dies anders, als Wesen zu suchen, bey deren Bildung und Einrichtung die wohlthätige Natur aus ihrem Gleise verrückt worden ist, so daß das Wesen dadurch eine seltene Ausartung wurde. Doch wer hat sie gefunden, diese Ausartungen: diese Wesen, bey deren Hervorbringung die Natur in dem genannten Fall verrückt worden ist? Wir können schlafen: unsre Fähigkeiten können schlummern: wir können ein ganzes Leben hinbringen, ohne an eine erste Ursache zu denken: ja sogar ohne deutlichen Begriff von der Verbindung, von Ursache und Wirkung zu haben. Aber dieser Fall ist völlig von dem verschieden, da man, nach gefaßtem Begriffe von Ursache und Wirkung, fortschreitet mit seinen Gedanken nach der Richtung einer Reihe von Wirkungen, und nun stockt bey der Idee von einer ersten Ursache, und dennoch im Stande

seyn

seyn solte, in seinen Gedanken und seinen unwiderstehlichen Empfindungen zurecht zu finden, wenn es als positiv angenommen würde, daß es keine erste Ursache gäbe. Dies kan keine Menschenseele: dies ist den Gesetzen der Natur zuwider: dies ist dem unwidersprechlichen Axiom zuwider, daß wir nicht ein Wesen haben können und zugleich ein andres. Vanini wurde als Atheist verbrannt, und seine letzten Worte waren die, daß wenn man ihm einen Strohhalm gäbe, so würde er im Stande seyn, das Daseyn Gottes daraus zu beweisen. Durch feurigen Ehrgeiz verleitet, hatte er die Kentnisse Andrer gering geschäzt: er wolte dafür gehalten seyn, daß er mehr wüste als alle Andre: er redete eine dunkle und doppelsinnige Sprache: lebte in den Zeiten einer strengen Inquisition: sties auf hart verfolgende Theologen. Wer hat nicht Spinoza einen Atheisten nennen hören, und so manche andre, denen es nicht daran genügte von Gott nur das zu wissen, was andern faßlich war? Die dann aber auch bey Darlegung ihrer Ideen, mit den Ideen andrer in Collision kamen, und von denen man denn glaubte, daß sie diese Ideen Andrer gänzlich

über den Haufen werfen wolten. Mögte man doch den Ausdruck, Atheist, so bestimmen und einschränken, daß er etwas Wirkliches, und nicht ein Unding bezeichnete! Wer da schläft, ist darum doch völlig ein Mensch. Wer nicht daran denkt, daß ein Gott da ist, der längnet darum noch nicht das Daseyn Gottes: ist darum noch nicht im Stande seinem innern Gefühl, oder der Fähigkeit seiner Menschenvernunft zu widerstehen, die ihm, falls sie geweckt würde, den Gedanken aufdringen würde, daß ein Gott sey. Derjenige, der eine ewige Kraft, in etwas das er Materie nennt, ihren Sitz haben läßt: der hat nur einen unrichtigen Begriff von dem, was man sich als Materie denken kan. So auch mit der Idee von einer Seele im Universo: so mit der Anbetung von Götzen und Fetissen. Unter dem Naturgesetze stehen alle: seine Kraft wird von allen gefühlt: aber die Aeusserung dieser Kraft wird gehemmt und verändert durch Einwirkung andrer Kräfte, welche die Richtung der Hauptkraft anders lenken. Es kan Menschen geben, die keinen Begriff haben von einem daseyenden Gott; aber Ueberzeugung, erworbne Ueberzeugung davon, daß kein Gott

sey,

sey, kan in keines Menschen Seele wohnen. Könten wir glauben, Wirkung sey ohne Ursache möglich, so hätten wir kein Denkungsvermögen: so wären wir nicht das, was wir sind: wären nicht Menschenwesen.

Es darf in diesem Falle niemanden in Verlegenheit setzen, wenn er von jenen Naturmenschen reden hört, welche tief unten auf der niedrigsten Stuffe der Vernunftscultur stehen. Man hört zuweilen von ihnen sagen, daß sie keinen Begriff von irgend einem höchsten Wesen haben: aber wer waren in diesem Falle die Richter? Ein Reisender, der wenig von der Sprache dieser Völker, und wenig von ihren Sitten verstand: der diese Völker ihrer Rohheit wegen verachtete: oder wegen dieser und jener Unart in ihrem Betragen über sie zürnte: der sie nach dem Groben und Wilden beurtheilte, was in ihren Begriffen von der Natur und ihrer Haushaltung lag. Da er diese ihre Begriffe, und den daraus fliessenden Begriff von Gott, dem seinigen sehr unähnlich fand, so sprach er übereilt das Urtheil, daß sie von dem Daseyn Gottes nichts wüsten. Wir wissen frey-

lich nur wenig von den Sitten und Gebräuchen im innern Africa, aber das wissen wir doch, daß es bey weitem nicht so viele wilde Kannibalen dort giebt, als man auf der Landkarte und in den Reisebeschreibungen angegeben findet. Ueberhaupt: jemehr wir durch gesunde Philosophie dahin gelangen, die Idee von unserm Wesentlichen zu vereinfachen, je weniger werden wir durch die Verschiedenheit in dem Formen des Menschenwesens in Verlegenheit gesetzt: je mehr Gleichartigkeit finden wir unter den Individuis der Art: je deutlicher sehen wir die Wirkung nur von einem einzigen Naturgesetze für die ganze Art. Die geschwänzten Menschen sind aus der Zahl der Glaubwürdigkeiten heraus gestoßen: und eben so wird es auch mit der Zeit den Menschenwesen gehen, von denen man sagt, daß sie sich keinen Zusammenhang unter Ursache und Wirkung denken könten, und also ohne deutliches Selbstgefühl wären. Dadurch, daß wir immer weniger Abartungen sehen, werden wir immer stärker von der Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze und von ihrer Gewalt uns überzeugen; folglich auch von der Einheit des Wesens, das diese Gesetze

an=

anordnete. Einer stirbt als Kind: dies ist ein physisches Phänomen; aber es war doch in diesem Wesen die völlige innre Aeusserung derjenigen Kraft, die wir Leben nennen. Ein Andrer bleibt mit seinen Gedanken bey der nächsten Ursache solcher Wirkungen stehen, die er selbst empfindet: aber es war doch in ihm die völlige Aeusserung derjenigen Kraft, die wir Menschenvernunft oder Denkungsvermögen nennen. Weil dies Vermögen nicht gehörig wirksam wurde, darum blieb er bey den nächsten Ur-Ursachen stehen: darum genügte ihm an der Idee von einem Halbgott, von der Sonne, oder von sonst etwas, dem er große Kraft zuschrieb. Aber eben dies Wesen hätte auch muthiger der Reihe von Ursachen nachspüren können: wäre fähig gewesen würdigere Begriffe von Gott zu erlangen. Dazu hatte es Vermögen: dazu trieb es das Naturgesetz: aber Schlafsucht und Schlummer der Fähigkeiten drang ihm ein andres auf. Indessen sieht man doch, daß diese Fähigkeiten in ihm nicht gänzlich erstarben, und nicht von seiner Wesentlichkeit getrennt waren.

Wenn man ein Volk, tief in Rohheit versunken, zum Beyspiel haben will, so kan man mit gutem Fuge die Kamtschadalen nehmen. Man hat von ihnen gesagt, sie seyen gebohrne Atheisten: ja man hat sie sogar gebohrne Gotteslästerer genannt. Aber liegt nicht ein Widerspruch in diesen beyden Beschuldigungen? Wenn sie keinen Gott glaubten, wie konten sie ihn denn lästern? Man kan also mit Recht nur so viel daraus schliessen, daß sie nach unsern richtigern Ideen, ihrem Gotte auf eine so unwürdige Weise dienen, daß man ihren Gottesdienst für eine Gotteslästerung halten kan. Aber wahrlich, es geschieht ihnen durch nicht scharf genug sehende Beobachter Unrecht. Der Kamtschadale spottet seines Kutka: glaubt sich selbst klüger als ihn: wirft ihm lächerliche Dummheit vor: und versetzt ihn gänzlich unter die Herrschaft seiner Ehegattinn, der schlaueren Kaky; aber es ist wohl zu bemerken, daß dieser Kutka nur als der vermeintliche Stammvater des ganzen Volkes geehrt wird. Die Erzählung von ihm ist ein Mährchen, in welchem sich einige Ueberbleibsel alter Wahrheit befinden, und unaufgeklärte Leichtgläubigkeit hält

sich an diese Ueberbleibsel. Kutka ist dem Kamtschadalen ein Halbgott, so wie sie bey allen Völkern seit den Zeiten der Griechen zu finden sind. Aber dieser nemliche Kamtschadale errichtet auch eine Säule: umwindet sie mit Laubwerk: kniet vor diesem Fetisch, und richtet dabey seine Gedanken auf ein andres, mächtiges Wesen: und dies gröblich gedachte Wesen ist sein Gott a). Es ist tröstend, von diesen so tief erniedrigten Menschen wenigstens das zu wissen; aber weit tröstender ist es, sich jenen Nordamericanischen Königssohn von dem Stamme Winnebago vorzustellen; mit starken Gefühlen durchdringt ihn der majestätische Wasserfall St. Antonius: auf dem hohen Felsengipfel steht er da und betrachtet das erhabne Schauspiel. Was geschieht ihm? Mit heftiger Rührung in seinem Innern richtet er ein Gebet an den großen Geist. Pfeile, Bogen, Armbänder, Ohrenringe, und andre ihm werthe Sachen, wirft er hinein in den brausenden Strom, als ein Opfer für jenes große Wesen,

a) Steller. Cap. 42.

sen, das er sich als den Beherrscher dieser grossen Scene denkt. Und wie, wenn er sich nun selbst hineingestürzt hätte in den Strom; wenn er geglaubt hätte, auf diese Weise zu dem grossen, alle Größe übertreffenden Wesen zu gelangen? Hätte man wagen dürfen dies Laulichkeit zu nennen? Hätte man sagen dürfen, daß er nicht als ein großer Mensch Gottes gestorben sey? a).

Ein Grönländer wanderte in Begleitung eines ehrlichen Herrnhuters, über das hohe Felsengebirge. Die Sonne gieng so eben zwischen den Eisbergen in aller ihrer Pracht auf: mit starkem Ausdrucke sagt der Grönländer zum Missionair: Bruder! sieh' den neuen Tag, und denke dir, wie schön der seyn muß, der solche Schönheit schuf! Selbst ein Mendelsohn findet diese Rede eben so herrlich kraftvoll, als jene hohe, dichterische Worte des Königs David: Der, der das Ohr pflanzte, solte er nicht hören? Der, der das Auge bildete, solte er nicht sehen? b). — Und

was

a) Carvers Reise Pag. 66. Engl. Edit.

b) An die Freunde Lessings S. 32.

was fühlte wohl der Sumatraer, den ich vorher anführte? Der, indem er das von ihm bewunderte, den Gang der Stunden anzeigende Uhrwerk, mit der Sonne verglich; seinen Gefährten in starken bestimmten Ausdrücken fragte, ob wohl irgend ein Andrer als Allah im Stande wäre die Sonne so zu stellen, wie der Europäer eine Uhr stellt.

Vielen Völkern fehlt es an einem Worte, das völlig unserm Worte: Gott, entspräche; aber es ist ja hier die Frage von der Idee, und nicht von dem Worte; es komt ja hier auf den Gedanken an, und nicht auf das Bild, wodurch der Gedanke vorgestellt wird. Wenn man hieran sich erinnert, so versteht man, warum jeder Neger auf der Küste Guinea seinen Fetis habe, der ihm zum Hülfsmittel dient, um sich einen Gott zu denken: bald ist es die Schlange: bald das Meer: bald gewisse Bäume: bald ein Stein: bald ausgearbeitete Stücke von Knochen. Mit dem Gedanken von einem Gotte, verbinden sie auch noch den Gedanken von einem bösen Geiste, und stellen Feste an, um diesen Geist, den sie überwältigen zu können glauben, zu verscheuchen. Sie vermuthen ein andres

Leben, wohin der Weg über einen Fluß geht, in welchem die Bösen bey der Ueberfahrt ertrinken müssen c). Die Araucken in Chili haben ebenfalls ihren einzigen Gott, Guenupillan: sie nennen ihn die Seele des Himmels, und setzen unter ihm einen guten und einen bösen Halbgott d). So haben auch die Abiponen ihren Gott, und es fehlte ihnen nur an Worten, um damit den Gott des Missionairen Dobritzhofer zu bezeichnen e). So verstand zwar Marsden nicht, ob der Sumatraer Worte hätte, um die Idee von Gott oder Teufel auszudrücken: er fand bey ihnen keine Fetisse; aber sie hatten doch Begriff von unsichtbaren mächtigen Wesen: Orang-Aloos genannt. Sie ehrten ihre Vorfahren: sie vermutheten ein andres und besseres Leben, und hatten vielerley Aberglauben f). Von den rohen Völkern am Oronoko sagt Gilii, daß sie alle den Begriff von

c) Smiths travels to Guinea. I. P. 53.

d) Vidaure Chili, deutsche Uebersetzung P. 119.

e) Dobritzhofer über die Abiponen, II. S. 81.

f) P. 251.

von einem höchsten Obergotte haben g). So elend auch die Bewohner der Fuchs-Inseln sind, so halten sie doch nach der jährlichen Fischerey, jedesmal ein allgemeines religiöses Fest, und befestigen an ihren Mützen kleine Menschenfiguren, aus Knochen gearbeitet h). Es ist in allen diesen Fällen nothwendig, daß man darum nicht das Daseyn der Idee unter jenen Völkern ableugne, weil sie bey ihnen so unordentlich ist, daß ein aufgeklärter Verstand sie nicht würde annehmen können. Des Kamtschadalen Glauben an Zauberey: und seine Kukans Geister, welche das Zukünftige vorher wissen: und seine kleinen Götzenbilder, wodurch er die bösen Geister verscheuchen will, zeigen einen Gedanken von Gott an; und beweisen folglich auch, daß er einen solchen Gedanken habe i).

Von Wirkungen, die wir sehen, steigen wir zu dem Gedanken von Ursache. Dies liegt in dem Wesentlichen eines jeden Menschen-Indi-

vi-

g) Gilii Guyana.

h) Pallas Nord. Beyträge No. 16. P. 313.

i) Ebendaselbst. P. 313.

viduums, aber bey dem Thiere findet man es nicht; denn sonst müßte das Thier uneinförmig handeln, so wie wir es thun: es müßte in seinen Bewegungen auf eine andre Weise bestimmt werden, als itzt geschieht; und wäre dem also, so würden Thiere von einer und derselben Art nicht alle, eins so seyn wie das andre: Jahrtausende müßten sie weiter geführt haben, und durch Fragen nach Ursachen, hätten sie Idee von Möglichkeiten erhalten müssen: sie würden sodann Plane und Versuche machen: sie würden unter sich verschieden handeln: verschieden seyn an Vollkommenheit: verschieden an Glückseligkeit. Oder sie müßten auch, falls ihnen dies nicht begegnete, nun schon auf einer hohen Staffel der Vollkommenheit stehn.

Wir verändern uns: werden einander ungleich: gehen vorwärts, und dies alles durch die uns wesentliche Eigenschaft, und das uns regierende Naturgesetz, dem zufolge wir den Gedanken von Ursache mit dem Gedanken von Wirkung verbinden. Je nachdem nun das Object für diesen unsern Trieb, diese unsre Fähigkeit, Naturbeschaffenheit, und wesentliche Kraft, in einer größern oder kleinern Mannich-

fal-

faltigkeit von Wirkungen besteht, die wir fühlen und worauf wir merken, je nachdem wird auch ein Menschenwesen ein Pythagoras und Aristoteles, ein andres hingegen ein Feuerländer und ein Esquimeau; da es aber nicht zu bezweifeln steht, daß Pythagoras einen Feuerländer ähnlich geworden, und demungeachtet wesentlich ein Mensch geblieben seyn könte, so müssen wir ebenfalls schliessen, daß der Feuerländer, insofern man sein Wesentliches als Mensch in Betrachtung zieht, auch ein Pythagoras hätte werden können.

Hieraus erhellt deutlich, daß die Fähigkeit und der Trieb, Ursachen zu erkennen und mit ihnen Wirkungen zu verbinden, zu unserm Wesentlichen gehöre: daß er unsre unveränderliche Natur sey: der Grund unsrer Erkentnis, unsers Selbstbewustseyns, und unsers Selbstgefühls: das wahre Vervollkommnungsmittel für uns: die unausbleibliche Ursache aller Verschiedenheit unter uns; und daß er Ewigkeiten hindurch, und wenn auch eine noch so hohe, allgemeine Vervollkommnung statt fände, Ursache zu Verschiedenheiten unter uns seyn werde. Endlich erhellt daraus, daß die genannte

Fähigkeit unbeschreiblich viele Gradationen unter den Wesen im Universo veranlassen müsse, welche Gedanken von Ursache, mit Gedanken von Wirkung verbinden. Nur einer kent die Ursache aller Wirkungen: nur einer ist, bey dem alle Kraft kennen, so viel ist, als sich selbst kennen, oder Selbstbewustseyn und Kentnis von seiner Existenz haben.

Es ist oben gesagt worden, daß der Trieb, Ursache mit Wirkung zu verbinden, der Grund unsers Selbstbewustseyns, und unsers Selbstgefühls sey. Dies bedarf einer Erläuterung; denn es folgt aus diesem Satze, wenn man ihn als richtig annimmt, unwidersprechlich, daß man kein menschliches Wesen sich denken könne, ohne in dem Gedanken jenen Trieb mit einzubefassen: und dies führt denn wiedrum zu dem Gedanken, daß je mehr wir unsrer Natur folgen, und je mehr wir das sind, was wir zu seyn bestimmt wurden, desto stärker steigen wir von Gedanken über Wirkung zum Gedanken über Ursache der Wirkung empor. Und darum ist unsre Seele ein Spiegel genannt worden, worin das ganze Universum abgebildet werden kan; denn was ist das Universum anders, als

eine Kette von Wirkungen und eine Kette von Ursachen. Selbst für das allervollkommenste Geschöpf muß es doch wohl ein erstes Glied in dieser Kette geben, ein Glied, das alle andere trägt. Ein wie großes Stück von der Kette aber das Wesen übersehen kan, das hängt von der größern oder geringern Vollkommenheit dieses Wesens ab.

Was ist unser Selbstgefühl? Was ist unser Selbstbewustseyn? So zusammengesetzt diese Empfindung ist, und so sonderbar sich die Wirkungen derselben in uns concentriren, so stark überzeugt uns auch die Beschaffenheit des Gefühls selbst, von der Einheit und Untheilbarkeit des in uns sich selbstfühlenden Wesens. Eine der ungereimtesten Meinungen ist wohl die, daß die Materie solte denken können. Wer kan sich einen Haufen von Materie als einfach vorstellen? Wer diesen Haufen als permanent sich denken? Ist nicht in demselben jede Partikel ein Ganzes, eben sowohl als die Summe von allen Partikeln? Ist nicht ein jeder Haufen von Materie einem hinfliessenden Strome gleich, wo kein Theil in dem einen Augenblicke das ist, was er in dem zunächst vorhergehenden

den war, und kein Theil mehr da ist, wo er vorher war? Und doch solten so unzählige Partikeln völlig eine Einheit seyn: eine der allereinfachsten Einheiten? Und die unaufhörlich forteilenden, niemals stillestehenden Partikeln solten im höchsten Grade beständig einerley seyn. Wie unbegreiflich! Wie undenkbar! Welche einander widersprechende Ideen! Diese Ideen aber müßte man doch annehmen, wenn man unser einfaches, und durch seine Einheit beständiges Selbstgefühl aus der Materie herleiten solte. Analysiren wir das Selbstgefühl, so finden wir deutlich, daß wir immer dieselben bleiben, indem wir Veränderungen sehen, die in uns und um uns her vorgehn. Wir fühlen, daß in dem gegenwärtigen Augenblick anders auf uns gewirkt wird, als in dem verfloßnen. Wir vergleichen diese Augenblicke mit einander: wir fühlen die Veränderung: wir fragen woher sie entstehe: und wir finden, daß sie von etwas herrühre, das ausser uns ist: das nicht uns selbst ist: wir fühlen alsdann, daß wir von dem verschieden sind, was uns umgiebt: wir fühlen unsere individuelle Wesentlichkeit. Wäre nichts um uns her: hätten wir keine Sensation

von

von dem, was ausser uns ist: könten wir nicht begreifen, daß auf uns gewirkt werde: könten wir nicht begreifen, daß die auf uns geschehene Wirkung, Ursache sey an der Veränderung in der augenblicklichen Art unsers Seyns: so hätten wir kein klares Selbstgefühl: so kenten wir uns nicht als ein bestimtes Ich. Das Thier ist organisirt, kennet, fühlet, geniest und lebt; aber sein ganzes Betragen zeigt, daß es keinen Gedanken von seinem Ich habe: dieser Gedanke ist ein menschlicher Gedanke: er kan nicht anders entstehen als durch den Gedanken der Verbindung von Ursache und Wirkung.

Steht es wohl in unsrer Macht, den Gedanken von dem nothwendigen Daseyn einer Causalität oder Ursache zu verhindern? Ist nicht im Gegentheil jede unsrer Ideen von Dingen und ihrer Beschaffenheit, eine Anwendung des Gedankens von Verursachung? Niemals wollen wir etwas, als was wir für möglich halten: niemals halten wir etwas für möglich, ohne daß wir uns eine Ursache denken, wodurch es entstehen könte; diese Ursache suchen wir auf, indem wir die Erfahrung von dem, was geschehen

hen ist, zu Rathe ziehen, und darauf sagen wir: daß das, was ehemals geschehen ist, auch wieder geschehen kan. Was nach unsrer oder andrer glaubwürdiger Erfahrung, Ursache einer solchen Wirkung gewesen ist, als die ist, welche wir im Sinne haben und wünschen, das kan wieder Ursache werden; denn — sagen wir — jedes Ding muß das seyn, was es ist: also seine bestimte Kraft haben: also so wirken, wie die bestimte Kraft desselben es mit sich bringt. Wir erfuhren niemals, und niemand sonst machte die Erfahrung, daß ein Stein sich selbst von der Stelle bewegte; wir sagen daher: es ist unmöglich, daß er sich selbst bewegen kan; aber damit sagen wir nichts anders, als daß er das sey, was er ist, und daß er nicht zu gleicher Zeit etwas anders seyn könne. Wir sagen: es ist kein hinreichender Grund da, warum er sich bewegen solte. Wäre er bewegt worden, dann würden wir nach dem hinreichenden Grunde, nach der Ursache seiner Bewegung fragen. Könten wir auch diese Ursache nicht ausfündig machen, so würden wir dennoch mit der stärksten Evidenz glauben, daß eine solche Ursache da wäre: und glauben, daß diese Ur-

sache

sache hinreichend gewesen sey, die Bewegung des Steins zu bewirken. Dies heist mit andern Worten: wir würden von der Realität der Wirkung auf die Realität der Ursache schliessen: von der Beschaffenheit der Wirkung auf die Beschaffenheit der Ursache. Es ist wahr, wir können vielleicht den sich bewegenden Stein sehen, und vorüber gehn, ohne um die Ursache dieser Erscheinung uns zu bekümmern; oder wir können schlafend auf einem Wagen sitzen, und vorbeyfahren, ohne ihn zu bemerken: oder andre Gedanken können uns so sehr beschäftigen, daß kein Gedanke über die Bewegung des Steins in unsrer Seele Platz findet; aber was folgt wohl daraus? Nichts weiter, als daß unsre Seelenvermögen schlummern können. Also auch in Absicht auf den bewegten Stein. Bemerkt man seine Bewegung nicht, so denkt man nicht an Ursache der Bewegung; aber wird sie bemerkt, so ist der Gedanke an die Ursache der Bewegung mit dem Gedanken an die Bewegung selbst verwebt.

So ist der Weg beschaffen, auf welchem wir zu der Idee von Gott gelangen. Auf diesem Wege erreichten Pythagoras und Aristote-

les den Begriff von einer einzigen alles wirkenden Substanz; auf diesem Wege gelangt der rohe Mensch dahin, vor seinem Fetis zu knien und sich ein Religionssystem zu bilden, welches die Theorie von der Schöpfung und Vorsehung enthält. Der rohe Mensch geht mit seinen Gedanken nicht über das Sichtbare, das ihm Fühlbare hinaus: er handelt in diesem Stücke eben so wie sonst in den täglichen Vorfällen seines Lebens. Ist sein Mays niedergetreten, ist die Frucht von seinem Cocosbaume abgepflückt worden, indes er seiner Jagd nachgieng, so weis er, und sagt es sich, daß eine gegen ihn feindlich gesinnte Macht, Schuld daran seyn müsse. Wäre hingegen seine Hütte mit beschattenden Palmbäumen umpflanzt worden, so würde er sich selbst sagen, daß eine wohlthätige Macht dies gethan habe. Sich aber eine Macht denken, ohne dabey ein Wesen zu denken, in welchem diese Macht wohnt, das ist dem Menschen unmöglich. Der frohe Neger, wenn er nicht ausfündig machen kan, welchem Wesen er sein Glück zu verdanken habe, setzt sich hin und segnet den unerkanten Urheber desselben. Kan er nicht begreifen, wie einer seines Glei-

chen das ihm Nützliche habe bewirken können oder wollen, so denkt er sich die Kraft und Ursache, die es hervorbrachte als übermenschlich: so denkt er, wie der nordamericanische Prinz, den großen Geist: denkt sich ein unsichtbares Wesen. Er begnügt sich daran, das Daseyn desselben zu glauben: er sagt sich, es sey nach der Beschaffenheit der Wirkungen, die er vor sich sieht, nicht anders möglich, als daß auch eine Ursache da seyn müsse.

Ist es nicht im hohen Grade bemerkenswerth, daß der Gedanke an Gott, der uns so unentbehrlich, der uns so nützlich ist, in unserer Seele, ich will nicht einmal sagen, so leicht: nein so nothwendig, so unwiderstehlich aufsteigt. Frägt jemand, entweder sophistischerweise, oder aus Unregelmäßigkeit in seiner Art zu schliessen, ob wir durch unsre wesentliche Beschaffenheit dazu bestimmt worden sind, diese Idee zu fassen: oder auch, ob die Idee von uns gefast werde, weil unsre wesentliche Beschaffenheit nun einmal so ist, wie sie ist? So ist wahrlich eine solche Frage inhalts- und bedeutungsleer. Die Wirklichkeit ist da, daß die Art unsrer Wesentlichkeit es mit sich führt, daß

wir

wir diese Idee erhalten: hier ist also eine Wirkung: hier muß daher auch eine Ursache, eine bestimmende Kraft seyn. Führte unsre Wesentlichkeit uns nicht zu dieser Idee, so wären wir etwas anders als das was wir sind. Also, wenn gesagt wird, daß unsre Existenz bestimmt sey, so sagte man auch zugleich, daß wir bestimmt sind den Gedanken von Gott zu fassen. Stunden, Jahre können hingehen, ohne daß dieser Gedanke in uns erwachte; aber soll unsre Existenz ihre Bestimmung erreichen, so müssen wir nach Verlauf kürzerer oder längerer Zeit zu dieser Idee gelangen. Dies gilt indessen hauptsächlich nur insofern von der Idee, als man sie klar und vielumfassend nennen kan; denn wer ist wohl im Stande Fälle anzugeben, wo sie gänzlich bey einem Wesen von unsrer Art fehlte.

Durch eine uns wesentliche Kraft und Kraftsäusserung erhalten wir also die Idee von Gott. Durch die Wirkung der Vernunft erhalten wir sie, und sind folglich bestimmt, sie zu erhalten. Aber wir sind auch bestimmt, eine in höherm Grade gesellschaftliche Art zu seyn, als irgend eine andre; ohne diese vollkommne Gesellschaft-

lich-

lichkeit können wir nicht das werden, was wir zu seyn fähig sind: nicht das werden, was wir zu seyn bestimt sind. Darum ward unsrer Art, und ihr allein auf dem ganzen Erdball, das Sprachvermögen verliehen; dadurch wurden wir dazu bestimmt, unsre Gedanken mitzutheilen: bey andern Gedanken zu erregen: die Entstehung von Gedanken in den Seelen Andrer zu befördern, welche sonst vielleicht später in diesen Seelen sich erhoben haben, oder gröber und unrichtiger gewesen seyn würden. Die Arbeit der Seele, um die Verkettung der Ursachen ausfündig zu machen, kan abgekürzt werden. Das was ein Andrer nur durch mühsames Nachdenken über einen Dritten erfuhr, das kan er uns als entdeckt, und deutlich in ihm da liegend zeigen. So kan Tradition bey Millionen Millionen Menschen die Idee von Gott erregt haben. So kan diese Idee aus einer Seele in die andre, fünf, sechs, ja mehrere Jahrtausende hindurch, übergegangen seyn. Gewis gab es für jeden einen Augenblick, da er es zum erstenmal sagen hörte: daß ein Gott sey; und dies ist abermals eine Folge von unsrer bestimmten Gesellschaftlichkeit: von unserm bestimmten

Sprach-

Sprachvermögen. Aber erhellt denn nicht aus diesem allen, daß wir bestimmt sind die Idee zu haben: daß wir sie unsrer Wesentlichkeit, daß wir sie einen Naturgesetz zufolge haben müssen? Niemals ward der Name Gott genannt, ohne daß dadurch auf eine wirkende Ursache hingedeutet wurde: immer schloß man von Wirkung auf Ursache. Man redete der Vernunft zu: die Vernunft erwog und verstand die Rede: der Inhalt derselben ward für Wahrheit erkant, und dann lag es in dem Wesentlichen des Menschen selbst, daß der ihm mitgetheilte Gedanke sein eigner werden muste.

Man solte doch unter dem Worte, innrer Sinn, nie etwas anderes verstehen, als gesunde Menschenvernunft: als die uns wesentliche Kraft und Kraftsäusserung, wodurch wir das sind, was wir sind: wodurch wir menschliche Wesen sind. Dies wird nicht immer befolgt, und alsdann kan der Ausdruck, daß wir durch innern Sinn die Idee von Gott erhalten, eine ganz unrichtige Meinung erzeugen. Es kan der Fall seyn, daß man sich des unphilosophischen Ausdrucks, angebohrne Idee, schämt, und daher ein neues Wort erfindet, um denselben

den Gegenstand, den man sich dabey denkt und dessen Wirklichkeit man glaubt, damit zu bezeichnen. Bey vielen sind die Worte, angebohrne Idee, und innrer Sinn, gleichbedeutend: es wird durch diese Worte nicht auf eine Kraft in uns, und auf die Aeusserung einer solchen Kraft hingedeutet; sondern man denkt sich etwas dabey, das dem Instincte des Thieres ähnlich ist: man denkt sich dabey einen, nicht erworbnen, sondern in unsre Seele, ohne irgend eine Aeusserung unsrer Kraft, hingelegten Gedanken. Es ist unnöthig, hier diese Vorstellungen zu berichtigen; denn wie man auch das Wort, innrer Sinn, gebrauchen mag, so wird doch wirklich damit auf etwas hingedeutet, das unserm Wesentlichen anklebt: auf eine Kraftsäusserung, die man allgemein bey unsrer Art spürt. Man deutet damit auf ein von unserm Wesentlichen unzertrennliches, und folglich unwiderstehliches Empfänglichkeits- und Empfindungsvermögen. Je stärker man die Behauptung streitet, daß der Mensch durch innern Sinn die Idee von Gott erhalte, und daß man folglich diese Idee angebohren nennen könne, desto unzweydeutiger gesteht man ein, unsre

Wesentlichkeit sey so bestimmt, daß wir diese Idee erhalten müssen.

Verschiedene sprechen vom Glauben, und höhnen — vielleicht oft wider ihren Willen — unsern vorzüglichsten Adel: unsre Vernunft. Tradition, und Andrer Sage, müssen wir, ihrer Behauptung nach, glauben: diese Tradition, und unser Glaube an sie, soll das Mittel seyn, wodurch wir zu der Idee gelangen, daß ein Gott ist; aber, wie ungewis ist es nicht, ob wir denen begegnen werden, welche uns die Tradition mitzutheilen hatten! wie unsicher, ob wir einen solchen Begriff von dem ersten Mittheiler der Tradition erhalten, daß wir ihm Glauben beymessen können! Solte eine so große Unsicherheit wohl bey der Erwerbung dessen statt finden, was für uns ein unentbehrliches Gut ist? Solte dies Stück des Plans der Natur für unsre Art nicht fester seyn? Solte, dem überall in der Natur kentlichen Sparsamkeits — oder richtiger gesagt — Einheitsgesetze gerade zuwider, in diesem Falle mehr geschehen seyn als nöthig war: mehr als das hinreichende: das bestimmte Maximum und Minimum, welches wir überall so genau abgewogen und abgemes-

messen finden? Man wird doch nicht läugnen wollen, daß wir durch die Vernunft, die Idee von Gott erhalten können: man kan es nicht läugnen, ohne alles zu verwirren, was wir von unserm Erkentnis- und Denkungsvermögen erfahren: und warum will man denn Tradition und Glauben, ja wohl gar blinden Glauben fodern, wenn er unnöthig und also überflüßig ist? Sage nicht, Leser! es liege hierin die Behauptung, daß die Idee von Gott bey jedem Volke und bey jedem Menschen klar, und würdig, und bequem genug vorhanden sey, alles dasjenige zu wirken, was durch diese Idee, wenn sie richtig gefast wird, bewirkt werden kan! Sage nicht, daß man hier die Fortschritte und den edlen Eifer der Missionaire und Philosophen, als unnöthig, unnütz, und geringschätzig darstellt. Diese Männer finden den Grundstoff zu der Idee bey dem Menschen: sie finden bey ihm die Aeusserung der uns wesentlichen Kraft: sie bestärken den rohen Menschen in der Idee, die er von dem Daseyn Gottes hat: sie lehren ihn seine Fähigkeiten, seine Vernunft erkennen: sie rathen ihm den Gebrauch derselben fortzusetzen; und nun überzeugen sie ihn, indem sie

gleichsam mit seiner Vernunft reden, daß seine Idee unrichtig sey: daß er seinem Gotte etwas beylege, was mit der Idee von Gott, die in seiner Seele liegt, in Widerspruch steht. Wollen sie ihm von dem Plane Gottes mit ihm Ideen beybringen, welche er selbst zu erwerben nicht Fähigkeit oder Muse hat, so bieten sie ihm diese Ideen, aber immer nur unter der Bedingung an, daß sie mit seiner Menschenvernunft müssen übereinstimmen können; sie bestehen ferner darauf, daß er die Criterien der Tradition untersuchen, und aus ihnen schliessen soll, ob sie von einem glaubwürdigen Manne herrühren, und ob er sie, als Wahrheit enthaltend, annehmen müsse. So handelt der ehrliche und achtungswürdige Missionair: so handelt der ehrliche Philosoph; und nur, wenn sie so handeln, kan es dem einen wie dem andern gelingen, diejenigen zu veredeln, die sie belehren wollen. Aber was thun sie denn wohl anders, als daß sie mit der Vernunft reden: auf die Vernunft, als auf der einzigen sichern Stütze bauen und förmlich eingestehen, daß wir durch die Vernunft unsre Kentnis von Gott haben müssen.

Es ist in unsern Zeiten heftig über die grosse Frage gestritten worden: wodurch der Mensch Gewisheit von dem Daseyn Gottes erhalte, und über die Wahrheit der primitiven Sätze der natürlichen Religion. Stark speculirende Philosophen führten diesen Streit; und wie konte es anders seyn, da es hier auf eine der allerwichtigsten Angelegenheiten unsers Herzens ankam, auf die Gewisheit davon, daß ein Gott sey: auf die Gewisheit davon, diese Wahrheit liege uns so nahe, daß wir sie finden und froh Gebrauch von derselben machen können?

Es ist gut, daß dieser Streit geführt worden ist; denn wenn wir nur mit stiller Unpartheylichkeit urtheilen wollen, so werden wir leicht finden, wie dasjenige, dessen Wahrheit wir am meisten wünschen, von beyden Partheyen als wahr anerkant wird. Bald sagt uns Einer, daß wir einzig und allein durch Vernunftschlüsse zur Ueberzeugung gelangen können; ja daß die Hauptwahrheiten der natürlichen Religion so apodictisch beweislich sind, als irgend ein Satz, selbst in der Mathematik, es jemals seyn kan; aber derselbe Mann gesteht doch, daß er sich, wenn Speculation ihn in die Irre führt, an

Vernunft, innres Gefühl und Erfahrung zu halten sucht, und daß diese ihn wieder auf den rechten Weg helfen: er weist seiner Speculation keine andre Arbeit an, als die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes zu berichtigen: er fühlt mit Ueberzeugung, daß die Aussprüche wahrer Menschenvernunft, eigentlichste, höchste Philosophie sind: dies sind Mendelsohns Worte.

Ein Andrer sagt, daß nur die Offenbarung allein uns Gewisheit von dem Daseyn Gottes verschaffe; aber eben der Mann redet doch von natürlicher Offenbarung: von Kentnis, die man durch Betrachtung der Dinge in der Natur erhält: von der Eigenschaft unsers Wesens, daß wir von Wirkung auf Ursache schliessen müssen: von Glauben, der nicht Glaube an Schrift und Bücher, sondern Glaube an die Stimme der Natur ist, welche erschallet, so weit die Welt reicht: so sagt der Düsseldorfsche Jacobi. Nun urtheile man, ob nicht diese Männer im Grunde eins denken, und ob sie uns nicht beyde eigentliche Menschenphilosophie mittheilen. Eine Philosophie, die von der Art ist, daß wir sie fassen, und uns bey ihr beruhigen können.

Mendelsohn verirrt sich durch Speculationen und ist genöthigt, die Menschenvernunft als den einzigen Leitfaden zu ergreifen. Jacobis Offenbarung ist, was die Gewisheit von dem Daseyn Gottes anbetrift, von der Art, daß jeder, der aufmerksam ist auf das, was in und um ihn vorgeht, sie haben kan. Lehren nun denn nicht beyde diese Theorien, daß es in unsrer Natur und unserm Wesentlichen liege, Begriff von Willen und Verstand zu haben? Begriff von Verstand haben aber, das heist, den Gedanken von Absicht damit verbinden, wenn uns Dinge aufstoßen, welche unter sich in gegenseitigem Verhältnis mit einander stehen. Wenn wir bestimmte Endzwecke erreicht finden, so muß dies den Gedanken an eine wirkende Ursache in uns erregen. Wenn wir Ordnung und Harmonie finden, so muß der Gedanke an Willen und Verstand in uns entstehn. Die Entstehung dieser Gedanken ist eine Folge unsrer Natur, und wir können daher diese Art zu schließen nicht ablegen. Was in uns vorgeht und was wir dabey fühlen, das tragen wir in unsre Sprache über: wir fühlen, so wie unsre Natur es mit sich bringt: wir reden, so wie wir

fühlen: wir müsten aufhören die Natur zu betrachten: aufhören an Ursache zu denken: aufhören Mensch zu seyn, oder wir müssen erkennen, daß Gott ist.

Last uns also unsrer Natur uns anvertrauen! last uns ihr folgen und nichts anders seyn wollen, als was wir wirklich sind! Wahrlich dann wird natürliche Offenbarung: dann wird sowohl unser innres Ich, als die uns umgebende Welt uns zurufen, daß ein Gott sey. Unsre Ueberzeugung mag dann Glaube, Selbstgefühl, Wirkung der Betrachtung, innrer Sinn, oder wie man sonst will, genannt werden, so bleibt das Resultat doch immer, daß wir vermöge unsers menschlichen Wesens fähig sind zur Gewisheit von dem Daseyn Gottes zu gelangen, ja was noch mehr ist, daß diese Gewisheit sich uns aufdringt. Darum ist der Gedanke von Gott: darum ist die Gewisheit von seiner Existenz so weit umher verbreitet über das ganze Gebiet der Menschheit. Darum liegt diese Wahrheit uns allen so nahe. Wir können sie finden, und unser allerwichtigstes Anliegen wird durch sie erläutert und befriedigt, je nachdem wir in unsern verschiednen Lagen es bedürfen.

Der,

Der, der das Ohr bildete, solte der nicht hören! Der, der das Auge schuf, solte der nicht sehen: so frägt David, dieser Mann des Orients von durchdringendem Geiste. Statt seine Worte zu commentiren, wollen wir noch weiter fragen: Der, der uns das Daseyn gab, solte der nicht seyn? Er, der Schöpfer unsers Denkungsvermögens, solte er unsre Gedanken nicht wissen? Er, der uns so bildete, daß wir Gewisheit von seinem Daseyn haben können, solte er uns nicht Organ gegeben haben, um diese Gewisheit zu erlangen? Es ist nicht nöthig, sich dies Organ als einen besondern Sinn zu denken, dessen Gegenstand einzig und allein die Kentnis von Gott ist. Warum wollen wir die Kraft unsrer Seele zerlegen, und mehrere, verschiedne Kräfte daraus machen? Je mehr Einrichtung wir in die Natur bringen, und ihre Endabsicht zur Einheit finden, je sichrer wird der Gang, den wir mit unsrer Argumentation nehmen: denn alsdann argumentiren wir am meisten übereinstimmend mit unsern Erfahrungen von der sichtbaren Natur. Warum wollen wir uns andre oder mehrere Organe beymessen, als die, welche wir unserm Gefühl nach besitzen?

sitzen? Das, wodurch wir die Idee von Gott erhalten ist, eben dasselbe Organ, was uns im Allgemeinen alle unsre Ideen von dem verschaft, was nicht gesehen, befühlt und gehört werden kan: es ist die Menschenvernunft; aber unumstöslich wahr ist es auch, daß unsre Wissenschaft sich auf Erfahrung gründet, und Erfahrung die Evidenz unsrer Kentnisse ausmacht. Durch die Sinne erwerben wir Erfahrung, und also ist Beschauung der primitive Grund unsrer Kentnis. Weil dem also ist, darum ist auch unsre Kentnis menschlich; und darum kan man mit Recht sagen, daß nichts in den Verstand komme, was nicht vorher in den Sinnen gewesen ist a).

Spinoza hat gesagt: so wie das Licht sich selbst und die Dunkelheit zeigt, so auch die Wahrheit: sie erklärt sich selbst und zeigt an was unwahr ist b). — Pascal sagt: Es ist in uns eine

a) Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu.

b) Ethica, Pars II. Proposit. 43. Sane, sicut lux se ipsam et tenebras manifestat, sic veritas norma sui et falsi est.

ne Ohnmacht etwas zu beweisen, die durch kein Argumentiren gehoben werden kan. Es ist in uns eine Idee von Wahrheit, die kein Scepticismus zu überwältigen vermag a). — Plato sagt: die Lehre von göttlichen Dingen kan nicht in solche Worte gefaßt werden, als die sind, worin man andre Lehren abfassen kan. Durch täglichen Umgang mit diesen Lehren, und durch einen frommen Wandel, fährt zulezt ein Licht in der Seele auf, wie von einem lodernden Feuer, und dies Licht dient sich selbst zur Nahrung b). Mendelsohn sagt: Ich setze das volle, uneingeschränkte Vertrauen in die Allmacht Gottes, daß sie dem Menschen die Kräfte habe verleihen können, die Wahrheiten auf welchen sich seine Glückseligkeit gründet, zu erkennen: und hege die

a) Pensees diverses. Art. XXI.

b) An Dions Freunde.

kindliche Zuversicht, zu seiner Allbarmherzigkeit, daß sie mir diese Kräfte habe verleihen wollen a). — Kant sagt denen, die über den Gedanken erschrecken, daß wir mehr als Speculation bedürfen, um Gott zu finden: „Fordert ihr denn, daß ein Erkentnis, welches alle Menschen angeht, den gemeinen Verstand übersteigen, und euch nur von Philosophen entdeckt werden solle? Dies kan nicht seyn; denn man muß die Natur in dem, was ohne Unterschied das Anliegen aller Menschen ist, keiner Partheylichkeit bey der Austheilung ihrer Gaben beschuldigen können; daher kan auch die höchste Philosophie, in Hinsicht der wesentlichen Endzwecke der menschlichen Natur es nicht weiter bringen, als die Leitung, welche sie selbst dem gemeinsten Verstande hat angedeihen lassen b).

Hem=

a) An Lessings Freunde Pag. 86.

b) Critik der reinen Vernunft P. 830.

Hemsterhuys sagt: ein einziger sich nun und dann meiner Seele offenbarender Hang zum Bessern, und Zukünftigen, und Vollkommnern, ist mir mehr als eine mathematische Demonstration von dem Daseyn Gottes a). So viele wahre Philosophen; so viele starke und behutsam gehende Metaphysiker fühlten sich zu einem und eben demselben Geständnisse gezwungen. Sie erfuhren alle, so wie Mendelsohn: daß, wenn wir durch Speculation uns verirren, etwas da sey, was wir ergreifen können, was uns zum Wegweiser dienen kan, und daß wir dann uns orientiren, und wissen, wo wir sind, und was wir sind. Das, wodurch der Mensch sich orientirte, war der gesunde Menschenverstand. Es war die Eigenschaft unsers Wesens, nach der wir von Wirkung auf eine vorhandne Ursache schliessen.

Der Apostel Paulus sagt: b) der Gerechte wird seines Glaubens leben;

denn

a) Vermischte Schriften II. No. 6. von der Gottheit.

b) Römer 1.

denn Gottes Zorn vom Himmel wird offenbaret über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Denn daß man weis, daß Gott sey, ist ihnen offenbar: denn Gott hat es ihnen offenbaret, damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, ersehen werde, so daß man es wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also daß sie keine Entschuldigung haben, dieweil sie wusten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket, sondern sind in ihrem Tichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren worden.

Christus hat gesagt: wer so handelt wie er im Innern seiner Seele fühlt, daß Gott es wollen, und daß es ihm gefallen muß, der wird erkennen, ob mei=

meine Lehre von Gott ist, oder ob ich aus mir selber rede.

Es ist kein Commentar nöthig, um es deutlich zu machen, wie alle diese Reden nur eine und eben dieselbe Meinung enthalten. Der Rechtschafne kan — er mag leben wo und wann er will — bey seinem Glauben von Gott bestehen. Aber will jemand nicht rechtschaffen seyn, so wird er ein Narr: so verschwindet seine Kentnis von Gott: so wird er unglückselig durch seine Unredlichkeit. Wann ist bey dem einzelnen Menschen, wann bey den Völkern der Gedanke von Gott am meisten schwankend, am meisten dunkel? Vielleicht dann, wenn man am meisten philosophirt? Oder vielmehr dann, wenn die Sitten verdorben, und die Neigungen der Herzen böse sind? Noch giebt es in der Geschichte kein Beyspiel, da ein speculirender Atheist, den Ton seines Jahrhunderts oder seines Volkes stimmte. Noch lehrt sie uns nicht, daß Sittenverderbnis durch speculirende Atheisten bewirkt worden ist; aber unwidersprechlich thut sie es dar, daß Irreligion mit Verderbnis der Sitten zugleich entstand. Als

Rom

Rom sich durch die schmuzigste Unzucht, und Schwelgerey, und Laster jeder Art besudelte, da hatte es auch seinen Ovid, Petronius, Catullus und Martial. Durch die Beschaffenheit der Zeiten waren diese Dichter das geworden, was sie waren: sie trugen kräftig dazu bey, den Ton und die Seelenstimmung zu erhalten, wodurch Unredlichkeit den höchsten Grad erreichen muste. Je heftiger die Menschen thierische Wollust suchen, jemehr müssen sie sich nothwendig von dem Gedanken an das, was ihre Seele betrift, entfernen; und folglich auch von dem Gedanken an Gott. Sie müssen wünschen, daß Vernunft und innres Gefühl sie nicht durch warnende Erinnerung an das Daseyn Gottes stören möge in dem Genuß der Wollust, und in dem Erwerbe der Mittel zur Pflege ihrer Augenlust und Fleischeslust, und ihres üppigen, hoffärtigen Lebens. Ein speculirender Atheist wird immer eine schwere Gedankenlast zu tragen, und nie Zeit haben zu wilden Zerstreuungen: aber, sich atheistischen Glauben zu wünschen, kan sehr wohl mit zügellosem Umherschwärmen bestehen, ja dieser Wunsch muß nothwendig eine Folge davon seyn, weil man

dadurch alle Gedanken aus seiner Seele zu verscheuchen hoft.

Es ist in allen Zeitaltern geschehen, und muß auch ferner geschehen, daß die Menschen, wenn sie Neigung zum Bösen haben, wünschen, Gott mögte sich um die Welt nicht bekümmern: sie haschen willig jeden Grund, der ihnen zu einer solchen Vermuthung Anlas geben könte. Gott zu läugnen, das vermögen sie nicht; aber sie vergessen ihn: sie vergessen die großen Wahrheiten der natürlichen Religion. Sie nehmen eine Sprache an, welche ihre armseligen Wünsche verkündigt. Sie vergessen — wie Paulus sagt — daß sie Gott kennen: sie verwandeln die Herrlichkeit Gottes in ein Bild, was sie doch nicht im Ernste für richtig halten können. So lange es ihnen möglich ist, Gedanken, und Vernunft und innres Gefühl zu bezwingen, so lange haben sie keinen Gott. Alle Religion ist Moral. Alle Religion ist Zwanggesetz: sie muß es seyn, wenn sie den Menschen vervollkommnen soll; und Unsittlichkeit führt daher unabhelflich zur Irreligion. Mögte doch jeder, der für diese Wahrheit zu streiten hat, alles Raisonnement bey Seite setzen! Mögte

er

er doch blos den Satz als eine Thatsache hinstellen, und die Geschichte den Ausspruch darüber thun lassen!

Der Grönländer, der Sumatraer, der nordamericanische Prinz, von welchen eben geredet worden ist, waren Naturmenschen: sie standen tief unten auf der Bahn der Vernunftscultur; und doch hegten sie keinen Zweifel daran, daß Gott da sey, daß ein Schöpfer der Welt habe da seyn müssen. Auf dieselbe Weise, und mit derselben Gewisheit, wie sie voraussetzen, daß es ausser ihnen Dinge gebe, die da wären, setzten sie auch voraus, daß einer da seyn müsse, der die schöne Sonne, den majestätischen Cataract geschaffen hätte: der der Sonne ihre Bahn so vorzeichnete, daß ihr ordentlicher Gang den Lauf der Stunden anzeigen könte.

Leser! frage nicht, wie viele Religionsideen diese Menschen hatten? Frage, ob ihre Ideen richtig, ob sie so waren, daß diese Gottes Menschen, nach Pauli Worten, als Gerechte, ihres Glaubens leben konten? Das, was sie hatten, war anders und war besser als

die mythologischen Religionssysteme der Griechen und mehrerer Völker: sie tranken von den Wassern der Quelle, ehe denn diese Wasser über einen unreinen Boden gelaufen und mit Unreinigkeiten vermischt worden waren, und ihren erquickenden Geschmack verloren hatten. Kan man es wohl bezweifeln, daß diese Naturmenschen in dem Augenblicke, da sie auf die vorbeschriebne Art, ihren Glauben zu erkennen gaben, inniger fühlten, und edler, und glückseliger waren, als der Grieche selbst dann es seyn konte, wenn er in den melodischsten Tönen die Hymne an den Apoll oder die Venus sang? Wenn auch die Gedanken des aufgeklärten Griechen noch so religiös waren, so dachte er sich doch bey seinem Gotte nichts weiter anbetungswürdig, als die Macht desselben: und in wie vielen Fällen dachte er sich nicht diesen Gott durch solche Unsittlichkeit befleckt, die keiner als ein gesetzloser Despot, auszuüben sich hätte erdreisten können. Selbst bey dem lächelnden Vater Homer sieht man Gott nicht als ein mildes, wohlthätiges, gegen den Menschen liebreich gesinntes Wesen. Nur den schwächern Menschen legt er Wohlwollen, Er-

barmen und Güte bey. Aber seine Götter sind stolz, und züchtigen, plagen, zerstören sogar die Menschen, welche glückselig waren und lebhaft sich glückselig fühlten. Also: wer von der Nothwendigkeit der Tradition, und von der Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft, in Absicht auf die Idee von dem Daseyn Gottes urtheilen will, der nehme nicht die Griechen oder ein andres mythologisches Volk zum Beyspiel; sondern er betrachte den Naturmenschen. Er frage nicht, wie viele Religionsideen dieser habe; sondern ob er einige hat? Ob die, die er hat, richtig sind? Ob sie hinreichend sind, so, daß er sich damit behelfen kan? Mehr wird hier nicht gefordert; und nun entscheide man, ob die Vernunft herabgewürdigt zu werden verdient, als ohnmächtig uns einen festen Begriff von dem Daseyn Gottes zu verschaffen? Hätten der Grönländer und die übrigen, angefangen zu fragen, wie Gott in jeder Absicht und in allen Verhältnissen mit dem Universo sey; wie viel würden sie denn nicht noch vermißt haben! Wie sehr wäre ihnen nicht die Hülfe der Tradition nöthig gewesen! Aber itzt war es ihnen genug, das Daseyn Gottes zu wissen,

sen, und daher blieb ihre, nicht zum Forschen aufgeregte Seele ruhig.

Socrates kante die Gränzen seiner Vernunft; seine ganze Lehre war Theologie, und allein aus dieser leitete er seine Moral für den Menschen und für den Bürger her. Er redete von seinem Genius, als von dem, der seine Gedanken lenkte; aber diese Gedanken waren nichts als Eingebungen der gesunden Menschenvernunft: sie war sein Genius: sein Genius war es, der ihn sich wiederfinden lehrte, wenn entweder zu kühnes Forschen, oder Mythologisterey ihn in die Irre führte. Er, der bescheidne Weise, wuste, was der Mensch wissen zu wollen fordern darf: er verlangte nicht zu wissen, wie Gott unendlich sey: wie er geschaffen habe: wie er sein Wesen aus sich selber habe: Nur das, was man wissen muß, wolte er wissen, und gebot seinen Schülern sich daran zu begnügen; aber ihm selbst war auch das genug gewesen. Er, der völlig Rechtschafne, lebte völlig des Glaubens, den er hatte. Aus seinem Genius schöpfte er seine Kentnisse; aber sein Genius war gesunder Menschenverstand; also erkante Socrates die gesunde Menschenver-

nunft für einen sichern Führer: also hatte er an diesem Führer genug. Dadurch, daß er diesem Führer folgte, ward er der Socrates, den wir kennen, und preisen, und lieben, und über den wir uns freuen, weil wir an seiner Glückseligkeit nicht zweifeln können.

Gütiger Gott! Zu welcher Höhe kan die Vernunft uns führen! Aber sie ist ja auch die köstlichste Gabe, die du uns verliehen hast: Sie ist ja der Schatten deines Bildes in uns: sie muß ja bey uns allen wirken können. Ist sie der Mittelpunct, in dem alle unsre Fähigkeiten, alle unsre wesentlichen Eigenschaften sich vereinigen: ist sie unser Wesentliches selbst, so müssen wir auch durch sie das werden können, was wir zu werden bestimmt sind. Der Grönländer wurde es in seiner Lage: Socrates in der seinigen. Beyde herrliche Menschen; zwar mit verschiednem Maaße von Drang, aber beyde mit Befriedigung ihres Dranges. Socrates fand sich genöthigt mehr zu fragen als jener: er war gedrungen mehr zu forschen: wurde stärker fortgestoßen; aber weil er die Gränzen seiner Vernunft kante, so begriff er, daß man nicht alles erfahren könne: weil er fühlte,

daß er für sein Bedürfnis genug, und daß er es mit Gewisheit wisse, so sagte er, daß ein Genius, eine Kraft, stark wie ein substantielles Wesen, ihm nahe, in ihm sey: ihn führe: ihn stärke: ihm alles verschaffe, was er gebrauche.

Redlicher Socrates! wie gros als Mensch, und wie glückselig warst du, indem du so die Vernunft zu Rathe zogst! indem du sie hochschätztest: sie als eine Gabe Gottes gebrauchtest: sie als einen dir gegebnen Führer ansahst: gegeben an Alle von dem gemeinschaftlichen Vater von Allen: indem du sie als eine Kraft ansahst, durch welche die gütige Absicht des Allvaters erfüllt werden solte; folglich als ein Mittel, wodurch die Menschen zu Erwerbung der Kentnis gelangen können, die ihnen in jeder ihrer Lagen unentbehrlich ist: zur Kentnis von dem Daseyn Gottes.

So war Socrates: und so gieng es ihm. Aber die Sophisten: wie waren die? Und wie gieng es ihnen? Durch gesunde Menschenvernunft fand Socrates den Weg zur Wahrheit: setzte sich in eine sichre Lage: ward ein Mann, der der Wahrheit diente: der für sie starb: mit

der Gewisheit starb, daß er in ein beßres und vollkommners Leben übergehn würde: aber er wolte nicht alles begreifen können. Nun sehe man dahingegen die Sophisten: sie wurden von Hoffart geplagt: ihre Seelen waren voll von Ehrsucht: sie wolten den Schein haben, als könten sie alles begreifen, als wären sie stärker denn alle andre. Es war ihnen gleichgültig: sie bedachten nicht, ob ihre Lehre mit allgemeinen Menschengefühl, Fähigkeit, Trieb, oder Neigung übereinstimmte: ob ihre Lehre den Menschen Glückseligkeit verschaffen könne. So schritten sie fort mit stark gespannter Begierde: wagten sich über die Gränzen der Vernunft hinaus: wurden irre, und konten keinen Leitfaden finden. Dies begegnete ihnen darum, weil ihre Vernunft nicht gesund war: weil ihnen nicht an der Führung der gesunden Menschenvernunft genügte.

Hier ist es wohl der Ort zu fragen, wann man von der Menschenvernunft sagen könne, daß sie gesund sey? Ohne Zweifel dann, wenn sie in einer bestimmten, kentlichen, und einförmig fortgehenden Richung wirkt: wenn man sie an dieser einförmigen und in bestimmter Rich-

tung fortgehenden Wirkung, als eine zu unserm Wesentlichen gehörende Eigenschaft erkennt: folglich als eine von Gott bestimmte Beschaffenheit unsers Wesens: folglich als eine Beschaffenheit, ohne welche wir nicht das wären, was wir sind: ohne welche wir nicht vervollkommt, nicht glückselig gemacht werden könten. Man sagt in faßlicher, gewöhnlicher Sprache, diejenige Leibesnahrung sey gesund, welche Gleichgewicht und Harmonie unter denen in uns wohnenden physischen Kräften zuwegebringt, und solchergestalt die Wirkungen unserer Organisation in Gang erhält: oder zu unserer Fortdauer, und unserm Wohlseyn beyträgt. Durch gesunde Nahrung werden wir das, was wir seyn sollen: fest organisirte Körper. Eben so kan man in gewöhnlicher Sprache verständlich sagen, wenn die Vernunft gesund ist, so verursacht sie keinen Rausch: kein Flimmern vor den Augen: keinen Schwindel: keine Ohnmacht: keine verzweifelnde Hofnungslosigkeit. Wenn die Vernunft oder das Erkentnisvermögen eines Individuums so wirkt, daß das Individuum sich unausbleiblich übel dabey befinden muß, so ist die Vernunft nicht gesund: so ent-

entspricht sie nicht der Idee von einer wohlthätigen Einrichtung unsers Wesens.

Nehmen wir an, Gott habe vornehmlich mit einem Adam, einem Noah, einem Abraham, einem Moses geredet; nehmen wir an, diese Rede Gottes sey durch die Völkerwandrung über den Erdball verbreitet worden: so giebt uns dies die Idee von einer wohlthätigen Haushaltung Gottes mit unsrer Art, und wir können keinen Beweis für die Unmöglichkeit einer solchen Haushaltung aufbringen. Nehmen wir an, daß nach einer andern Haushaltung Gottes, die Menschen, ihrer wesentlichen Beschaffenheit zufolge, stets gesellschaftlich mit einander vereinigt seyn müssen: daß aus dieser Vereinigung der Gedanke in ihnen entstehen müsse, es gebe einen Herrn der Natur: und dieser sey auch ihr Herr, und der Urheber ihres Glücks. Nehmen wir dies an, so giebt es uns ebenfalls den Begriff von einer bestimmten Haushaltung Gottes. Aber mit welcher von beyden Ideen wir uns auch beschäftigen, so ist doch der Gedanke von einem Bedürfnis in uns gleich deutlich, so wie der Gedanke von der Abhelfung dieses Bedürfnisses gleich tröstlich. Wir

er=

erkennen mit gleicher Klarheit den wohlthätigen Schöpfer: wir schliessen, beyden Gedanken zufolge, mit gleicher Zuversicht, daß Gott uns nicht dahingehen lies, wie die Fische im Meer, und die Thiere auf dem Felde: wir bemerken mit gleicher Freude, daß wir die Kinder sind, in seinem großen Hause.

Es ist doch tröstlich, so von dem Willen Gottes mit unsrer Art zu denken; aber wahrlich, wir müssen uns auch einen richtigen Begriff von demjenigen machen lernen, was Offenbarung von Gott, oder Forthelfung der Menschenvernunft zur Kentnis Gottes, genannt werden kan. Wenn wir in dem Buche der Natur lesen, und dadurch immer hellere und stärkere Gedanken von Gott erhalten, dann geniessen wir einer Offenbarung. Entsteht in der Seele des einzelnen Menschen ein Gedanke; gebiert er andre Gedanken, reihen diese Gedanken sich zusammen, und werden sie eine Theorie, ein System, eine Lehre, welche zu einem würdigern Begriffe von Gott führt, als man ihn vorher hatte, so ist hier eine Haushaltung Gottes: so ist hier eine Offenbarung an uns. Warum wollen wir in diesem Fall das Wohl-

wollen Gottes und unsre Forthelfung allein von dem Umstande abhängen lassen, daß Buch und Schrift uns in die Hand gegeben wird: oder daß der Lehrer sagen soll: dies habe ich als Gottes Rede an mich gehört? Obgleich wir ohne Offenbarung durch Buch und Schrift viele Kentnis von Gott erlangen können, so kan es ja doch eins und anderes geben, was wir selbst nicht entdeckt haben würden, und was uns auf besondre Weise verkündigt worden ist. Obgleich das uns so verkündigte, im höchsten Grade wichtig seyn kan, so hat es doch unter gewissen Bedingungen entbehrlich seyn können. Jede Haushaltung Gottes, so sonderbar sie auch scheinen mag, ist nothwendig im Universo, und zur Vollkommenheit des Universums. Aber wann sie sich ereignen wird: auf wie viele ihre Wirkungen sich erstrecken: wie balde diese Wirkungen sich fortpflanzen werden, das müssen wir nicht bestimmen wollen. Kennen wir diese Haushaltung Gottes, so last uns anbeten! aber immer wollen wir uns dafür hüten, zu entscheiden, wie Gott handeln, und unsre Art regieren müsse. Moses trat auf und redete mit Nachdruck von der Einheit Gottes. Christus

erschien, und redete im allerdeutlichsten Sinne und zu unbeschreiblicher Ueberzeugung von unsrer Unsterblichkeit. Aber wenn auch Moses, wenn auch Christus nicht geredet hätten: wie dann? So wäre dies in dem Plane Gottes mit uns, nicht nothwendig gewesen; und Gott wäre gleichwohl der Allgütige geblieben. Es darf uns nicht betrüben, wenn Millionen von Menschen weder Moses noch Christus von Gott reden hörten: darum giengen sie doch nicht dahin wie die Fische des Wassers und die Thiere des Feldes. Sie hatten eine Offenbarung: eine Naturoffenbarung: sie hatten einen Genius zum Führer: sie hatten Menschenvernunft: der Gedanke, daß Gott da sey, erhob sich unhervorgerufen in ihrer Seele. Zu denken, war die primitive Kraft in ihnen: Gottes Daseyn zu denken, war die natürliche Aeusserung dieser Kraft.

Dadurch waren sie Menschenwesen, waren sie das, was sie zu seyn bestimmt waren. Alle Kraft kommt von Gott, als der einzigen Quelle aller Kraft. Alle Kraft kan nur eine bestimmte Richtung haben; aber jede Kraft kan durch Widerstand in eine andre Richtung gerathen: sie kan aufgehalten: sie kan durch Wegräumung

der

der gegenwirkenden Kräfte verstärkt werden. So kan es unsrer Kraft, Wirkung mit Ursache zu verbinden, ergehen: so auch unsrer Kraft, Gott zu finden. Wie das Bedürfnis unsrer Art in dieser Hinsicht immer zunehmen: wie sie genöthigt werden könne, der Befriedigung dieses größern Bedürfnisses nachzujagen: wie sie, wenn sie sie nicht fand, von ihrer Bahn sich verirren würde: dies alles sah die ewige Weisheit Gottes. So sah sie aber auch jedes Mittel, dem Bedürfnisse in diesem Falle abzuhelfen: und daher jede uns mitgetheilte Erklärung von dem, was wir selbst nicht hätten ausfündig machen können: daher jede Idee, durch die wir in einer veränderten Lage vervollkommt werden können. Ewiger und stets nach einem Gesetze regierender Gott! wenn Moses verkündigt, was er aus deinen Himmeln gehört hat: wenn die Juden das durchgeglühete, feuerfeste Gefäs werden, in welchem die Wahrheit unter den Dingen des Erdballs aufbewahrt wird: wenn endlich ein unbegreifliches Wesen, sich als dir den Nächsten ankündigt, und wenn er als dein Gesandter uns eine Lehre predigt, die über alles was sonst ausgesonnen worden, transcendent

ist:

ist: eine Lehre, welche unsre unzerstörbarsten Wünsche befriedigen, und uns zu dem höchsten, denkbaren Menschenadel führen kan; wenn dies geschieht, dann erkennen wir dich, den Gott, der uns Menschenvernunft gab: die gesund seyn: die uns zur Gewisheit von deinem Daseyn führen: die uns alles verschaffen kan, was wir, als Naturmenschen bedürfen: die, endlich, uns zu einem Glauben verhilft, bey dem wir als Naturmenschen, rechtschaffen seyn, und wohl bestehen können.

Falls kein Missionair, und niemand aus den glücklichen Ländern, wo Tradition im Umlaufe ist, dem Grönländer begegnet wäre, solte er denn keinen Gedanken von Gott gehabt haben? Solte er denn wie der Fisch im Meere, wie das Thier auf dem Felde gewesen seyn? Dies will, dies kan ich nicht glauben. Mehr freue ich mich seiner, meines grönländischen Bruders, so wie er itzt den Herrnhuter anredet, als wenn er, wie ein lallendes Kind, die Worte des Missionairs nachgeplappert, und dann ohne weiteres Nachdenken oder Gefühl sich allein damit beschäftigt hätte, den Wallfisch zu überwältigen, und den Speck des Wallfisches zu verzehren.

ren. Laßt uns nur immer, die Gewisheit, die jemand von dem Daseyn Gottes hat, richtig unterscheiden von der Fähigkeit es erklären zu können, welcher Art unsre Gewisheit davon sey, und wie wir dazu gelangt sind. Der Naturmensch hat diese Gewisheit, aber er untersucht nicht weiter: er bedarf einer weitern Untersuchung, eben so wenig als wir es nöthig haben, die Speculationen der Egoisten und Idealisten durchzugrübeln, um unsers Daseyns und des Daseyns andrer Dinge ausser uns gewis zu werden. Frägt man den Naturmenschen, woher er es wisse, daß Gott ist? So antwortet er: Ich weis es: ich weis, es kan nicht anders seyn: ich weis, daß es so seyn muß. Und damit geht er hin und sorgt für seinen Unterhalt: geht hin zum Genusse seines Daseyns, seines Lebens, seines Glücks. Könte er so antworten, wie er thut, wenn er nicht menschlich vernünftig wäre? Und hat er nun an dem Gedanken, der in der Antwort liegt, genug, so ist seine Menschenvernunft ihm genug. Weil diese ihm Wahrheit, eine ihn veredelnde, und ihn beglückende Wahrheit zeigt, darum ist seine Menschenvernunft gesund.

Nie-

Niemand wird läugnen wollen, daß wir in einer Lage das bedürfen können, was wir in einer andern nicht bedürfen. Niemand wird läugnen, daß entweder durch unsern freyen Willen, oder durch Ursachen, die ausser uns sind, ein neues Bedürfnis in uns entstehen kan: denn wir können in eine neue Lage kommen, von der das Bedürfnis unzertrennlich ist. Daß ihm abgeholfen werden müsse, das erfodert unsre neue Lage, und es wird daher in Verhältnis mit dieser unsrer Lage, völlig und absolut nothwendig, daß ihm abgeholfen werde; und doch kan man es sich als möglich denken, daß wir in jener andern Lage, wo das Bedürfnis nicht statt fand, glückselig waren. In dieser Hinsicht können wir sagen: das, was wir durch die Abhelfung des Bedürfnisses gewonnen, sey zwar ein Vortheil, aber doch nur unter der Bedingung, daß wir in diese neue Lage kommen musten.

Dies muß ein jeder denken; aber es wird nicht immer gehörig beobachtet, wenn wir festsetzen wollen, welcher Art Kentnis von Gott der Mensch bedürfe, um seiner Bestimmung näher zu rücken. Was wir, die Menschen, die hie oder dort in Europa, und in dem durch so

vie-

viele Fortschritte erreichten achtzehnten Jahrhundert leben, bedürfen, das ist den Menschen, die an den Ufern des Gambia und Ohio wohnen entbehrlich. Wir wären unglücklich, wenn unserm Bedürfnisse nicht abgeholfen würde; aber jene sind nicht unglücklich. Bliebe unser Zustand in allen seinen Beschaffenheiten derselbe, und es würden uns die Ideen der Philosophie und des Christenthums genommen, so müsten schreckliche Revolutionen die Folge davon seyn. Diese Revolutionen würden uns zurücksetzen; und diese Zurücksetzung würde durch die Auflösung und unregelmäßige Zusammenfügung der Theile bewirkt werden.

Laßt uns nach wohl überdachter Ordnung, und mit Rücksicht auf die Ideen von Gott, oder auf Religions-Ideen, die Menschen unter bestimmte Classen hinführen! Laßt uns demnächst schliessen, in wiefern es zufällig sey, daß Gott sich finden läßt, und ob man in diesem Falle, nicht Spuren eines festen Naturgesetzes bemerke. Ein Volk: ein Mensch ohne Gedanken von Gott, und ohne alle Religion! Jedermann sage, ob nicht diese Vorstellung den Begriff von einem Zustande in uns erregt, der so

gröblich thierisch ist, daß wir die Möglichkeit desselben bezweifeln müssen. Diese Idee deutet auf einen Mangel an allem, was den Adel und die Schönheit des Menschen ausmacht. Nichts zeigt sich uns, was diesen Mangel ersetzte, sondern wir erblicken bey diesem Gedanken einen Gegenstand, der so häslich ist, daß wir uns mit Abscheu von ihm wegwenden: wir können uns nicht überreden, den Menschen unter einer solchen Gestalt zu erkennen. Das Volk, der Mensch, blos versehen mit Kentnis von den Elementar-Begriffen der natürlichen Religion; aber diese Kentnis gegründet auf die Gewisheit von dem Daseyn Gottes: das Volk, der Mensch kan von uns als rechtschaffen, achtbar, glücklich und liebenswürdig erkant werden: es kan dies seyn, wenn es auch nicht im geringsten fähig wäre, Red und Antwort davon zu geben, woher es seine Kentnis erhielt, und wenn es auch nie den Gedanken hatte von der Verbesserlichkeit dieser Kentnis: oder ihrer Erweiterung. Wer mit philosophischem Geiste, Reisebeschreibungen gelesen hat, und wer sonst geübt ist, die Gründe zu entdecken, nach welchen die Menschen, mit denen er lebt, ihr

Betragen einrichten, der wird dies eingestehen.

Der Mensch, angetrieben über seinen Begriff von Gott nachzudenken: voll brennender Begier mehr zu wissen, als daß Gott ist, und daß alles durch Gott da ist: voller Verlangen, den Beweis davon zu finden, daß Gott der ist, der er nach unsrer unableglichen Idee seyn muß: dieser Mensch kan auf einen rauhen, ungebahnten Weg gerathen; aber so lange er sucht, wird er nicht verderben: so lange er sucht, hört er eine Stimme in seinem Innern, die ihm zuruft, daß das, was er sucht, von ihm gefunden werden könne: so lange er sucht, fühlt er eine Art von Schmerz, und diesen will er andern nicht verursachen: er handelt also mit Rücksicht auf sich selbst und andre, als einer der denkt, daß Gott ist. Wer wolte ihn hart beurtheilen? Und läst es sich nicht denken, daß er vielleicht dereinst dabey gewinnen wird, die Kräfte seiner Seele geübt zu haben?

Wie einleuchtend wird es doch bey einer jeden richtig angestellten Betrachtung über unsre Art, daß unser Unglück und unsre Verderbnis, nicht von der größern oder geringern Wirksamkeit

keit der Vernunft abhängt; sondern von der Bildung des Herzens: von der Disharmonie der Triebe und ihren übrigen Beschaffenheiten. Der Mensch kan mit weniger Kentnis von Gott, rechtschaffen seyn, und bey seinem Glauben bestehen. Auch mit unweislich angestellten Grübeln kan der Mensch rechtschaffen, seyn, und bey seinem Glauben bestehen, und wenn auch dieser Glaube so schwach wäre, daß er fast Unglaube genannt werden könte. Mit der allerstärksten Anhänglichkeit an innern Sinn, und wenn sie auch an Aberglauben gränzen solte, kan der Mensch doch rechtschaffen seyn, und wie in den übrigen Fällen bestehen. Der redliche, freundliche Gellert sagt: die Wahrheit, lieber Freund! die wir zu wissen nöthig haben: die liegt nicht tief vergraben. Mit dem Tiefgraben, ist Mühe, und Schmerz, und Gefahr des Ohnmächtigwerdens verbunden. Wenn wir mit überspannter Kraft forschen wollen, können wir leicht verirren. Die Vernunft ist eine uns wesentliche Kraft, und die Aeusserung dieser Kraft geschieht nach einem Naturgesetze. Also: je allgemeiner wir die Idee von Gott bey den Menschen finden, je sichrer kön-

nen wir schliessen, daß diese Kentnis die Folge von einer Naturkraft, und die Wirkung von einem Naturgesetze sey, und daß die Erwerbung dieser Kentnis in unserm Wesentlichen liege. Und eben so müssen wir wiederum umgekehrt schliessen: wenn es ein Naturgesetz ist, daß der Mensch den Gedanken von Gott erhält, so muß dieser Gedanke auch allgemein ausgebreitet seyn. Hieraus erhellt, daß gesunde Vernunft nicht von dem Gedanken von Gott entferne, sondern daß die Entfernung durch etwas anders als die Vernunft bewirkt werden müsse. Es erhellt daraus, daß die Triebe des Herzens an dieser Entfernung Schuld sind, und daß sie dasjenige hindern, was die Vernunft, als Naturkraft, nach einem Naturgesetze und ihrem Wesen zufolge bewirkt haben würde.

Wir haben Ursache genug, über die verschiedenen Begriffe der Menschen von Gott, gelinde zu urtheilen. Bey dem Naturmenschen, wie bey dem am richtigsten schliessenden Philosophen; bey dem zweifelnden Grübler, wie bey dem standhaftesten Anbeter Gottes, wirkt eine und dieselbe Kraft; und alle werden von e i n e m Naturgesetze, als völlig gleichartige Wesen,

die

die uns ihre eigentliche Wesentlichkeit zeigen, angetrieben. Der Gedanke an das Schicksal des Naturmenschen darf uns keinen Kummer machen, und den Grübler müssen wir nicht tadeln. Jener ist jetzt frey von Plage, und wann er mehr bedarf, als er itzt hat, so kan er es erhalten; denn sein Wesentliches ist darnach eingerichtet. Dieser, der Grübler nemlich, wird schon heraus finden, und bis dies geschieht, wollen wir, wenn ihm so schon nicht wohl ist, durch Tadel nicht sein Uebel vergrößern.

Doch muß dieser Grübler rechtschaffen seyn wollen: er muß billig handeln gegen andre: nicht ihre Glückseligkeit untergraben. Handelt er so, dann ist er rechtschaffen, und dann kan er seiner Begriffe, seines Glaubens leben. Man kan es sich doch sehr leicht als möglich denken, daß eine Idee sich in unsre Gedankenreihe eindrängt, und wie sehr kan nicht alsdann diese Idee die Richtung der ganzen Reihe verändern! Man kan es sich doch leicht als möglich denken, daß wir Fähigkeit erwerben, das Universum von einer andern Seite zu betrachten, als vorhin geschah; und wie sehr kan alsdann auf einmal unsre Erkentnis berichtigt werden! Ich

dürfte fast sagen, daß die Vernunft keine Gewohnheiten annimmt; sie ist eine einfache Kraft: sie hat ihre bestimmte Richtung; aber sie kan gegenwirkenden Kräften begegnen: aufgehalten, geschwächt, abgebogen werden. Man räume das Hindernis aus dem Wege, und sie wird in ihre rechte Direction kommen. Diese Wegräumung der Gegenkräfte können wir uns, als mit unserm Uebergange zu einer andern Art von Organisation, und folglich zu einer andern Art des Daseyns, verbunden vorstellen.

Aber was ist das, was wir die Bildung des Herzens, der Gefühle, der Neigungen und der Triebe nennen? Es hängt sogar sehr mit der Organisation zusammen: es kan nach unserer Vorstellungsart eine Biegung seyn, so wie sie ein elastischer Körper durch langen Druck annimmt, eine Biegung, welche nicht ohne starke Kraftsanwendung sich wieder abändern läßt. Nicht immer vermag Vernunft und Ueberzeugung, den Willen zu bessern: woher dies anders, als daher, weil das, was wir die Beschaffenheit des Herzens nennen, Gewohnheit seyn kan; es kan eine Spannung seyn,

die uns natürlich geworden ist, weil diese Spannung lange durch Zwang erhalten wurde. Wer durch unordentliche Wirkungsart seiner Vernunft fehlt, kan leichter ins rechte Gleis kommen, als wer durch die Bildung seines Herzens auf Abwege gerathen ist, von dem, was er seinem Wesentlichen zufolge seyn konte, und seyn solte. So ist es hier in dieser Periode unsers Daseyns: so muß es auch bey unserm Uebergange in ein andres Daseyn seyn. Wir haben weniger zu befürchten, für den, dessen Vernunfts-Vermögen schlummert: für den, dessen Vernunft in einer unrichtigen Direction ist, als für den, dessen Herz, Triebe und moralischer Sinn in Unordnung sind. Jener kan rechtschaffen seyn: er kan mit seiner Kentnis und seinem Glauben bestehen; aber dieser ist unrechtschaffen: er verdient Mitleiden. Daher müssen wir immer, um zu beurtheilen, in wiefern die Menschen, ihren Religions-Systemen zufolge beklagenswerth sind, mehr auf Sitten und Betragen, als den wahren Dolmetschern des Herzens sehn, als auf die geringe Anzahl von Begriffen, oder die Grobheit und Ungereimtheit derselben. Durch diese Art zu

schliessen werden wir uns manchen wehmüthigen Kummer ersparen, der sonst uns befallen würde: wir müssen nicht den Gedanken von Unglückseligkeit der Menschen auf den zufälligen Umstand gründen, daß sie niemanden begegneten, der ihnen ein Traditions-System vorlegte, und so vorlegte daß sie ihm Glauben beymessen konten. Demanet erzählt von dem africanischen Könige Barbesin a), er habe, als man ihm die Mysterien unsers christlichen Systems vorlegte, geantwortet: Ich kan sie nicht begreifen: ich kan ihnen keinen Glauben beymessen, es sey denn, daß Gott mir diesen Glauben verleihen wolte. Und doch sagt Demanet, dieser König sey sehr religiös gewesen; folglich war er ja, nach Pauli Worten, rechtschaffen, und konte seines Glaubens leben.

a) Geschichte des französischen Africa. Deutsche Uebers. 1. S. 88.

Von dem Willen Gottes mit uns.

Wenn du, lieber Leser und Leserin, zuweilen da saßest, und Gedanken in dir entstanden, die du nicht selbst hervorriefst, und denen du doch unwiderstehlich in deiner Seele Raum geben mustest, so begegnete es dir auch wohl, daß du zu Zeiten dich genöthigt sahst, fragweise zu überlegen: ob das allmächtige, allweise Wesen: Gott, der Alleinherr, mit dir in Verbindung seyn wolle: sich um dich bekümmere: dir gut sey: dein Gott seyn wolle?

Nur eine Einheit bist du: nur eine Kleinheit: deinen eignen Gedanken ein Atom, sobald sie ungehindert sich ausbreiten, und du nun über größere und immer größere Inbegriffe von versammelten Wesen hinaus blickst. Was bist du in Absicht der Größe gegen das Volk eines ganzen Reiches? Aber was ist ein Volk, gegen alle in eben dem Augenblicke gleichzeitig lebende Völker des Erdbodens? Was sind diese gegen die Myriaden von Menschenwesen, welche hier auf dieser Erde kamen und giengen? Was sind diese, gegen die lebendigen Wesen,

die wir uns wahrscheinlich, als zu unserm Sonnensystem gehörig, vorstellen? Was sind alle diese Sonnensysteme, welche wir eben so wahrscheinlich uns als wirklich vorstellen: was ist dies alles gegen das Universum: dies All' der Natur, welches wir in Absicht auf seine Fortdauer, unendlich nennen müssen? Sehr natürlich erheben sich diese Fragen in unsrer Seele, und es ist gewis von der höchsten Nothwendigkeit, daß wir etwas suchen, was wir ihrer uns demüthigenden und niederbeugenden Kraft entgegen setzen können.

Dieses Etwas kan eine andre Reihe von Fragen seyn, welche völlig vernünftig sind, und unsre Erwägung wohl verdienen. Diese nemlich: was ist so klein, daß Gott es nicht bemerken und kennen solte? Was kan wohl klein: was kan wohl gros seyn, vor einem Wesen, das so selbstständig Verstand und Erkentnisvermögen ist, daß es alle Theile der Dinge, bis zur äussersten Einfachheit dieser Theile siehet: das folglich in allen Dingen eine Sammlung von Theilen, und diese Theile als lauter Einfachheiten sieht: also stets mit gleicher Klarheit; stets in jedem Dinge dasselbe; stets die-

selbe wesentliche Kleinheit, oder Einfachheit der Theile sieht? Was kan einem Wesen klein oder gros seyn, auf das nichts wirkt, und von dem man folglich nicht denken kan, daß es Kleinheit oder Größe des Objects messe, jenachdem es die Wirkung desselben auf sich fühlt, oder glaubt, es könne in eine Stellung gerathen, wo es diese Wirkung fühlen müste? Ein solches Wesen kan nicht so seyn, daß es in Gedanken hinzuthut, und hinwegnimmt, und dadurch die Idee vom Kleinern oder Größern erhält? Ein solches Wesen kan nicht Selbstgefühl haben so wie wir, daß es andre Dinge mit sich selbst solte vergleichen, und andre Dinge nach sich selbst solte messen können; denn was mit einander verglichen werden soll, muß ja gleichartig seyn; aber wer vermag wohl den Gedanken zu denken: daß Gott mit irgend etwas anderm unter eine Art des Wesentlichen, und eine generische Benennung gebracht werden könte?

Darum, Leser und Leserin! Du ein einzelnes Menschenwesen: du ein bestimmtes, nur kleinen Raum im Universo einnehmendes Individuum! Fasse nur den Gedanken, daß der Verstand,

stand, oder das verständige Wesen, welches alles durchschaut, was jeder Theil vom Ganzen wirket: daß das Wesen dich hingestellt habe, dich gebrauche, und durch dich wirken lasse, alles nach einem Plan, der nicht anders seyn konte, als er ist; und daß du also in diesem Plane nothwendig seyst: daß du wichtig seyest dem Wesen, welches den Plan so ordnete, daß die ununterbrochne Fortdauer desselben in dem Entwurfe selbst lag. Du kanst diese Gedanken vielleicht nicht haben, aber wenn sie dir vorgelegt werden, so kanst du sie wahrlich nicht von dir entfernen, und das Gegentheil davon denken. Du kanst mit wacher und gesunder Vernunft nicht läugnen, daß das Wesen, durch dessen Kraft und Willen du dein Daseyn hast, und durch dessen Verstand du in dein gegenwärtiges Verhältnis zu den übrigen Theilen des Universums hingestellt bist, nothwendig als die Theile des Ganzen dergestalt ordnend gedacht werden müsse, daß jeder Theil nothwendig wurde, weil der einzige Wille des Ordnenden erfüllt werden solte: weil kein Mangel irgend eines Theils statt finden, und in der Erfüllung dieses Willens, Verändrung wir-

ken

ken durfte. Solte diese Welt die beste seyn, so konte sie nur auf eine einzige Art da seyn: sie muste so seyn wie sie ist: nichts von dem was darin ist, konte weggelassen werden. Solte das All der Natur, ein vereinigtes, zusammenhangendes und bestimmtes Ganzes seyn, so muste es keine leere Zwischenräume darin geben; es muste eine fortgehende Reihe von Substanzen, Dingen, Wesen und Kräften seyn, welche in Verhältnis mit einander stånden, und auf einander wirkten, aber alle zu einem Hauptendzwecke hinstrebten. Fiele eins weg, so wäre die Reihe gebrochen: eine neue Reihe hübe an: das Universum bliebe dann nicht mehr ein einziges Ganzes: es bliebe nicht mehr ein bestimmtes System von Realitäten. Darum konte kein Theil weggelassen werden; darum bist du, und jeder einzelne Mensch nothwendig und wichtig. Du wurdest, und bist hingestellt, und wirst gebraucht von dem Allherrscher, als eine Kraft. Er kan dich nicht ungebraucht lassen: er kan dich nicht unbemerkt seyn lassen: du kanst in seinen Augen eben so wenig eine Kleinheit seyn, als jeder andre Theil des Universi, den wir nach unserm Maasstabe eine erstaunliche Größe nennen.

nen. Gott kan des einen Theils von diesem Universo nicht mehr bedürfen, als des andern: er bedarf keines dieser Theile; sie sind völlig Wirkung seines freyen Willens; aber in Verhältnis mit dem Universo, und der Ordnung, und der Fortdauer desselben, sind sie gleich nothwendig.

Wir tragen auf eine grobe Art unsre Menschlichkeit in die Idee von Gott über, wenn wir uns über den Gedanken ängstigen, daß wir, oder irgend ein Theil des Universi, ihm unwichtig seyn solten. Eine solche Denkungsart ist nahe mit Epicurs Idee von Gott verwandt, nach welcher er beunruhigt werden: nach welcher er einer so weitläuftigen Wirkungs-Sphäre, wo er von jedem Puncte zum Wirken aufgefodert wird, überdrüssig werden kan. Entweder müste dies in unsrer Idee von einer Vorsehung Gottes liegen, die wir uns nicht als allumfassend dächten: oder wir müsten auch die Idee von dieser Vorsehung, und dieser voraus ordnenden, und dieser zur Fortdauer erhaltenden Kraft haben, daß sie sich nicht über alle Theile ausbreiten könne, und daß die Substanz, in welcher die Kraft ihren Sitz hat, einige von ih-

ihnen sich selbst überlassen müste. Aber wohin würde diese Idee uns nicht führen! Sie würde nothwendig die Idee von Gott verdrängen! Sie würde ja gänzlich den einzigen Begriff verwirren, den wir uns möglicherweise davon machen können, wie der von Ewigkeit her Allwissende schauet und erkennet: wie der Allmächtige und von nichts Abhängige, kan: wie der ohne Maas und Ziel Seelige, will.

Es wird doch niemanden misfällig seyn, wenn er hier den Gedanken als den Mittelpunct aller Betrachtungen angenommen findet, daß im Universo nichts überflüßig, unbestimmt und mit einer festen Endabsicht unzusammenhängend seyn könne. Nur dieser Gedanke allein ist im Stande es zu hindern, daß wir die Welt nicht für ein sich selbst überlaßnes Chaos ansehen müssen. Nur allein dieser Gedanke kan uns berechtigen, die süßen Freuden zu genießen, welche unsre Anhänglichkeit an Gott uns gewährt. O, wenn es etwas Ueberflüssiges im Universo gäbe, woher hätte es kommen sollen? Wenn ein Wesen, oder das Schicksal eines Wesens: wenn eine Kraft, und die Richtung dieser Kraft, und ihre Wirkung, in Ver-

hältnis mit dem Ganzen, und der Bestimmung oder Fortdauer des Ganzen, gleichgültig wäre, dann wäre der Fall da, wo etwas überflüßig im Universo war. Wenn das Schicksal eines Wesens: wenn die Direction und Wirkung einer Kraft unbestimmt wäre, so müsten wir ja diese Unbestimmtheit für eine Unvollkommenheit und für einen Mangel halten, und denken, daß das Ganze vollkommner gewesen seyn würde, wenn die Bestimmtheit allgemeiner gewesen wäre. Wenn Gott gewolt hätte, alles solle bestimmt seyn, und es gäbe dennoch etwas, was nicht bestimmt wäre, wie würde es uns denn mit unserm Begriffe von seiner Macht gehen? Wenn alles bestimmt wäre durch Gott, wenn es aber dennoch eine glücklichere Bestimmung hätte haben, und durch eine andre Bestimmung glückseliger hätte werden können; wie würde es uns dann mit dem Begriffe von dem Willen Gottes gehen? Wenn, damit ein Wille Gottes erfüllt würde, irgend ein anders wider seinen Willen geschehen muste: wenn z. B. eins aufgeopfert, und das Unglück des einen, das Glück des andern werden muste; was würde dann aus dem Gedanken werden,

daß

daß Gott alle Möglichkeiten kennt: daß er mit unendlich höchster Freyheit will: daß er alle Mittel in seiner Gewalt hat?

Leser und Leserin! ich darf mit Recht fodern, daß du diese Fragen erwägen solst: ich darf fodern, daß du sie in gehöriger Ordnung vornehmen, jede für sich beantworten, und keine übergehen solst. Aber heuchle dann nicht deinen Leidenschaften, Vorurtheilen, und liebgewonnenen Planen! Lege dich nicht im Schooße träger Vernunft zur Ruhe, und sey nicht damit zufrieden, daß du glaubst, ohne darüber nachzudenken, was du glaubest! Sage: warum führt ein König, von den gutmüthigsten Gesinnungen, nicht alle Einwohner seines Reichs, zu dem, was er als das von ihm gedachte Beste, wünscht! Du wirst doch antworten müssen: darum, weil dieser König nicht auszurichten vermag, was er wünscht. Sage ferner, was für ein Mann der König wäre, der es nicht wünschte, alle zu dem, was er als das Beste erkent, zu führen! Wäre er nicht auf dem Wege, nach und nach ein Sardanapal oder ein Nimrod zu werden? Mangelhaft wäre seine Regierung, wenn viele ihre Glückselig-

seligkeit verlören: mangelhaft wäre sie, wenn auch nur wenige die Glückseligkeit verlören, welche ihnen unter andern Bedingungen hätte zu Theil werden können. Im letztern Falle wäre es Pflicht, gelinde von dieser Regierung zu urtheilen, weil man sie als Menschenwerk ansehen muß; das heist mit andern Worten: wir müssen die Mängel derselben entschuldigen, und nicht vergessen, daß kein Werk vollkommen seyn kan, als nur allein das, welches durch unbegränzte Weisheit, Macht und Güte hervorgebracht wird, also durch das unabhängige Wesen, welches einzig ist und seyn muß. In dem Werke dieses Wesens kan keine Unvollkommenheit statt finden: es ist in demselben keine Spur, weder eines Mangels an Güte, noch eines Mangels an Macht möglich: es kan in dem Werke dieses Wesens keine bestimmte, vorbereitende Ursache von positivem Uebel, oder von der Unglückseligkeit solcher Wesen seyn, die ihrer wesentlichen Beschaffenheit zufolge, glücksempfänglich waren.

Will jemand mit Klarheit über diese Sätze denken: fühlt jemand in seinem Innern den Drang mit Klarheit darüber zu denken, so ist

es nothwendig, daß er einen deutlichen und richtig abgemeßnen Begriff mit dem Worte Bestimmung verbinde: er muß verstehen können, wann es von einem lebenden Wesen gesagt werden kan, es sey so oder so bestimmt: er muß den Begriff auf sich selbst, als ein individuelles Wesen, anwenden können. Ich bin der, der ich bin: ich kan nichts anders seyn; zu seyn und nicht zu seyn ist ja der handgreiflichste Widerspruch: das, wodurch ich das bin, was ich bin, macht mein Wesentliches aus. Ich bin: ich bin der, der ich bin: ich bin auf eine gewisse Art da: aber ich bin da durch eine Ursache. Diese Ursache ist Glied in einer Kette, die wiederum durch eine Ursache da ist. Diese Ursache war also vor der Kette da: sie ist ausserhalb derselben, und die Kette ist ihre Wirkung und ihr Werk. Es giebt eine erste Ursache: es giebt eine ungeursachte Ursache.

Durch diese Ursache ward ich bestimmt zum Seyn: bestimmt der zu seyn, der ich bin. Durch diese Ursache ward mein Wesentliches bestimmt. Durch die Wirkung dieser Ursache befinden sich in mir die Fähigkeiten, Kräfte, Einwirkungsempfänglichkeit, welche dies mein Wesentliches

ausmachen: ferner die Fähigkeiten neue Kräfte zu empfangen, neue Triebe, Organen und Formen: die Fähigkeit, Verändrungen durchzugehen: veredelt zu werden: höher zu steigen: Bürden abzulegen: Kräfte, die meiner Kraft entgegenstreben, zu überwinden oder abzulenken: die Fähigkeit, vervollkommt, veredelt, glückselig gemacht zu werden; aber zu allem diesen habe ich Geschicklichkeit, als immer dasselbe Ich: mit fortdauernder Personalität, Selbstbewustseyn, Selbstgefühl.

Ist in der Ursache, durch deren Wirkung ich der bin, Verstand, so ist auch Wille in diesem Wesen. Hat die Ursache mein Daseyn nach Plan, und mit Absicht, und mit Freyheit gewirkt, so hat sie gewolt, daß ich der seyn solte, der ich bin: mit meinen Kräften, meinen Fähigkeiten anders eingewirkt und modificirt zu werden, aber doch immer mein Wesentliches und meine Personalität zu behalten: immer dieselbe individuelle, vollständige Substanz zu seyn.

Wenn ich nun, in sofern ich da bin, auf diese Weise nach der allerunverbrüchlichsten Nothwendigkeit in Verbindung mit Gott stehe,

was kan ich denn, ohne in handgreiflichen Widerspruch zu verfallen, von der Absicht meiner Bestimmung denken? Muß diese Absicht seyn, daß ich glückselig werden soll? Kan sie seyn, daß ich unglückselig werden soll?

Bey der Ordnung dieser Gedankenreihe kommt es auf nichts weniger an, als darauf: ob wir zu der einen oder zu der andern Art des Seyns gelangen sollen: es kommt auf mein ganzes Ich: auf meine ganze Wesentlichkeit: auf meine ganze Existenz an. Dasjenige, wozu ich als eine itzt daseyende Substanz bestimmt bin, muß alles in sich begreifen, was ich die ganze Dauer meines Seyns hindurch, seyn und werden kan. Daß meine Bestimmung aufhören oder unterbrochen werden könte, ist eine Redensart, aus welcher sich kein deutlicher Sinn ziehen läst. Könte meine Bestimmung aufhören, oder unterbrochen werden, so würde ich ein Andrer, als der ich itzt bin: so wäre ich nicht mehr dasselbe Ich: so hörte mein Seyn gänzlich auf: so fände sich in dem Willen Gottes ein Sprung, ein Bruch, ein leerer Raum: dieser Wille hörte in einem gewissen Puncte auf: er würde unterbrochen: es entstände etwas

Neues vor Gott: es folgte daraus, daß Gott bald so, und den Augenblick hernach wieder anders wolte; es folgte daraus, daß er nicht eine einzige Hauptabsicht habe fassen können: daß er nicht alles unter ein Hauptgesetz: nicht alles zu einer Endursache habe hinführen können. Mittelursachen würfen alsdann die Endursache übern Haufen: Gott könte nicht das, was er wolte: Gott wolte nicht das, was er gewollt hatte.

Entweder kein Gott: und keine erste Ursache: und kein Plan für das Daseyn des Universi: und keine erhaltende, dauerwirkende Kraft im Universo: und keine feste Naturgesetze: und keine harmonirende Tendenz, und keine Einheit in dem Werke: entweder, sage ich, nichts von diesem allen, oder ich bin auch, einer ewigen und unaufheblichen Bestimmung zufolge, der, der ich bin. Ich muß nach dieser Bestimmung Fähigkeit haben zu werden, was ich noch nicht bin: ich muß nach dieser Bestimmung Fähigkeit haben, vervollkommt und glückselig gemacht zu werden. Ich bin also da, um vervollkommt und glückselig gemacht zu werden. So muß mein Wesentliches nothwendig

von

von Gott eingerichtet seyn: und also kan es auch unmöglich anders seyn, als daß ich zu Glückseligkeit geführt werden muß. Aber wann? Und wie? Das weis ich nicht; aber die ungeursachte Ursache, das unabhängige, selbstständige Wesen, welches selbstständige Kraft und Verstand ist: das Wesen, welches alle die Kräfte kante, die die Richtung meiner Kraft abbiegen und hemmen: das Wesen, welches alle diese Kräfte so ordnete, daß sie zu einem einzigen Puncte hinstrebten: das Wesen, mein Gott, der Allmächtige: mein Gott, der Allwissende, der Allselige, der Allgütige, der weis es, wie die Kräfte, welche die Richtung meiner Kraft abbiegen und hemmen, in eine solche Direction kommen sollen, daß sie alle, jede ihrer Bestimmung gemäs, wirken: alle zur Vervollkommnung: alle, um uns Genuß von Glückseligkeit zu verschaffen: alle, um das zu bewirken, welches das einzige ist, was vernünftige Wesen sich als die Absicht Gottes mit uns denken können, da er uns das werden lies, was wir sind, da er uns Vernunft und Selbstgefühl, und Glücksempfänglichkeit gab. Mit Grunde können wir sagen: daß, entweder

müssen wir glauben, jedes lebende Wesen sey bestimmt, Glückseligkeit zu geniessen, und werde gewis die Glückseligkeit erreichen, zu deren Genuß es eingerichtet ist: oder es wird auch gänzlich unbegreiflich für uns, daß Gott ein unbegränzt und unabhängig seliges Wesen seyn solte. Also: entweder es ist die höchste Thorheit von uns Menschen, Gotte einen bestimmten Willen zuzuschreiben, oder es wird auch die Glückseligkeit, welcher ein Wesen von dieser oder jener Art fähig ist, je nach der verschiednen Beschaffenheit der Individuen, der ganzen Art zu Theil.

Idee von dem möglichen Uebergange eines menschlichen Wesens in eine andre Art des Seyns.

Hier auf dem Erdball haben wir um uns her, die nach unsrer Art zu sehen leblosen Naturtheile. Unter gewissen Bedingungen können wir sagen, daß alles, was wir sehen, und mit dem Auge messen, leblos sey. Kraft können wir nicht sehen;

hen; Leben aber ist Kraft. Wir können nicht erklären, was Kraft ist, und eben so wenig, was Leben ist; aber wir sehen, vernehmen und fühlen die Wirkungen der Kraft. Also: alles was wir sehen, ist etwas anders als Kraft, und etwas anders, als Leben. Es sind leblose Naturtheile. Ein solcher ist unser Körper, und wer erfährt nicht dies? Wer weis nicht, daß nach gewissen Jahren: nach zwölf, oder vielleicht einigen darüber, der Körper, welcher itzt der Organ, die Hülle und Form unsers eigentlichen Ichs ausmacht, Stoff und Materie geworden ist, die unter einer andern Gestalt erscheint, und Bestandtheil eines andern Körpers ist.

Doch hat Kraft: doch hat Leben, Werkzeuge zu seinen Wirkungen: es hat sein Medium, mittelst dessen es wirkt: sein Organ: und dies Organ ist eine Sammlung von leblosen Naturtheilen. Aber wo ist nicht Kraft? Aber wo ist nicht Leben? So gewis wie wir uns keine reine Vernunftsidee von Kraft machen können, eben so gewis ist es uns unmöglich, Zeit und Raum zu denken, wo nicht Kraft, und wo nicht Leben wäre. Das absolut todte

ist uns eben so undenkbar als das absolut leere. Eine Kraft, die keiner andern Kraft begegnete, müste in ihrer unaufgehaltnen Richtung ins Unendliche hinaus gehen. Ohne Kraft, ja ohne mehrere Kräfte: ja ohne allgemein ausgebreitete Kraft fände keine Attraction statt: keine Affinität: kein Zusammenhang. Alles stände still in der Natur: alles wäre todt. Und wenn wir auch dächten, daß das Universum zusammenfiele, so müsten wir doch eine Kraft uns denken. Das Einfallen: das Seyn nach dem Einfallen, kan nicht gedacht werden, ohne an eine Kraft zu denken: kein Daseyn können wir uns denken, ohne Kraft zu denken.

Auf welche Weise in den Naturtheilen, die wir leblos nennen, Kraft liege: wohin diese Naturtheile streben: wie sie Bestandtheile von Wesen mancher Art werden können, das sind wir nicht im Stande zu erklären; aber so viel wissen wir, daß Leben, oder Kraftsäusserung jeden von uns gedachten Raum anfüllt; also kan Kraft auch da seyn, wo wir sie nicht deutlich sehen. So weit das Universum reicht, reicht auch Kraft und Leben; und nun sage uns denn

jemand, wo Kraft und Leben zu seyn aufhören!

Die Betrachtung der für uns kentlich belebten Natur, giebt uns den Gedanken von der aneinanderhangenden Verbindung der Wesen-Arten. Schön, und erfreulich, und gros ist dieser Gedanke. Mit hoher Kraft führt er zu der Idee von einem festgeordneten und fortschreitenden Plan in der Natur, diesem Reiche der Mannichfaltigkeit. Mächtig führt er uns zu dem Gedanken an einen Werkmeister, welcher alles mit unwiderstehlichem Willen umfast hält. Zwar kan es sich ereignen, daß wir in diesem oder jenem Stücke nicht sehen, wie die Glieder der so weit reichenden Naturkette in einander greifen; und doch, wie nahe haben wir nicht schon das Thier der Pflanze, und die Pflanze dem Steine gebracht.

Ist wohl der Unterschied so gros; unter der Pflanze, die man den Fliegenfänger (Dionea muscipula) nennt, und der Kraftäusserung oder dem Leben des Polypen? Ist die Entfernung von dem Moose zum Asbest bedeutend? Und was ist das Phänomen, was Miller auf Sumatra sah? Es erscheint in der Gestalt

eines Pflanzengewächses: steht in sandiger Erde wie eine Pflanze, und zieht sich in den Sand zurück, wenn man es anrührt. Ist es eine Pflanze, weil es keine Fühlhörner hat? Ist es ein Wurm? (Hydra gorgon. Linnaei) a).

Was ist das, was unser Müller gewahr wurde, indem er den Dünger eines Pferdes untersuchte? Dem Anschein nach eine Pflanze, welche einen Wurm, in einer chrystallinischen Kugel eingeschlossen, enthält, und nach wenigen Stunden in einen Schwamm verwandelt wird. Am Vormittage ein durchsichtiger Körper: den Nachmittag ein dunkler: ein Thier, das in einer klaren Feuchtigkeit schwimmt, und nach wenigen Minuten in einen festen Körper verwandelt ist. Welche Uebergänge in der Natur! Und wie schwinden durch unmerkliche Schattirungen, Thier, Pflanze und Stein in einander! b) Kennen wir nicht schon die Mannichfaltigkeit der Naturwesen so gut, daß wir nicht

a) Forsters, Sprengels Beyträge. Tom. 1. No. 1.

b) Berlin. Samml. 1 St. N. 2. zur Arzneywissenschaft, Naturgeschichte u. s. w.

nicht mehr alles unter eins der drey Reiche der Wesen hinführen werden? Daß wir nicht mehr werden bestimmen wollen wo das Leben aufhört? Itzt kennen wir den Polypen: itzt sehen wir das Infusions-Thier: wie aber wenn uns ein Herschel Microscope verschaffte, die in ihrer Art das wären, was sein vierzigfüßiges Telescop in der seinigen ist? Würden wir nicht vielleicht dann Gewühl und Leben da sehen, wo itzt selbst unser bewafnetes Auge nur Todtenstille sieht? Wenn verschiedne von unsern Krankheiten daher rühren, daß wir lebendige Wesen einathmen? Wenn der Brand im Weitzen, Würmer sind a). Wenn der Schimmel, Wohnung für Insecten ist b). Wenn der vermeynte Schwefelregen aus niederfallendem Gewürme besteht. Wenn der nächtliche phosphorische Glanz des Oceans, Widerschein von Insecten ist, welche viele Meilen weit die Wasser des Meeres anfüllen c). Wenn nach Don Ambro-

a) Linn. Amoen. VII. mundus invisib.

b) ibidem.

c) Hawkerworth. I. S. 39. Forster Bemerk. S. 56.

brosio Solanos Berichte, in sechs Unzen Tufaerde, die man in der Gegend von Florenz nahm, 8000 Ammonshörner gefunden wurden: nebst 14000 andern kleinen Thieren, ohne einmal die völlig microscopischen mitzuzählen a). Wenn man in einer Masse von einer gewissen Art Steinen, die kleiner ist als ein Cubicfuß, 300000 steinfressende Insecten finden kan b). Wenn in einem kleinen Gewässer in Kärnthen sich eine so große Menge von der Insectenart Ephemeris vulgata nährt, daß jeder Bauer jährlich zwanzig Karren voll davon als Dünger auf seinen Acker führt c). Wenn dem allen also ist, was bleibt uns denn zu denken übrig, von der Ohnmacht unsers Auges, wenn es darauf ankommt zu bestimmen, wo die Reihe der lebenden Wesen aufhört?

Nichts Wundervolleres läst sich denken als Leben: kein Gedanke, der erfreulicher wäre als der Gedanke vom Leben. Ist er es nicht, der uns

a) Lichtenberg Mag. 1. 3. No. II.

b) Ebendaselbst No XI.

c) Scopoli Entomologia Carniol. P. 267.

uns allmählig zu dem Gedanken von Gott selbst führt? Aber wer ist im Stande sich den Begriff zu machen, daß diese wundervolle Kraft der Natur, welche wir mit dem Worte Leben bezeichnen, auf einmal aufhören solte? Wenn diese Kraft in einem Theile vom Universo aufhören könte, so könte sie auch in dem Ganzen aufhören; aber ein so allgemeines Todseyn, wie alsdann statt finden würde, können wir uns nicht denken. Dies Todseyn wäre gleichsam eine Vernichtung, und die Vernichtung des Universi ist undenkbar. Vielleicht, sagt man, durchschwebt und durchwandelt die lebendige Kraft alles in der Natur, ergreift die Theile der Materie, und verläst sie wieder, und bleibt immer dieselbe, wie auch das Universum modificirt seyn mag? Diese Vorstellungsart hat die Idee von einer Seele der Welt erzeugt: aber diese Idee würde die Idee von der Individualität, Personalität und Fortdauer der im Universo sich befindenden lebenden Wesen aufheben. Die lebenden Wesen wären nach dieser Idee nur Erscheinungen und Formen, unter welchen die Seele der Welt oder die einzige Kraft sich sehen liesse: sie wären alsdann keine

Substanzen: sie hätten keine Realität: sie wären nichts: es wäre nur Eins da: es gäbe nicht Dinge aussen vor andern Dingen: es wäre also kein Universum. In welche Finsternis hüllt uns nicht diese Idee! und wo gerathen wir hin, wenn wir sie annehmen! Wie so ganz anders ist es dagegen, wenn wir uns bestimmte, individuelle Substanzen vorstellen, in welchen individuell lebende Kraft wohnet, und diese Kraft, als eins für sich ausmachend denken. Aber wenn eine solche Kraft, wenn individuelles Leben aufhören solte: was würde alsdenn diese Kraft? Etwas müste sie doch werden; aber wohin würde sie sich wenden? Wo würde sie ihren Sitz nehmen? Verlöre sie ihre Individualität, so bliebe sie nicht das, was sie war; und dann, welche chaotische Verwirrung im Universo, und was könte es selbst werden? Wo bliebe alsdann auch nur die geringste Spur von einem festen Plan? Ist es aber doch nicht wahr, daß die Idee von beständiger Fortdauer im Universo, nothwendig mit der Idee vom Daseyn verbunden ist?

In Rücksicht auf jede Art von Leben; aber hauptsächlich in Rücksicht auf das erhöhete Le-

ben, welches wir als eine in uns wohnende Kraftsäusserung fühlen, können wir es für einen unannehmbaren Gedanken ansehen, daß dies Leben aufhören solte.

Niemand kan beweisen, daß es keine Wesen im Keime (germina) giebt: giebt es deren, wie tief schläft denn nicht in ihnen das Leben! aber doch müste das dereinst zu entwickelnde Leben schon in ihnen seyn, und Kraft müste in ihnen wohnen. Der preformirte Keim hat eine Substanz seyn können, in welcher Geist und Materie Affinität äusserten und einander anzogen. Er mag nun durch Entwicklung der Organe gerade in dieser Minute ein individuelles Ich, oder er mag es erst nach Jahrtausenden werden, so findet doch kein Verlust der Fähigkeit statt: und es kan eben so wenig Kummer über getäuschte Hofnung, oder über Verlust dessen, wofür das Wesen empfänglich war statt finden. Wir müssen nie den Gedanken aus den Augen verlieren, daß Verlust von Fähigkeiten, unvereinbar mit einem so bestimmten Plane sey, als der ist, nach welchem, wie man gestehen muß, die ganze Natur, und auch der wichtige Theil derselben, das Menschenwe-

sen, eingerichtet ist. Halten wir nur diesen Gedanken fest, so werden wir sicher mehr als Ahndung erhalten, von einem, jedem menschlichen Wesen bevorstehenden glücklichen Uebergange, in ein beßres und vollkommneres Seyn; aber dann, wenn wir diesen Gedanken uns einprägen, werden wir auch deutlich einsehen lernen, es sey eine Unmöglichkeit, daß Fähigkeiten in unser Wesentliches verwebt seyn solten, durch welche nichts anders bewirkt würde, und die folglich zu nichts anderm absichtlich bestimmt wären, als schmerzliche Gefühle in uns zu erregen, und uns durch sie unglücklich zu machen.

Schrecklich wäre es, wenn man sich vorstellen müste, daß die Fähigkeit, die vorzüglich unsern genetischen Character ausmacht, und die wir Vernunft nennen, uns desto unheilbarere Schmerzen verursachen solte, je thätiger sie sich zeigte. Und doch wäre dies wirklich der Fall, sobald die Hofnung von einem Uebergange in beßres Seyn, nur ein täuschender Traum ist. Ist nicht ein Leibnitz, mit seiner aufgeklärten Vernunft, ein edleres und vollkommneres Wesen als der Esquimeau? Aber wozu alles

Forschen, alles Zweifeln, alles Grübeln eines Leibnitz, wenn sein Wesen dadurch keine andre Modification erhielt, als eine solche, die durch einen Krampf gänzlich zerstört werden konte, und also keine künftige Modification dieses Wesens wirkte? Ist es nicht ein sehr simpler, jedem Menschen begreiflicher, und auf unverkenbares innres Selbstgefühl sich gründender Satz, daß wenn der ganze Leibnitz starb, so gewann er nichts durch seine starke, geübte Vernunft; aber diese Vernunft: diese Fähigkeit zum Forschen: und diese Bestimmung mit großer Kraft zu forschen, die war in sein Wesen gelegt; also können wir mit Grunde fragen, warum dies geschehen war? Wohin führte ihn die Bestimmung, welcher zufolge er diese Fähigkeit hatte? Wohin, wenn sein letzter Othemzug der letzte Augenblick seines Genusses war? Wer diesen Knoten nicht aufzulösen vermag, der muß gestehen, daß entweder eine andre Art des Seyns uns nach dem Tode erwarte, oder die Vernunft eine uns, wenn nicht feindselig, doch wenigstens ohne Nutzen ertheilte Gabe sey.

Wenn wir mit Lust und wahrer Vernunft, die Kette übersehen, welche die Organisationsarten hier um uns her bilden: wenn wir bis an das Glied der Kette kommen, welches, falls die Kette als zusammenhängend soll gedacht werden können, in das Glied einer andern, weiter hinaus sich erstreckenden Kette eingreifen muß: wenn wir dann mit den Gedanken von einer Art in der Natur zur andern steigen, und endlich die höchste Höhe erreichen: vom Thiere zum Menschen: vom Kamtschadalen und Feuerländer, zum vernünftigsten Europäer; zum Europäer oder vielleicht Asiaten, der nach einem oder mehreren Jahrtausenden, in der Region der Vernunft am weitesten fortgerückt seyn wird: wenn wir, gleichsam emporgehoben auf diesen großen und erfreulichen Vorstellungen, da stehen, selbst Menschen mitten unter andern herrlichen Menschen; wenn wir dann fühlen, daß unsre Art die Krone von allen sie umgebenden organisirten Geschöpfen ist, welche in diesem Augenblicke, vor unserer Seele vorübergehen: wenn wir fühlen, wie unser Scheitel durch diese unsre erhabnere Stellung hinaufreicht zu dem Wohnorte himmli-

schen

schen Seyns: fühlen, daß wir ohne mehr Fähigkeiten zu erhalten als wir haben, nur durch ein Hinübergleiten, und durch Wegräumung von Hindernissen, dorthin versetzt werden können, wo wir, obschon unbeschreiblich glückseliger gemacht, doch eben dasselbe persönliche Ich blieben: ein Glied blieben in der zusammenhängenden Kette, welches in ein andres Glied eingriffe, und dies nicht durch neue Schöpfung, sondern nach einem Gesetze, welches immer galt, obschon die Erfüllung desselben, bis dahin unkentlich für uns gewesen war.

Wenn wir auf solche Weise unser Wesen überschauten, und dann lebhaft fühlten, wie der Gedanke sich uns aufdringe, daß wir hier auf dem Erdball die herrlichste: die mit den meisten Fähigkeiten, Glückseligkeit zu empfangen ausgerüstete, die dies Naturgebiet am meisten zierende, die einzige Gott zu denken fähige Art sind. — Lieber Leser und Leserin! Kanst du begreifen, daß wir, wenn wir so wahrscheinlich und so übereinstimmend mit allem den dächten, was wir von dem Gange der Natur kennen, gänzlich desorientirt werden solten? nicht wissen solten, wo wir im Universo stehen, und

nicht wissen, wohin wir durch unser Daseyn geführt werden? Harmonie, Plan, Naturgesetz, Erhaltung der Fähigkeiten, und ihre fortschreitende Entwicklung, und die bestimmte Direction der Kräfte: dies alles solte vor uns hinschwinden; und wir solten an dessen Statt deutlich Kräfte sehen, die nicht nach einem bestimmten endlichen Ziel hin dirigirt würden: Kräfte, welche ohne Leitung, einander widerstrebten, und also verderblich würden? Dies solten wir sehen, und als damit verbunden, Unnützlichkeit der Fähigkeiten, Verwirrung des Plans, die auffallendste Disharmonie, und die schrecklichste Zertrümmerung.

Solten wir so organisirt, eingerichtet und bestimmt seyn, daß wir in unserm Innern fühlten, wie Kräfte nach ihrer Entwicklung hinstreben: wie sie hinstreben nach Thätigkeit: wie sie gespannt, stark, geschickt sind, uns auf einer Vervollkommnungs = Bahn immer weiter zu führen? Und solte dies innre Gefühl von dem traurigen Gedanken begleitet seyn, daß diese Kräfte unterjocht wären, und auf ewig unterjocht seyn würden, so daß sie entweder niemals in eine Richtung kämen, wo sie das mög-

liche Beste wirken könten: oder nur zu unsrer Plage fortdauern müsten? Nein: es kan nicht eine solche Bewandnis mit uns haben, denn wir sind durch den Willen Gottes da! Es kan nicht anders seyn, wir werden immer weiter vorwärts rücken im Universo: dies muß geschehen, denn wir haben Fähigkeit dazu.

Es wäre eine sonderbare Idee, wenn man glauben wolte, wir müsten entweder mit einem Körper, so wie wir ihn itzt haben, existiren: oder auch, in anderm Falle aufhören eine Substanz zu seyn. Solten wir keinen andern Stand der Fortdauer haben, als den, der auf diesen physischen Stoff beruht, welcher jeden Augenblick aufgelöst werden, zerstieben, uns verlassen, im Universo unter stets abwechselnden Formen umhergetrieben werden kan. Man hängt sich an die Wörter, Geist und Materie: man kan eben so wenig einen reinen Begriff von dem Wesentlichen des einen als des andern haben: man verfällt in den ausserordentlichen Widerspruch, daß die Objecte dieser beyden Ideen sich in einander schattiren können, und daß ein Uebergang möglich sey, wodurch eins das werden kan, was das Andre ist: man macht Wesent-

sentlichkeit und anschauliche Form zu eins; aber wie leicht geht man dann auch zu dem Gedanken über, daß das Menschenwesen entweder ein für uns sichtbares Phänomen seyn muß, oder daß sonst dies Wesen sich nicht im Stande der Fortdauer befinde: daß es folglich, wenn es ein sichtbares Phänomen zu seyn aufhört, auch aufhöre ein selbstständiges individuelles Wesen zu seyn.

Durch solche unrichtige Vorstellungen gerathen die Menschen oft in die äusserste Verlegenheit. Idee vom Geistigen können sie sich nicht machen. Der aus grobem Stoffe bestehende Körper, verwest vor ihren Augen: und nun lassen sie den Gedanken von Fortdauer und Unsterblichkeit fahren. Warum will man denn nicht begreifen, daß unser eigentliches Ich auf vielerley Weise da seyn kan? Daß es vielerley Umwandlungen durchzugehn haben, daß es durch jeden Uebergang von einem Zustande zu einem andern vervollkommt werden kan: daß es in Zeit und Raum fortdauern, und also eine Realität und eine wirkliche Substanz bleiben kan?

Könten wir nur bey dieser mit Physik und Metaphysik übereinstimmenden Meinung stehen bleiben! Könten wir uns nur an der sichern Hofnung begnügen, daß wir fortdauern, und immer einen Grad weiter rücken werden — wie klein dieser Grad auch seyn mag — wenn nur das Fortrücken öfter sich ereignet! mancher Seelenunruhe würden wir dann entgehen. Aber wir Thoren! aus dem Endlichen wollen wir eine vollständige Theorie von dem Unendlichen herleiten: wir verlangen für das Uebersinnliche eine Physik: wir wollen uns eine Vorstellung von dem machen können, was mit unsern Organen, so wie sie itzt sind, nicht correspondirt: wir wollen wissen, auf welche Art wir da seyn werden, dann, wenn doch unser Selbstgefühl ein Medium haben muß, das gänzlich von dem verschieden ist, durch welches wir itzt das Selbstgefühl erhalten. Wer wird nicht gestehen müssen, daß aus dergleichen überspannten Foderungen, manche dunkle, wenig tröstende, nur aus Wortphilosophie bestehende Theorie der Metaphysik entstanden ist? Wer wird nicht auch gestehen müssen, daß sich manchem redlichen Manne, wenn er hört, wie diese Fodrun-

gen als das einzige Mittel angegeben werden, um sich von seiner möglichen Fortdauer nach dem Tode zu überzeugen, und nun erfahren muß, wie unmöglich es ist, ihnen Gnüge zu leisten, der Gedanke aufdringt, die Vorstellung von der Fortdauer unsers Wesens sey ein Traum, der sich in völligen Todesschlaf endigen werde.

O der herrlichen, hellen Philosophie, die unsre christliche Lehre so sehr unter den oft wohlgemeynten, aber doch irremachenden Theorien über unsre Fortdauer als Geist, auszeichnet! — Tod: Hinschlummern: Ablegung der Hülle: Einsturz der Tonhütte: Entkleidung um anders bekleidet zu werden: Auferstehung: Uebergang von Verweslichkeit zu Unverweslichkeit: verherrlichte Körperlichkeit: Anschauung: Ordnung unter den Wesen: — diese Ideen machen eine Kette aus, an welche man sich halten, und dann weiter gehen kan, aber immer fühlt, daß man in der Natur bleibt: eine Kette, an welche man sich halten und weiter gehen kan, ohne irgend einen Raum zu überspringen, von dessen möglicher Anwendung man sich keine Idee machen könte. Es läßt sich nicht zu oft wiederholen, daß in unserm christlichen Tradi-

tions = System nichts ist, was so allgemein jeden Menschen angeht, als die Idee von Gott, und die von der Fortdauer unsers Wesens nach dem Tode; aber mit welcher Klarheit und Deutlichkeit sind auch nicht diese Ideen darin vorgetragen. Es ist bewundrungs = es ist anbetungswürdig, wie tief sich der eigentliche Verkündiger dieser Lehre herabläßt, um sich dem großen Haufen der Menschen zu nähern: wie er mit der größten Weisheit, so viele Bilder als möglich ist, aus der sinnlichen physischen Natur entlehnt, ohne demungeachtet die Menschen von dem Gedanken zu entfernen, daß sie durch den Tod in ein nicht zum Gebrauche grober Organe eingerichtetes Seyn übergehn werden. Solchergestalt findet sowohl der unaufgeklärteste Naturmensch, als der tiefsinnigste Philosoph, beyde was sie bedürfen, um der Wirkung seiner Lehre zu geniessen. Jener stirbt ruhig darauf: dieser findet in ihr die allerbeste Entwicklung seines psychologischen Systems. Wer Bonnets Schriften kent, der wird dies Letztere verstehen.

Machen wir Menschen alle nur eine Art aus: sind wir alle mit gleicher Wesentlichkeit da; so müssen wir auch alle, Fähigkeit haben,

das

das zu empfinden, was einer von uns zu empfinden vermag: so haben wir auch eine auf unser Wesentliches sich gründende, und unzerstörbare Fähigkeit öfter das zu empfinden, was wir einmal empfunden haben. Dies gilt vom Körperlichen, wie vom Geistigen. Was ein Mensch einmal gewesen ist, das kan ein Mensch auch werden: das Thier steht still: es ist mit seiner ganzen Art noch nach Jahrtausenden, was es mit seiner Art vor tausend Jahren war. Aber der Mensch: wie ganz anders verhält es sich mit seinem Leben, seiner Kraft und Tendenz! aber darum gelangt auch der Mensch von völliger Stupidität und Unwissenheit zur strahlenden Höhe der Vernunft: geht von der dunkelsten Aphelie zur erfreulichsten Perihelie über.

Gewis wird es einige geben, welche die Redensart verstehen, daß wir mit Recht sagen können, unsre Organisation sey in Unordnung oder wir seyen krank, wenn unsre Seele den Körper oder einen besondern Theil desselben fühlt. Bey vollkommnem Wohlseyn, weis die Seele von dem Körper nichts: sie muß den Körper gar nicht fühlen, wenn sie in ihrer völligen

ligen Kraft wirken soll. Dahingegen fühlt sie ihre Einfachheit, Individualität, und — falls ich mich des Ausdrucks bedienen darf — ihre Bestandheit durch sich selbst: sie hat keinen Theilnehmer an ihrer Kraftsäusserung, sie gebraucht den Körper; aber er ist ihr das, was das Telescop den Astronomen: was die Unitäts-Zahl dem streng calculirenden Geometer ist.

Wir sollen durch die Organe empfinden, aber wir sollen sie nicht fühlen. Wenn ich mein Auge fühle, so habe ich Augenschmerz: fühle ich die Werkzeuge meiner Verdauung, so ist mein Magen überladen. Fühle ich einen Kitzel, und ist dies Gefühl in einem besondern Theile des Körpers, so geht es in Schmerz über, und ich kan das Gefühl nicht aushalten: es ist meinem organischen Ich zuwider: es kan meine Organisation stören.

Ist es unphilosophisch auf innre Erfahrungen zu merken, wenn sie gleichsam Winke an uns aus den Regionen der Uebersinnlichkeit sind? Ist es unphilosophisch, das Obenerwähnte für einen solchen Wink anzusehen? Es scheint doch, als könten wir aus Erfahrung

schlies-

schliessen, es gebe etwas, was uns mehr wesentlich, und unserm Ich mehr inherent sey, als der Körper: etwas was unser eigentliches Ich ausmacht: etwas wodurch wir eine Substanz sind, die sich ihrer Fortdauer gewis fühlt, indes uns der Körper in Unaffinität mit diesem unsern substantiellen Wesen kommen zu können scheinen muß: indeß der Körper Verwirrung in der Aeusserung unserer Kraft zu verursachen scheint: indes er diese Kraft zu dämpfen: indes er unter gewissen Bedingungen entbehrlich scheint.

Durch den Körper und durch die Sinnesorgane kan unsre Kraft sich äussern: aber wo ist diese Kraft? Was ist sie, ihrem völligen Inbegriffe nach? Wie könte sie sich vielleicht durch andre und durch mehrere Organe äussern? Solte sie darum nicht fähig seyn, durch andre und durch mehrere Organe zu wirken, weil sie hier nur durch die wenigen wirkte, welche wir itzt haben? Ist jemand im Stande ein absolutes Maximum für das Telescop zu bestimmen, wenn Herschel sagt, daß dies Werkzeug nur noch in seiner Kindheit sey?

Können nicht unsre Sehorgane ein Telescop werden? Ein Telescop das vollkommner ist, als selbst die, die bis itzt nur noch in Herschels Idee liegen? Ein Telescop vollkommner als alles, was wir uns in diesem Fall zu denken vermögen? Eben so mit den übrigen Organen: was das feine Nervensystem des einen, wie Sturm eines zertrümmernden Erdbebens fühlt, ist dem andern nur ein schwacher Windstos. Wie sehr kan nicht vielleicht unser Empfindungsorgan verfeinert werden? Ist es beweislich unmöglich, daß es Gedanken zu empfinden fähig werden kan?

Man sagt zuweilen von dem, der blind gebohren ist, er sey nicht völlig ein Mensch: aber dies ist wahrlich ein unrichtiger Ausdruck. Es fehlen ihm freylich eine große Menge von Ideen, die ein Sehender hat; aber die Fähigkeit sie haben zu können hat er demungeachtet. Was brauchte es dazu anders, als daß er sein Gesicht erhielte? Ueberall, wer wird sich vorstellen, daß eine so kleine Unordnung in der Organisation, als dazu gehört, Blindheit zu verursachen, das Wesentliche des Individuums solte verändern können. Wäre dieser Blinde

kein

kein Mensch, was wäre er denn? Und wäre er wohl ein Mensch, wenn er nicht die wesentlichen Fähigkeiten eines Menschen hätte? Giebt es unter allen unsern Fähigkeiten eine einzige, die nicht schlafen, und dennoch völlig in uns seyn kan? Giebt es eine einzige unsrer Fähigkeiten, die nicht gestört werden, und demungeachtet völlig in uns seyn, und eintretenden Umständen nach in ordentliches Spiel kommen kan? Unsre Seele wird nicht krank: aber es kan ihr an Organen und Werkzeugen fehlen; diese Organe können verdorben seyn: in Disharmonie gerathen: zusammenfallen: erschlaffen: ihre Elasticität verlieren: ihre Fähigkeit verlieren, die Eindrücke anzunehmen, wodurch sie brauchbare und unentbehrliche Werkzeuge für die Seele werden. Laßt uns erhaben denken von unserm Wesentlichen! Laßt uns es nicht auf die wenigen Organe einschränken, die wir besitzen! Es kan fortdauern ohne alle diese Organe zu haben: es kan selbst hier eins oder mehrere derselben entbehrt haben; aber es kan sie wieder erhalten: es kan nach geschehenen Vorbereitungen deren neue und viele bekommen.

Wir

Wir können uns in gewissen Stimmungen befinden, wo unsre Empfindungen, und die Art, wie wir unser Daseyn fühlen, von der Beschaffenheit sind, daß wir sie uns nicht deutlich erklären können. So ist uns bey dem Morgenerwachen in den heitern Tagen der Jugend und Gesundheit: so bey einem schönen Sonnenaufgang oder einer andern großen Naturscene: so wenn uns ein geliebter und lange gewünschter Freund überrascht: so bey einer Miene, einem Händedruck, ja auch wohl nur einem gedankenvollen Schweigen des engelreinen Mädchens: so bey jener hohen Begeistrung der Seele, die uns zuweilen ergreift, wenn unser Gedanke das höchste Wesen umfassen will, und wir dann hinsinken in unbeschreibliche Lust. Gott! wie glückselig sind wir in solchen Augenblicken! wie wenig fühlen wir den Körper! und sagen wir nicht, aus Mangel an Worten, daß die Seele sich des Körpers entledige? Daß wir eitel Seele seyen? Aber gerade dies, daß Worte diesen unsern Zustand nicht zu beschreiben vermögen, kan uns daran erinnern, daß wir mit unserm ganzen Ich, nicht gänzlich in das Gebiet der Sinnlichkeit hin gehören. Wenn wir in diesen

Augenblicken auch blind, taub, ja wenn unsre Nerven auch stumpf würden, unsre Lust würde dadurch nicht vernichtet werden; aber kan man auch nicht sagen, daß wir in den genannten Augenblicken ohne Gefühl durch Sinne sind. Ein Schmerz kan das Gefühl unterbrechen; aber es war doch gewesen was es war: eine Ohnmacht das Gefühl zu unterhalten kan es unterbrechen, aber es war doch mit völliger Intensität in uns gewesen.

Es ist doch immer eine nicht unbedeutende Erfahrung, daß die Verfassung, welche man gewöhnlich mit dem Ausdruck bezeichnet, daß die Seele ausserhalb des Körpers sey, aber doch im völligen Stande ihrer Wirksamkeit fortdauert, daß diese Verfassungen immer angenehm sind. Aber noch merkwürdiger ist es, daß sie alle mit der Idee von der Vollkommenheit des menschlichen Wesens einstimmig sind. Ist der Mensch nicht in diesen Lagen schön, liebenswürdig gestimmt, zur Menschlichkeit, diesem ersten Princip aller unsrer Tugenden, und aller unsrer moralischen Vollkommenheiten? Ist er nicht in diesen Lagen glückselig? so glückselig, daß

in den Augenblicken alle Wünsche nach Anderm und Mehrerem schweigen? Wie wenn eine solche Verfassung ohne Unterbrechung fortdauern könte? Hier kan sie nicht dauern, der Körper ist Schuld an ihrem Aufhören. Aber hat man sie den einen Augenblick genossen: so kan sie auch in einem andern, und in mehreren Augenblicken genossen werden. Hindert unsre Körperlichkeit, so wie sie itzt ist, die Fortdauer derselben, so müssen, jemehr unsere Körperlichkeit dahin modificirt wird, daß sie der Seele angemeßner ist: oder mit andern Worten: jemehr wir von unsrer gegenwärtigen Körperlichkeit ablegen, jene Verfassungen uns immer natürlicher werden: immer gewisser einen fortdauernden Zustand für uns ausmachen können.

Wie geschieht uns hingegen bey Ohnmachten: bey Betäubungen durch Schrecken, durch Schmerzen, durch Krämpfe und apoplectische Zufälle? Dann fühlen wir die beissende Kälte: die schwere, erstickende Hitze des Sirocco = Windes: die spitzen, giftigen Pfeile, welche unser Nervengewebe durchbohren. Wir sind, in diesen Verfassungen, so zu sagen, nichts als Kör-

 per;

per; aber unser Elend, unsre Ohnmacht, die Hinschwindung unsrer Kraft, unsers Lebens, rührt auch allein vom Körper her. Bald zuckt der Schmerz von den Zähen bis zum Herzen: bald werden die Muskeln verzogen, bald beben die Knie, bald hebt sich das Haar auf dem Haupte, bald zeigen sich andre Symptome, die diesen ähnlich sind, und das Menschenwesen zu Boden drücken. Es ist eben so wahr, daß wir unter diesen Zufällen gröstentheils Körper, als daß wir in den entgegengesetzten, obenangeführten Fällen gröstentheils Seele sind; aber wahr ist es gleichfalls, daß eben darum, weil wir unter diesen Zufällen gröstentheils Körper sind, eben darum sind wir alsdann, unvollkommen, unliebenswürdig, unglückselig. Es kan nicht anders seyn, wir müssen uns die Unterbrechung eines solchen Zustandes wünschen; aber sobald uns die Hofnung aufgeht, daß er unterbrochen werden wird, so fühlen wir, wie die Seele sich aus dem Körper heraus zu arbeiten strebt: sie sucht Gedanken habhaft zu werden: sie strebt hinaus in die Regionen der Uebersinnlichkeit, und dort ist sie in ihrem wahren Elemente.

Nicht Verstandescultur, nicht eine große Menge von Jdeen, wird dazu erfordert, um die Seele so sehr zu erheben, daß sie, wie wir es nennen, sich ausserhalb des Körpers befindet. Man erinnere sich hier wieder an Cranzens Grönländer und Carvers Nordamericaner! Dem Astronomen gewährt es hohe Freude, wenn er mit dem Telescop der Bahn der Sterne und Planeten am Firmamente folgt. Der philosophische Botaniker fühlt hohe Lust, wenn er erkent wie die Pflanze wächst und ihre prächtige Krone erhält. So ist es auch mit dem Physiker, dem Zoologen, dem Oryctologen, dem Geometer und Psychologen. Lebhaft und süß ist die Lust, welche die Entdeckung von Wahrheiten gewährt; aber kan man wohl die Freude des glücklichen Entdeckers für mehr als bloße Zufriedenheit rechnen, wenn man sie mit dem Gefühle vergleicht, das die Menschen in den obengenannten Fällen geniessen können? Selbst der Umstand, daß der Grübler und Entdecker sich vor täuschenden Schein und vorgefaßten Meinungen zu hüten hat: selbst der allein schon gebeut ihm seine Freude zu mäßigen. Er ist ja genöthigt Mistrauen in seine Freude

zu setzen: er muß fortfahren zu prüfen und zu zweifeln, und dies kan mit der äusserst lebhaften Freude nicht bestehen.

So wahr ist es, daß Verstandescultur für den Menschen nicht das einzigste Medium ist, durch welches süße und veredelnde Freuden in seine Seele Eingang finden können. So wahr ist es, daß der Mensch Fähigkeit hat, Glückseligkeit zu empfahen, deren Genus nicht von einem so zufälligen Umstande abhängt, als die Bekantschaft mit den Mitteln ist, wodurch er eine Menge von Ideen erhalten könte. Fähigkeit zum Glücksgenus liegt in seinem Wesentlichen, und sie ist ein Geschenk, was Mutter Natur allen ihren Kindern verliehen hat. Diese Fähigkeit gründet sich auf etwas anders, und wird durch etwas anders erworben, als durch die mühsame Arbeit, sich unter Zweifeln und Furcht vor Irrthümern fortzuringen; und o wie oft wird durch dies Ringen nichts gewonnen, als daß Gewisheit von uns hinweg flieht und mit ihr die Ruhe der Seele.

Niemand kan deutlich das Aufhören seiner Existenz sich denken. Wolte er diesen Gedanken denken, so müste er sich selbst fragen, was

er

er denn würde, wenn er nicht mehr wäre; in dieser seiner innern Frage aber läge der gröste unter allen Widersprüchen. Es läge in der Frage, daß er wäre und doch nicht wäre; denn man muß wohl bemerken, daß hier nicht von einer Verändrung der Form, sondern von dem Aufhören des Wesentlichen die Frage ist. Den geformten leblosen Dingen können wir kein bestimmtes Wesentliches beylegen; dies läßt sich nur als dem allerersten Elemente, woraus sie geformt wurden, anklebend, denken; aber dies erste Element ist über unsern Begriff. Eine andre Bewandnis hat es mit Leben, und Lebenskraft, und individueller Substanz, worin die Kraft residirt. Bey den leblosen Dingen stößt immer der Gedanke von Form auf, und alle unsre Schlüsse ordnen sich nach dem Gedanken von Form; aber gerade das Gegentheil geschieht uns bey dem Gedanken von einer lebenden Substanz. Jemehr wir den Gedanken von Form absondern von dem Gedanken von Leben, und Lebenskraft, und Sitz dieser Kraft, desto besser finden wir uns im Universo, und in der Reihe der lebenden Wesen zurecht. Also: weil in dem Gedanken vom Aufhören der Existenz

ein augenscheinlicher Widerspruch liegt, darum läst sich dieser Gedanke nicht denken. Niemand kan das Aufhören seines innern Ichs denken: was solte dies Ich anders werden, als was es ist? Es ist nichts in der Frage, woran man sich halten könte, um zur Antwort im Stande zu seyn; und wenn der Philosoph am stärksten gegrübelt hat, so erhält er zum Lohn für seine mühselige Grübeley, nicht mehr als was jeder wachende und sich selbst fühlende Mensch schon hat. Die Resultate seines Nachdenkens sind, daß in uns eine Kraft und ein Leben sey, welche nicht Kraft und Leben von irgend etwas anderem werden können: daß unsre Kraft nicht mit einer andern Kraft zusammenschmelzen kan; denn mehrere Einheiten können nicht zusammen kommen, und eine Einheit ausmachen. Sind a, b, c, Einheiten, so müssen sie es ewig bleiben: kommen a und c zusammen, und machen d aus, so kan d keine Einheit seyn. Kämen zwo Seelen zusammen, so würden diese Seelen zwey seyn. Sie könten nicht Eins seyn; denn ihre Verbindung war nichts anders als Formung.

Kraft

Kraft ist in uns: lebende Kraft ist in uns. Dies fühlt der Naturmensch: dies fühlt der Philosoph. Beyde haben sie diese Kraft; aber durch Coexistenz äussert die Kraft sich auf verschiedne Weise: äussert sie sich mehr oder weniger: schläft sie, oder ist wach. Wenn nichts mit der Kraft coexistirte, so wäre sie tod; wenn nichts mit der Kraft coexistirte, so existirte nichts, und hier stehen wir denn bey dem allerstärksten, schwindelerregenden Widerspruche; dem, daß kein Universum, und keine Existenz da seyn solte.

Ist die Existenz nothwendig ewig: muß ewig etwas da seyn was existirt, so muß auch ewig etwas mit unsrer Seele coexistiren können. Dies Coexistirende kan auf dieselbe wirken: das mit ihr Coexistirende kan durch veränderte Verbindung, ihre Modificationen verändern. Es kan also ewig auf die Seele gewirkt werden: sie kan hinwieder ewig auf andre Dinge wirken: ewig als Kraft sich äussern: ewig leben.

Und nun dies Universum, diese Masse von Existenz: diese erstaunliche Mannichfaltigkeit von Modificationen der Existenz; diese erstaunliche Menge von Arten der Coexistenz: diese un-

endliche Reihe von Verändrungen und Neuheiten! und wir, eine infinitesimal kleine Kleinheit im Verhältnis mit dem Ganzen: und doch coexistirend mit allen Theilen dieses Ganzen: mit allem was die Theile des Ganzen durch Coexistenz werden können. Wir, auf welche dies alles wirken kan: wir, die wir selbst auf dies alles wirken können: wir können nicht aus der Reihe der Existenzen herausgeworfen werden, weil alsdenn diese Reihe kein Ganzes mehr bleiben würde.

Mensch! wenn du auch dies Blatt von dir wirfst, und meine Rede dich ermüdet: so geschieht dies, weil die Ausdrücke ziemlich dunkel und schwer zu verstehn sind; doch die Sache bringt es so mit sich, daß sie es in einem gewissen Grade seyn müssen. Aber, bilde dir dann doch wenigstens selbst Symbole deiner Gedanken und Gefühle! Verstehe die Stimme in deinem Innern! verstehe dich selbst! erhalte deine Kraft lebendig, und laß sie nicht hinschlummern! wahrlich, dann wird dein Innres dir eben das zurufen, was das meinige mir zuruft, und wir werden einander verstehen: du wirst dann einsehen, daß ich vorwärts strebte,

um

um mit dir mich zu vereinen, und daß es meine Absicht war, hernach mit dir vereint, Höhen hinan zu klimmen, wo die unbegränztesten und erfreulichsten Aussichten um uns her sich eröfneten.

Was haben wir in dieser unserer Daseynsweise für Organe! ein Auge, das einige Ellen weit sieht: das den viereckten Thurm rund, den Stock im Wasser gebrochen sieht: dem alle Bäume eines fernen Waldes ein zusammenhangender Teppich scheinen. Ein eckigt geschliffnes Glas zeigt ein einziges Object vierzigfältig: und was ist Farbe? Was alle äussere Form? Nichts als Erscheinung; und tiefer als die Oberfläche des Objects dringt doch das Auge nicht. So wie mit dem leicht zu täuschenden Auge, so auch mit den übrigen Organen. Wir sind von einer Art, im Grunde eins organisirt: aber das was dem einen Weihrauchsduft ist, riecht dem andern wie verwesende Leichname; eben so mit Nectar und eckelhafter Galle: mit der mongolischen Breitnasigkeit und dem schönen griechischen Oval: mit der Negerschwärze und dem Rosenpurpur auf weissen Wangen.

Nur

Nur so wenige; nur fünf Werkzeuge für eine zu unzähligen Arbeiten geschickte und fertige Seele! O wie armselig ist sie im Verhältnis mit ihren Fähigkeiten bedient! wie ruft sie laut um die Befriedigung ihres Drangs! wie fühlt sie sich oft gleichsam in einer leeren Wüste, wo nichts zu wirken ist, da sie sich doch in eben dem Augenblicke geschickt fühlte zum Wirken, wenn nur Hindernisse aus dem Wege geräumt wären. Lügt dann meine Seele; mein wahres Ich: mein innres Gefühl, wenn ich glaube, daß sie ihrem Wesentlichen nach, Geschicklichkeit habe, in das Wesen der Dinge zu blicken, deren Form ich itzt nur sehe? Träumt meine Seele, wenn ich glaube, daß Gedanken, wie Lichtstralen gerade in dieselbe fallen, und ohne Pantomimen, Hieroglyphen und Worte verstanden werden könten? Bin ich wahnwitzig, wenn es mir scheint, als wären der Körper und die Organe eine Last, die meine Elasticität vermindert, und Schuld daran ist, daß ich ein Klumpen todter und grober Materie werde, statt des feinen Wesens was ich seyn könte? Schwärme ich, wenn ich glaube, daß dieser Körper eine feste, undurchdringliche Scheide-

wand

wand ist, zwischen mir und den Dingen um mich her, so daß ich in manchen Fällen weder attrahiren noch attrahirt werden: weder mit andern Dingen assimilirt noch eins werden kan? So daß er mich hindert in sie überzugehen, um sie ihrer ganzen Beschaffenheit nach zu kennen, und zu geniessen.

Warum, o Mensch! warum kanst du die Möglichkeit deiner Fortdauer nicht begreifen? Giebt es denn in der Natur keine andre Bestandtheile für Wesen, als die grobe, durch faulende Gährung auflösbare Materie, die itzt den Klumpen ausmacht, in welchem du so schwerfällig und so leicht zu zerstören bist? Befürchtest du, es werde nichts für dich da seyn worauf du wirken kanst? Nichts zu erkennen, empfinden und geniessen? Wenn dem also wäre, denn fände für dich kein Leben ferner statt: aber ist dem nicht also, so wirst du leben: kan dem niemals also seyn, so wirst du unaufhörlich leben.

Lieber Leser und Leserin! Ist nicht der Gedanke von Vernichtung, der leerste, am meisten phantastische, und am meisten aus Widersprüchen zusammengesetzte Traum, den man jemals

mals träumen kan? Niemand sey so gedankenlos! niemand sey so kraftlos, den Gedanken aus seiner Seele hervorzurufen, daß er geringschätzig, ja wohl gar verächtlich von der Frage dächte, ob wir uns das Aufhören aller Existenz und aller Coexistenz als eine Möglichkeit vorstellen können? Wäre jemand so jämmerlich kraftlos abseiten des Verstandes, was für Nutzen oder Freude würde es ihm dann wohl gewähren, wenn er sich hinstellte und weit umherschaute in dem Reiche der Natur? Je herrlicher er dies Reich der Natur fände: je mehr majestätische Größe: je erstaunlichere Mannichfaltigkeit: je erfreulichere Harmonie: je allgemeiner ausgebreitete Glückseligkeit er in dieser weit ausgedehnten Region, die er übersähe, finden würde, mit desto schwererem Gewichte müste der phantastische Gedanke, von dem Hinsinken dieses Alls in den Schoos des Nichts, ihn zu Boden drücken.

Woher kommt es, daß der Gedanke, daß er sterben könne, in der Seele jedes Menschen liegt? Woher kommt es, daß niemand, diesen Gedanken für beständig aus seiner Seele zu entfernen vermag? Woher kommt es, daß dieser

Gedanke uns so schrecklich werden kan? Rührt es nicht daher, weil der Gedanke vom Aufhören der Existenz nicht in unsrer Seele Statt finden kan? Was ist die Ursache, warum Menschen, die ohne Aufklärung entweder in unsrer bürgerlichen Gesellschaft leben, oder anderswo ganze Völkerschaften ausmachen, so wenig über den Gedanken erschrecken, daß sie sterben könten? Rührt dies nicht daher, weil es ihnen ein leichtes ist den Gedanken von Fortdauer des Daseyns zu fassen? Kein Volk, so tief unten es auch auf der Leiter der Cultur stand, gründete seine Ruhe in diesem Fall auf den Gedanken von Aufhören des Daseyns; es musten nothwendig schon viele andre Gedanken in der Seele vorhergegangen seyn, ehe sie dahin geriethen, dieser schwarzen Phantasie nachzuhängen. Kein Volk sieht seine Todten so an, wie das Thier die seinigen: und kein Mensch kan es dahin bringen. Wahrlich, entweder ist alles was wir von der Würde des Menschen reden, nur verstellte Meinung, oder es muß auch wahr seyn, daß kein ehrlicher Mann wünschen wird, andre dahin zu bringen, daß sie selbst die gröbsten, ja fast unschicklichen Ideen

von einem künftigen Leben, gegen den Gedanken vertauschten, daß der Tod das völlige Aufhören aller Existenz sey; aber was thut er denn in diesem Fall? Er thut das einzige was zu thun ist: er bietet seinem Mitbruder aus der socratischen, oder christlichen Philosophie von der Fortdauer unsers Daseyns so viel an, als dieser Mitbruder bedarf oder fassen kan. Nur in verschiednen Formen tragen der Missionair und der tiefforschende Philosoph eben dasselbe System vor: daß wir nemlich uns selbst hohe Kraft zutrauen sollen: daß wir, dem wahrscheinlichen Begriffe von der Festigkeit der Naturgesetze gemäs, erwarten müssen, daß diese in uns wohnende hohe Kraft dazu bestimmt sey, entwickelt zu werden und in Thätigkeit zu kommen: daß wir es uns also ohne Bedenken erlauben können, mit dem Gedanken im Universo emporzustreben: uns als fortdauernd in diesem All der Natur bleibend anzusehn, und als verbunden mit allem was sich darin befindet, und als einen wesentlichen Theil des Ganzen: als eine Substanz, auf welche alles, was in dem All der Natur da ist wirken kan: und die hinwiederum auf dies alles zu wirken im Stande

ist. Diese Gedanken erregen unwiderstehlich die Idee von einer Wirksamkeit: einer Kraftsäusserung: einer Reihe von Erkentnissen: einer Reihe von Empfindungen: einem Leben, welches, da es unser Wesen und unser persönliches Ich ausmacht, mit einem Universo fortdauern kan, und folglich auch wird, dessen Aufhören uns undenkbar ist: dessen Aufhören den höchsten Widerspruch für unsern Verstand in sich schliest.

Was ist Organisation? Sie ist Kunst; aber niemals erzeugte die Kunst eine Kraft. Sie ist nur im Stande, Kräfte zu verbinden, die in der Natur da sind: sie ordnet diese Kräfte und compinirt sie mit einander, so daß sie vereinigt wirken, und alsdann die abgezweckte Wirkung hervorbringen. Schafft der Uhrmacher die Elasticität in der Natur? Schafft er die Schwere? Schafft der Gesetzgeber die Eigenliebe in den Seelen der Menschen? Schafft er den Trieb, Glückseligkeit zu suchen? Alle Kraft ist Naturkraft: jede Wirkung geschieht durch Naturkraft. Der Uhrmacher verbindet schwere Gewichte und elastische Federn: der Gesetzgeber sucht die wesentliche Kraft des Menschen in eine gewisse

Richtung zu bringen: so der Erzieher: so der Lehrer. Wollen sie etwas anders in die Seelen des Menschen legen als was die Natur hineingelegt hat; dann verlassen sie die Natur: dann bilden sie Ausartungen. Es geht ihnen, wie dem, der eine Feder zusammenpreßt: so lange der Druck darauf fortwährt, bleibt sie in ihrer gezwungnen Stellung: aber nehmt den Druck weg, so fährt entweder die Feder zurück oder sie hat auch ihre Elasticität verloren, und ist also nicht mehr was sie seyn solte: ist keine Spannfeder mehr. Durch unsre Organisation werden Attractionen, Schweren und andre Kräfte mit einander verbunden, und diese Kräfte erhalten durch sie ein Medium, worin sie wirken. So entsteht ein einzelnes Organ: so entsteht eine ganze Menge von Organen. Sowohl zur Hervorbringung eines Nerven, als eines ganzen Körpers wird die Vereinigung von mehreren Kräften erfordert.

Durch Verbindung der Naturkräfte wurden unsre Organe das was sie sind. Durch Verbindung der Naturkräfte können wir andre Organe erhalten. Wer will die Unmöglichkeit davon beweisen? Was ist das Schleifen einer

Glas=

Glasscheibe, gegen das was die Natur, wenn gleich auf eine uns verborgne Weise, zu thun im Stande ist? Was ist das unbewafnete Auge gegen Herschels und unsers Müllers Sehgläser?

Gehören wir denn einmal mit zu der Zahl der erstaunlichen Menge von Einheiten im Universo: ist es ein unwidersprechliches Axiom, daß es der möglichen Combinationen einer bestimmten Anzahl von Einheiten allezeit mehrere giebt, als der einzelnen Einheiten selbst: können wir jedem in der Natur möglichen Compinations-System gerade gegenüber zu stehen kommen: werden wir in jedem dieser Standorte das Universum von einer neuen Seite schauen: o der herrlichen Bahn dann, die sich vor uns eröfnet! O der unendlichen Direction! — O ich! O du, jeder von meinen Mitmenschen! So gewis wir — wenn auch noch so ohnmächtig: wenn auch noch so hinfällig — uns von dieser Bahn eine Vorstellung machen, und den Trieb fühlen können, über dieselbe hinaus zu blicken, eben so gewis werden wir es auch in unserm Innern fühlen, daß diese Bahn — dazu bestimmt die unsrige zu seyn — unserm

Wesen angemessen sey, und die Erklärung der Beschaffenheit und Absicht unsrer Existenz in sich fasse. Auch dann, wenn zuweilen ein Schwindel uns befällt, weil wir zu weit über die Bahn hinaus starren, und mit unserm schwachen Auge zu viel sehen wollen; auch dann laß uns immer eingedenk seyn, daß schon die Hofnung von dem Daseyn einer solchen Bahn, von der Herrlichkeit unsers Wesens und der Erhabenheit unsrer Bestimmung zeugt. Das Bewustseyn, daß die Bahn vor uns da liegt, sey uns indessen genug, um uns zu überzeugen, daß diese Anordnung des Schöpfers: daß diese Anordnung der Natur nicht vergeblich getroffen sey. O fühlt es innig, ihr alle meine denkenden Brüder und Schwestern, welche neue, welche erhöhete Kraft euch zu Theil werden muß, wenn ihr auf dieser Bahn immer weiter geführt werden solt! Fühlt es, daß ihr fortdauern solt mit dieser Bahn: mit dem, was eine solche Bahn möglich macht: mit dem unaufhörlichen All' der Natur.

Wir sind immer genöthigt mit unsern Grübeleyen inne zu halten, sobald es darauf ankommt, die Elemente ausfündig zu machen,

aus welchen die Körper in der Natur bestehen. Muß nicht, was der Chymiker itzt durch die strengste Auflösung findet, gegen das, was eine Seele mit andern Organen hätte finden und erkennen können, das seyn, was der Granitklumpen gegen die Lichtmaterie ist? Von wie wenigen Eigenschaften der Dinge haben wir itzt Begriffe; und wie wenig kennen wir bey ihnen das Verbindungs-Mittel, wodurch sie ein von Kräften bewohntes, und Einwirkungen annehmendes Wesen werden? Wie gros muß dagegen nicht die Anzahl der Eigenschaften dieser Dinge seyn, welche wir itzt mit unsern Organe nicht fassen können! je weniger wir von dem Wesen der Dinge wissen, je mehr bleibt uns zu lernen übrig.

Der Stein fällt, und je näher er dem Puncte kommt, wohin er durch die Wirkung der Naturkraft gezogen oder dirigirt wird, je größer wird die Geschwindigkeit seines Falles. Er sucht den Mittelpunct in dem Gebiete seines Daseyns. Je näher diesem Mittelpuncte, je stärker die Attraction: je geringer die Wirkung der zurückstoßenden, aufhaltenden Kraft, je größere Acceleration. Wie mit dem Steine;

so auch mit uns: so wie wir uns dem Mittelpunct in dem Gebiete unsers Daseyns nähern: so wie unsre Fähigkeiten uns Gott näher bringen, verschwindet die zurückstoßende, abbiegende, hemmende Kraft; und es muß folglich auch unser Streben, unser Wirken, unser Fortrücken, unser Leben, unsre Kraft in eine beschleunigte Richtung kommen. Oder mit andern Worten: unser Leben muß nothwendig dadurch erhöheter, lebhafter werden? Wahrlich, unser nun muß sich zu unserm dann verhalten, wie einer unsrer Hinschlummerungs-Augenblicke sich zu jenen Augenblicken verhält, in welchen die erhabensten Gefühle uns durchdringen. Unser nun muß sich zu unserm dann verhalten, wie die Thätigkeit der Vernunft eines Naturmenschen, sich zu der Kraft verhält, mit der der scharfsinnige Geometer einer Reihe von Ideen übersieht, prüft und ordnet. Der Gang des einen gleicht dem Zuge schwerer Dünste: der Gang des andern ist wie die Fahrt der Sonnenstrahlen.

Dann keine Beschwerde: dann keine Müdigkeit: dann keine Ohnmacht mehr die aus Kraftlosigkeit entsteht. Woher rührt die Beschwer-

schwerde, die zuweilen mit dem Erkennen und Empfinden verbunden ist? Woher die Müdigkeit, die es zuweilen verursacht? Erkennen und Empfinden, ist das Leben der Seele; es kan aber der Seele nicht beschwerlich seyn, es kan sie nicht ermüden, zu leben. Die Ursache der Beschwerde und Ermüdung muß in etwas andern liegen, welches an die Seele geheftet ist. Kraft kan nicht vernichtet, kan nicht geschwächt, kan nicht betäubt werden, ohne durch andre Kraft. Daher ist die Anzahl der Kräfte im Universo sich immer gleich, nur daß einige sich zur Ruhe begeben und andre wieder erwachen. Hieraus entsteht Leben und Tod in der Natur: hieraus die erstaunliche Mannichfaltigkeit in derselben. Soll eine Kraft aus ihrer Richtungslinie verdrängt werden, so muß es durch Begegnung einer andern Kraft geschehen. Soll eine Kraft vermindert werden, so muß eine ähnliche Ursache statt finden; von allen Seiten ruft die Natur uns dies zu. Kräfte können schlummern: Kräfte schlummern wirklich. So mit den sich zum Ausbruche rüstenden Vulkanen: so mit der gebrochnen Elasticität der Luft und der Loslassung des Sturms: so auch mit den

Kräften in der Seele des Menschen. In der einen schlummern sie: in einer andern sind sie völlig erwacht. Die Schlummernden können geweckt werden, und die Wachenden können zur Ruhe gehen. Dies geschieht rund um uns her: aller Orten in der körperlichen, so wie in der organisirten Natur. Wir sehen Leben und Tod: wir sehen Auflösung der Organe: die Kraft schwindet vor unsern Augen dahin; aber wer wird uns eines andern überzeugen, als daß die Kraft dennoch da ist und bleibt. Geht sie zur Ruhe, so existirt sie ja: so dauert sie ja fort. Wozu dies, wenn sie nicht wieder erwachen: nicht ein Medium erhalten solte, worin sie wirken könte: nicht als Leben sich äussern solte?

Wenn die Kraft zu seyn fortfährt, bis eine andre Kraft ihr begegnet, gegen sie streitet und sie überwältigt: wenn unser Erkennungs- und Empfindungs-Vermögen, eine Kraft in uns ist: wenn die Abbiegung dieser Kraft von ihrer Richtung, und die Vermindrung, und das Hinschlummern derselben durch die Beschaffenheit der Organe verursacht wird: so muß auch, wenn diejenige Beschaffenheit der Organe, wodurch sie dies wirken, wegfällt, oder gehoben

wird,

wird, die Beschwerde, die Ermüdung, die Ohnmacht, der Tod wegfallen, welche die Kraft in uns abbiegen, hemmen und überwältigen. Was wir unserm Wesentlichen und unserer Bestimmung zufolge in einem Augenblicke sind, das haben wir Fähigkeit zu seyn: das können wir viele Augenblicke hindurch seyn: das können wir immer seyn, wenn nur unser Wesentliches fortdauert; der Gedanke von dem Aufhören unsers Wesens aber, ist Gedanke von Vernichtung: oder unser Wesen müste auch einzig von der Formung der materiellen Partikeln bey ihrer Verbindung abhangen. Wohl uns, daß die Idee von Kraft so augenscheinlich mit der Idee von unserm beständigen Fortrücken zur Glückseligkeit zusammenpaßt! aber wohl uns auch mit jenen andern Gedanken, daß, wenn wir von der Glückseligkeit uns entfernen, unsre Kraft alsdann excentrisch schwanke, und in unbeständiger Misweisung von demjenigen Puncte sey, wohin sie den Naturgesetzen zufolge strebt, und wohin sie geleitet werden würde, sobald die Wirkung der Gegenkraft aufhörte. Die große, die einzige, die primitive, die unveränderliche, die unbezwingliche

Kraft, welche das Universum regiert: welche die Richtung aller Naturkräfte gewolt und gewirkt hat; diese einzige Kraft, in deren Willen, Plan, Ordnung und Wirken nothwendig eine ewige, unaufhebliche Einheit, eine solche Einheit seyn muß, wodurch das Universum Eins wird, und wodurch für alle in demselben befindliche Kräfte nur ein einziger Mittelpunct möglich ist: diese einzige, große, durch sich selbst wirkende Kraft, wird schon alles überwältigen und jede Naturkraft in ihre rechte Richtung führen.

Es ist sehr begreiflich, daß der Anblick zerstiebender Organe: daß der Anblick eines durch eckelhaft faulende Verwesung aufgelösten Körpers, unserer Vorstellung und unsrer Hofnung von persönlicher Fortdauer nach dem Tode, einen harten Stos versetzen muß. Aber, gewis, die Gedankenreihe, welche wir den Wirkungen jenes Anblicks auf unsre Seele, entgegensetzen können, läßt sich auch so unverworren, so kurz und so geordnet vortragen, daß jeder Mensch sie zu fassen im Stande ist. Wir finden so vieles in der Natur, so vieles in uns und in unserm Selbstgefühl, was diese tröstliche Gedanken-

kenreihe uns erläutert, und uns nöthigt sie festzuhalten, wenn wir sie einmal ergriffen haben. Wenn du, ein Mensch! selbst so wie du hier bist, vor einem Wesen aufträtest, das von dir verschieden wäre; und du erkenntest in diesem Wesen Vollkommenheit jeder Art: und es ertheilte dir überschwengliche Glückseligkeit: dann würdest du doch wohl dies Wesen ausnehmend lieb gewinnen: würdest doch wohl überaus glückselig seyn durch das Gefühl deiner Anhänglichkeit an diesem Wesen? Aber wenn nun auch Abnahme des Gefühls: wenn nun auch Ohnmacht dich anwandelte, und du vielleicht hinschlummertest: was wäre es denn mehr? Bey deinem Erwachen würdest du doch wieder so fühlen wie vorhin: würdest doch das Wesen wieder eben so sehr lieben: eben so sehr hinstreben nach ihm: eben so glückselig seyn, dadurch, daß du es erkentest und liebtest.

Aber wenn du, o Mensch! vollends einmal über die Furcht vor Ohnmacht und Hinschlummern erhoben würdest. Wenn dir ein Standplatz angewiesen würde, von wannen du mit geistigem Blicke das Wesen schauen und erkennen kontest, in welchem aller Vollkommen-

heiten Vollkommenheit vereinigt ist: wenn du erkentest und fühltest, daß dies Wesen dir mit dem allerunbezwinglichsten Willen, Glückseligkeit mitgetheilt habe. O wie ununterbrochen, wie unaufhaltbar dann dein Streben nach diesem Wesen! wie gros dann deine Freude in der Liebe gegen dies Wesen! wie gros deine Glückseligkeit in dem Genus der Wirkungen dieses Wesens auf dich! Warum solten wir so geschaffen worden seyn, daß der Gedanke an Gott, erhabne Gefühle in uns erregt? Warum so, daß unser Streben nach Gott hin, daß unsre Anhänglichkeit an Gott, daß unsre Liebe zu Gott, uns hohe Glückseligkeit gewährt? Warum dies alles, wenn dieses frohe, und zu unsrer Vervollkommnung wirksame Streben, auf einmal uns genommen werden solte? Wer kan sich vorstellen, daß Gott dies unser Streben kennen, daß er der Mittelpunct aller Vollkommenheit und aller Glückseligkeit seyn solte, folglich alles Streben zu ihm hin, uns der Glückseligkeit und Vollkommenheit näher brächte; und dennoch zuliesse, daß dies Streben auf einmal abgeschnitten würde? Nein, das soll, das wird es nicht. Jedes Gefühl desselben in

unsrer Seele ist uns ein sichrer Bürge von unserer Fortdauer: es ist uns ein sichrer Bürge von unsrer immer zunehmenden Glückseligkeit.

Ewiger Gott! unbezwinglicher Schöpfer! unbegränzlicher Wohlthäter! Es kan keine Glückseligkeit geben, deren du nicht geniessen soltest: es kan keine möglich mittheilbare Glückseligkeit geben, die du nicht mittheilst, und die du nicht genossen werden lässest. Also: wenn ich mein Daseyn denke durch dich: meine Glückseligkeit durch dich, so werde ich sie mir ohne Erstaunen als unendlich denken können. So stark meine Kraft auch in diesem Nu des Denkens vorwärts strebt: so weit ich mich auch vorwärts getrieben fühle; doch habe ich ja stets den Maasstab in der Hand: ich messe Abwechslungen, ich denke Zeit: ich lege einen Zeitraum zum andern; aber immer folge ich einer Reihe von Zeiträumen: einer Reihe von Abwechslungen. Wie ganz anders ist es mit dem Gedanken von dir, du Ewiger! du immer derselbe! du, in dem keine Abwechslung, und vor dem keine Zeit ist!

Also: Ewigkeiten hindurch, werden wir seyn, erkennen, empfinden, vorwärts streben,

ben, uns Gott nähern, Glückseligkeit genies-sen können; aber wir werden auch Wesen seyn, welche verändert werden: abwechselnde Da-seynsarten, und Einwirkungen annehmen: von etwas bestimmt werden, das nicht uns selbst ist: von diesem Etwas abhängig sind. In jedem Nu werden wir seyn, was wir sind; also begränzt seyn. Das ewige Daseyn, und jeder Theil dieses Daseyns ist uns verliehen worden; und folglich ist es unmöglich, daß wir so da seyn können, wie der, welcher durch sich selbst ist. Es ist unmöglich, daß wir werden können, wie er ist. Alles ruft uns zu, daß sich nichts denken lasse, warum der, der es wolte, daß wir da seyn solten, warum der das Aufhören unsers Seyns wollen solte. Es wur-de gleiche Macht dazu erfordert, uns eine Mi-nute lang, oder eine unendliche Reihe von Mi-nuten hindurch da seyn zu lassen. Und warum solte denn der Wille Gottes heute ein andrer seyn, als er gestern war?

Universum — das All der Natur.

In ihm existiren wir: zu ihm gehören wir: mit allen Theilen desselben coexistiren wir. Es ist unsre Heymath, und sollen wir existiren, so muß es im Universo seyn. Das was wir seyn können, steht im Verhältnis mit dem, was das Universum ist.

Was ist denn das Universum? Wie weit reicht es? Wie weit sind die äussersten Theile desselben von einander entfernt? — Wenn wir uns ein übersinnliches lebendiges Wesen vorstellen wollen, wie sehr gerathen wir denn nicht in Versuchung zu antropomorphisiren! Wenn wir uns das Unendliche vorstellen wollen, wie unmöglich ist es uns denn nicht den Maasstab anzugeben! aber eben darum weil kein Maasstab sich für das Unendliche schickt, eben darum können wir uns keinen deutlichen Begriff davon machen. Es ist nur ein Verstand, welcher zu erkennen vermag, ohne an gedachte, auf einander folgende Abwechslungen, und an gedachte an einander gereihete Einheiten sich zu binden. Nur dieser einzige Verstand kan den

Be-

Begriff vom Unendlichen deutlich fassen; denn nur dieser Verstand allein erkennet alle Möglichkeiten wie eine einzige, und übersieht sie wie eine einzige. Dieser Verstand, oder die Substanz die diesen Verstand besitzt, ist nicht in Zeit noch in Raum: es giebt weder Zeit noch Raum für diese Substanz: diese Substanz ist Gott.

Das ganze Universum lag von Ewigkeit her in diesem Verstande: es muste nothwendig von Ewigkeit her in den Verstande Gottes liegen. Gott konte von Ewigkeit her wirken, oder es wäre nicht allmächtig: hätte er nicht wirken wollen, so wäre er sich selbst unähnlich: wäre bald so, bald anders: wäre nicht völlig Eins: nicht völlig derselbe gewesen. Es ist unmöglich uns Gott als ohne Willen, als unwirksam zu denken. Es würde aus diesem Gedanken folgen, daß in seinem Wesen Kräfte schlummern könten. Es würde daraus folgen, daß Kräfte in seinem Wesen geweckt wurden; aber in dem Falle, hätte er also Einwirkungen annehmen, hätte er eine Verändrung in der Art seines Seyns erleiden müssen. Alles was ist, und war, und werden wird, das hat Gott von Ewigkeit her als möglich gekant; und was er so

kan=

kante, das muß wirklich werden; denn er ist vollkommen: es sind seiner Wirkungen nicht weniger, als ihrer seyn können. Doch versteht es sich, daß erschaffne und begränzte Kräfte, schlummern und geweckt werden können: daß erschaffne und begränzte Wesen, sich mit der Zeit entwickelt haben. Es versteht sich, daß Abwechslung ward, und also Zeit: daß mehrere von einander abgesonderte Dinge wurden, und also Raum. Frägt jemand, wie und auf welche Art, Gott von Ewigkeit her schuf, so frägt er thörigt: tadelt jemand die Behauptung, daß Gott von Ewigkeit her schuf, so tadelt er es, daß man seiner Idee von Gott, die Idee von dem Zuwachs der Vollkommenheit einverleiben will.

Wir können uns nicht in das Universum hinaus denken: wir können uns nicht einmal astronomisch in den Sternenhimmel hinaus denken, ohne beständig einen Maasstab zur Hand zu haben, an den wir uns festhalten, und der uns auf der Bahn unsers Nachdenkens zum Wegweiser dient. Aber wie unsäglich klein sind die Maasstäbe, die wir hier von dem Erdball entlehnen, und deren wir uns bey unserm Ge-

dankenfluge in den Sternenhimmel hinaus, bedienen! Zum Erstaunen gros ist er, dieser Gedanke von den Himmelskörpern und ihrem bestimmten Raume, und ihrer bestimmten Bahn. In der untersten Classe, die Trabanten: in der zweyten, Planeten und Cometen: in der dritten Classe, Sonnen: in der vierten Classe, Körper, welche ganze Systeme von Fixsternen, und andre Körper, welche die Systeme in der Milchstraße regieren: und noch jenseits diesen, wie viele, viele Classen bis zu dem, der das Ganze attrahirt, und hält, und regieret!

Die Entfernung von der Sonne bis zum Saturn beträgt 199 Millionen Meilen: bis zum Uranus 414,930,000 Meilen. Von den Stern-Nebeln, (nebulae) oder den Systemen der Milchstraße, sind einige 600 mal: andre, nach Herschels Berechnung, 6 bis 8000 mal weiter von der Sonne entfernt, als der Sirius; von uns bis zum Sterne aber, ist die Entfernung 6771770 Billionen Meilen: es werden also 60 Jahre erfordert, ehe das Licht von dem nächsten Sterne unser Auge erreicht, von dem Augenblicke angerechnet, da es aus dem Sterne ausfloß. Von andern sichtba-

baren Sternen gehörten 1000 Jahre dazu: aber jenseits der 50 Classen von Sternen, die mit dem Sehrohr entdeckt werden können, muß es noch andre geben; und wo hören diese andre auf? Kein Astronom kan es bestimmen; aber unwiderstehlich sind wir gedrungen zu denken, daß Mannichfaltigkeit und Bewohnbarkeit im Universo einander zur Seite gehen, und nichts darin öde sey. Wo keine lebende Wesen wären, da wäre kein Mittelpunct, in welchem die wirkenden Kräfte convergirten. Ohne das Daseyn dieses Mittelpuncts, könte man sich kein Ziel für die Richtung der einen großen Grundkraft denken. Was wäre diese Kraft? Wohin strebte sie? Was wirkte sie? Wie könte man sie sich als in Gott wohnend, oder von Gott ausgesandt denken, wenn nichts da wäre, was dieselbe fühlen, und ihres Guten geniessen könte? Wo aber nichts Lebendiges wäre, da könte kein Gefühl, kein Genus statt finden.

Ferner: — wenn wir uns Mannichfaltigkeit im Universo, mit der Bewohnbarkeit gepaart denken: folglich kein Raum leer ist von Leben und lebendigen Wesen, zu welcher Höhe kön-

nen wir alsdann nicht mit unsern Gedanken hinanklimmen! es kan, es muß in diesem vollkommensten, besten, Gott würdigsten Weltalle so seyn, daß selbst die feinste Organisation, von der wir uns itzt einen Begriff machen können, dem Gedanken von einer unbeschreiblich emporsteigenden Gradation in den Theilen des Universi gemäs, in Vergleich mit einer andern ebenfalls vorhandnen Organisation, nur ein zusammengekneteter Tonklumpen ist. Wir können, der Idee von dieser Gradation zufolge, nicht anders denken, als daß das Leben, was wir itzt bey irgend einer uns sichtbaren Substanz bemerken, nur matte Vegetation sey, gegen anders, ebenfalls vorhandnes Leben. So kan auch die schnellste Bewegung, gegen eine andre, die wir nicht zu sehen im Stande sind, Schneckengang seyn; und die Werke der Natur, die unsern Augen so dauerhaft scheinen, sind vielleicht im Verhältnis mit andern, wie das von einem Kinde erbaute, hinfällige Kartenhaus. Die Existenz erstreckt sich in das für uns Undenkbare hinaus; aber die Arten der Existenz müssen eine Kette von Gradationen ausmachen.

Aber,

Aber, was ist denn klein: was ist gros in dieser Kette? Wenn man durch ein Microscop, das einige tausendmal vergrößert, auf den Haaren der Flügel einer Fliege, ein Wesen wahrnimmt, und dies Wesen nicht größer als eine Milbe scheint: wenn der Wassertropfen unter dem Microscop, wie ein See erscheint, der von lebendigen Wesen wimmelt: wenn Herschel sagt, daß die Sehgläser noch in ihrer Kindheit sind: was soll man denn von der möglichen Kleinheit eines Wesens denken? Was soll man denken, wenn man weis, daß der Cubikinhalt der Sonne 1,400,000 mal größer ist, als die Erde; da doch diese 2662 Cubikmeilen enthält und ihr Durchschnitt 5400 Meilen lang ist? Uns müssen diese Ideen staunen machen; aber warum? Weil wir die Millionen Kleinheiten nur als einen gebildeten Körper sehen: wir sehn nicht Kleinheiten und Theile, sehen nicht, wie jedes von ihnen wirklich eine Einheit für sich ist, und wie sie zusammen das individuale Ganze ausmachen. So erhalten wir die Form, unter welcher wir die Objecte erblicken: wir messen alsdann diese Formen: wir vergleichen die eine mit der andern,

und nun haben wir den Maasstab von gros und klein. Aber der Verstand, der alle im Universo vorhandne Theile schauet: der jeden Theil als eine Substanz schaut: der alle Theile als zusammenhängend, und das Universum ausmachend sieht: der Verstand sieht in allem nur Eins: dem Wesen ist nichts gros, und nichts klein: dem Wesen ist ein Lichtpartikel und eine Alpe in Hinsicht des Maaßes dasselbe: der Lichtpartikel ist eine Einheit: die Alpe ist eine Menge von Einheiten: und diese Einheiten liegen vor dem Wesen wie lauter Individua da. Das Wesen sieht alles mit Individuis erfüllt: es sieht keine öde Zwischenräume: es sieht keine Unterbrechung des Zusammenhangs oder der Contiguität.

Weit hinaus, und hoch empor muß der Gedanke vom Universo uns führen. Dieser Gedanke ist unzertrennlich von dem Gedanken an die Kraft Gottes. Alle Kraft Gottes aber ist wirkend; unter keinem andern Symbol, als dem von Wirkung, kan man sie sich denken. Daher muß unser Gedanke vom Universo, mit dem von der Kraft Gottes zusammenschmelzen: daher hat unsre Seele unmöglich für den Gedan=

danken vom Universo im Ganzen, Raum. Unmöglich können wir uns das Universum begränzt denken. Es ist ja ein Inbegriff aller Möglichkeiten; alle Möglichkeiten aber, sind vor Gott Wirklichkeiten: sein Werk wäre sonst nicht das vollkommenste: und er wäre nicht der selbstständig Vollkommne.

Nicht nur führt der Gedanke vom Universo uns hoch und weit hinaus; sondern er eröfnet uns auch die herrlichste Aussicht über das Schicksal, das unser wartet. Wir in diesem Universo: wir eine Kraft in diesem Universo: wir eine zunehmende Kraft: eine — wie wir mit der allerlebhaftesten Deutlichkeit fühlen — vervollkommliche Kraft; und über dies alles, eine im Universo unentbehrliche Kraft; und dies Universum: diese Bahn unsers Seyns: diese unsre mögliche Vervollkommnungsbahn, ist unbegränzt: ist unendlich. Wir können nicht aufhören zu seyn: wir müssen ewiglich fortdauern.

So weit als Zeit und Raum reichen, so weit reicht auch unser Daseyn. So weit als Gottes Kraft und Gottes Willen, durch den wir vervorkommlich sind, reicht, so weit reicht

auch unser Fortschreiten. Aber was ist Zeit? Was ist Raum? Selbst der Laut dieser Worte, führt unsre Seele schon auf die Bahn der Unendlichkeit hinaus; sie fühlt, daß die Möglichkeit derselben denkbar sey: daß also Unendlichkeit unser Loos werden kan. Was schliest unser Begriff von Zeit in sich? Dies, daß etwas Veränderliches da seyn könne: etwas, das mit einem andern coexistiren, Einwirkung von anderem annehmen kan, Beschaffenheiten annehmen kan, welche auf einander folgen: in einer Coexistenz-Weise seyn kan, die auf eine andre Coexistenz-Weise folgt. Unsre Idee von Zeit, ist die Idee von der Möglichkeit einer Reihe von Abwechslungen.

Was enthält unsre Idee von Raum? Dies, daß etwas neben etwas anderem coexistiren, ausserhalb desselben und eins für sich seyn kan: seyn kan, was es ist, aber nicht ein andres. Also: wenn wir Zeit und Raum denken, so denken wir uns die Kraftsäusserung Gottes in der ganzen Möglichkeit ihrer Ausdehnung: hinfolglich können wir uns weder Zeit noch Raum als begränzt denken.

Das

Das Universum ist also alles, was in der Zeit, alles was in dem Raume seyn kan: alles was durch Gottes Kraft möglich ist. Welche erstaunliche, welche undurchdenkliche Mannichfaltigkeit von Dingen! welche erstaunliche Mannichfaltigkeit von Ordnungen und Combinationen der Dinge! welche erstaunliche Mannichfaltigkeit von Seiten, von welchen das Universum betrachtet werden kan! welche undenkbare Reihe von Beschaffenheiten, die ein Wesen durchzugehen haben kan, um dies Universum von allen Seiten zu schauen! Wer ist im Stande, selbst nur auf diesem Erdball, auf diesem kleinen Theil des Universi, unter dieser kleinen Anzahl von Wesen, sich einen Punct zu denken, wo unser Erkentnisvermögen keine Fortschritte mehr machen könte? Einen Punct, der die Gränze von allem wäre, was erkant, empfunden und genossen werden könte?

Die Seele darf nicht befürchten, daß jemals für sie nichts mehr zu lernen übrig seyn werde. Die Seele braucht nicht zu befürchten, daß sie jemals ohne Wirksamkeit, ohne Zufriedenheit, ohne Gefühl von wirklicher Vervollkommnung still stehn werde! Können wir uns nicht

ganze Reihen von Newtonen, Linnées, Hallern, Bonnets, Bergmannen und Buffons denken; und doch immer ein mögliches Fortschreiten, und immer etwas jenseits des Punctes, den in jeder dieser Reihen, der Letzte erreichte? Aber was ist der Erdball? Was die Dinge des Erdballs? Was ist die Coexistenz der Dinge des Erdballs gegen die Möglichkeiten im Universo?

Von dem groben Granit zum Sonnenstrahle, zur Lichtmaterie: welche Reihe von Uebergängen der Natur! welche Nuancen von Verfeinerung! aber jenseits der feinen Lichtmaterie, der Materie, die in diesem Sonnensystem in einer Secunde 44336 Meilen zurücklegt: den dichtesten Demant durchdringt: nicht das mindeste merkbare Gewicht hat: so viel wir begreifen können, gleichsam undurchdringlich ist, und in einen ihrer Partikeln einen andern Partikel aufnehmen kan, aber dennoch dieselbe bleibt, ohne dadurch erweitert, oder vergrößert, oder schwerer zu werden: wer beweist, sage ich, daß es jenseits dieses Lichts, in andern Sonnensystemen nicht eine Lichtmaterie geben könne, gegen welche die unsrige nur ein schwerer, grober Dampf ist? Der Granit ist Materie: der Licht-

strahl

strahl ist es auch. Mögen wir immerhin, um unsern Begriffen zu Hülfe zu kommen, allen Grundstoff der Wesen in der Natur, in die Idee — oder richtiger Benennung — Materie zusammendrängen: wir werden es doch für Wahrheit müssen gelten lassen, daß die äusserst mögliche Verfeinerung der Materie völlig über unsern Begriff ist. Darum haben wir das Wort Monate gewählt, um uns unter dem unsäglich feinen Stoffe fortzuhelfen, woraus jedes, selbst das feinste, aber dabey begränzte Wesen, nothwendig bestehen muß.

Wie und auf welche Weise das Universum im physischen Verstande seinen Mittelpunct habe: wohin alle Theile im Universo streben, um dem einen Gesetze des einen Wesens zu gehorchen, und seine eine Absicht zu erfüllen, das verstehen wir nicht; aber er, der den Himmelskörpern Kraft verlieh, durch dicke und widerstrebende Dunstkreise auf einander zu wirken: einander zu attrahiren und zu halten: der kan auch ein Medium geschaffen haben, einen Aether, der von der Art ist, daß er alle Hindernisse der Attraction fast gänzlich aufhebt. Unbeschreiblich viel entdeckte und sah Newton,

im

im Verhältnis mit dem, was man wuste, ehe er auftrat. Schon rechnete er auf einen Aether, welcher 490,000 Millionen mal elastischer wäre als unsre Luft; aber o wie geringfügig muß er nicht alle seine Kentnisse, alle seine Hypothesen, gegen das gefunden haben, was durch sein Fortschreiten im Universo, seinem forschenden Blicke sich darstellte. Wohl mag uns dieser Gedanke hohen Muth und kräftigen Trost verschaffen, wenn wir bedenken, wie kurz hier die Zeit unsers Lernens ist: wie sie gerade denn sich endigt, wenn wir am besten ausgerüstet sind zu großen Fortschritten: wie langsam es daher mit der Erweiterung menschlicher Kentnisse zugeht, weil jeder Entdecker einen so langwierigen Weg zu wandeln hat, ehe er damit anfangen kan, den Entdeckungen andrer, die seinigen hinzuzufügen. Auch kan das Obenerwähnte, statt eine Erinnerung an die Armseeligkeit unsrer Art zu scheinen, uns vielmehr mächtiglich den tröstenden Gedanken aufdringen, daß Verstandescultur nicht das einzige sey; wovon die Glückseligkeit des Menschen abhängt. Was ist eine Betäubung von einigen wenigen Jahren? Was ist der Schlaf des Denkungsvermögens

gens auf wenige Jahre, gegen die unendliche Zeit der Belehrung, die uns bevorsteht, und gegen die Gewisheit, daß es uns nie an Gelegenheit fehlen werde, etwas neues zu sehen und zu erkennen.

Ist das Universum Eins, so müssen die Theile desselben, so unendlich mannichfaltig, und so unendlich klein sie auch immer seyn mögen, mit einander in Verbindung stehn. Würden sie aus einander gerissen, so würde das Universum etwas anders als was es ist: es bliebe nicht mehr Eins: es bliebe nicht mehr des im allerhöchsten Verstande Einen Gottes Werk. Vergesse es doch nie, lieber Leser, daß vor Gott nichts groß und nichts klein seyn kan! selbst nichts Unendliches, was abhängig ist, kan vor ihm gros seyn; man kan ja mit ihm nichts vergleichen: er kan ja nichts vergleichen mit sich selbst: es ist ja kein Maasstab möglich, wodurch Grösse oder Kleinheit, im Verhältnis mit ihm bestimmt werden könte. Dieser Gedanke ist der Standpunct, in dem wir, aus allen unsern Kräften, festen Fus fassen müssen, wenn wir bey unsrer Betrachtung des Weltalls, der Verwirrung entgehen wollen:

dieser Gedanke ist eine Warnung an uns, daß wir nicht mit kindischer Thorheit, unser Zwergmaas von Zollen und Ellen anwenden dürfen auf die Kraft Gottes: seine Werke: seine Schöpfung: das Weltall: das Universum.

Eine Uhr: ein Werk der Kunst, wird von Menschen verfertigt und zusammengesetzt um Eins zu seyn: um in allen seinen Theilen zu einem Zwecke hinzustreben. Der Astronom bildet sich ein Sonnensystem mit den ungeheuren Theilen desselben, und mit der ungeheuren Ellypse, in der diese Theile wandeln. In seinem Zimmer sitzend, hat er das ganze Sonnensystem so deutlich vor Augen, als ob er wirklich den Planeten ihre Größe, und den Bogenlinien, die sie beschreiben, ihre Richtung zugemessen hätte. Wie würde es dem Thiere gehen, wenn es von unsern Fähigkeiten sich einen wahrscheinlichen Begriff zu machen im Stande wäre? Gewis, es würde staunen bey dem Gedanken von der Möglichkeit solcher Fähigkeiten. O last uns nie muthlos werden, wenn der Gedanke an die mögliche Größe der Kraft und Werke Gottes tiefes Staunen in uns erregt, könte das Thier unsre Fähigkeiten auch nur ahnden, wie

viel

viel mehr würde es nicht dann schon haben, als es itzt hat! so auch mit uns: was haben wir nicht schon: wie herrlich sind wir nicht schon dadurch, daß wir die erstaunliche Größe Gottes ahnden können. Bescheidenheit ist es, wenn ich mich hier des Wortes Ahnden bediene: denn das was wir haben ist mehr als Ahndung: es ist der unüberwindliche Gedanke, daß selbst eine aus der Unendlichkeit entspringende, und in die Unendlichkeit der Unendlichkeiten wachsende Kraft, unmöglich der Kraft Gottes gleich werden könte.

So weit das Daseyn reicht, so weit reicht die physische Natur: so weit reichen physische Naturkräfte; aber so weit reichen auch Naturgesetze; denn alles ist abhängig: alles ist bestimmt. Wie wenn eine Kraft unter keinem Gesetz, unter keiner Regierung stände? Was müste denn die Wirkung derselben seyn? Das Ganze zu verrücken, ein Chaos anzurichten? Aber selbst dies Chaos: entweder wäre es todt, oder es wäre Leben darin: und also stände es unter Gesetzen. Wo kein Naturgesetz und keine Regierung ist, da ist nichts; selbst die Existenz ist Wirkung eines Naturgesetzes. Die gan=

ganze physische Natur steht also unter Gesetzen; diese Gesetze sind das Werk einer Einheit: sie machen die Natur zu Eins: sie stimmen alle Theile derselben zu einer einzigen Endabsicht: sie sind der Ausdruck einer Idee. Es giebt für das Universum einen Mittelpunct, wohin alles Physische strebt: woran alles Physische hängt: und wodurch es getragen wird. Auf welche Art für das Unendliche ein Mittelpunct da seyn kan, das begreifen wir freylich nicht; aber so viel begreifen wir doch, daß alles, was wir über Kraft und unendliche Kraft zu denken vermögen, sich am richtigsten unter dem Bilde einer Linie, eines Zirkelradius vorstellen läst; wo aber ein Zirkelradius gedacht wird, da denkt man sich auch einen Mittelpunct; der Radius kan ins Unermeßliche hinaus verlängert werden, aber der Mittelpunct bleibt, wo er ist, und bleibt derselbe. Wie gut ist es nicht, daß wir, auch dann, wenn die Aussicht über das Universum Schrecken und Ohnmacht in uns erregt, an einen solchen Mittelpunct uns halten können, uns zu ihm hinwenden in jeder Verlegenheit: ihn zu unserm Stanpunct machen, und dann die Zirkelradien und Kräfte immer

wei=

weiter und weiter gehen, und sich vor unsern Gedanken verlieren lassen können! wir bleiben fest stehen bey dem Mittelpunct: er ist unser Leitstern in dieser unsrer Heymath. Wo wir uns auch immer befinden, da stehen wir auf einem Radio, der von dem Mittelpunct ausgeht; und dieser Radius ist für uns der gerade Rückweg zum Mittelpuncte.

Ist das physische Universum, ein um seinen Mittelpunct herum ausgebreitetes Ganzes: so muß das moralische Universum, in noch strengerem Sinne Eins seyn. Man kan sich von moralischer Kraft, und Leben, und Wesen keine andre Idee machen als die, daß es Streben zur Glückseligkeit sey. Es kan aber keine Glückseligkeit geben, und genossen werden, deren Quelle nicht Gott ist. Hätte Gott es nicht so angeordnet, daß Glückseligkeit möglich war: regierte er nicht so, daß Glückseligkeit fortdauern kan: so fände keine Glückseligkeit statt. Daher müssen, in dem moralischen Universo, moralische Wesen den Gedanken von Glückseligkeit aus dem Gedanken von Gott herleiten. Das moralische Wesen muß zu Gott hinstreben, wenn es zur Glückseligkeit geführt werden soll.

Nur allein darauf beruht diejenige Glückseligkeit, welche von andrer und höherer Art ist, als die der unmoralischen Wesen, der Thiere. Was wäre Tugend? Was freywillige Rechtschaffenheit? Was das Selbstgefühl von Rechtschaffenheit? Was die Hoffnung von den beglückenden Folgen der Rechtschaffenheit, wenn nicht Gott der Mittelpunct alles Denkens und alles Strebens wäre? Man hat eben dies oft in der Absicht gesagt, um dadurch die Menschen zu Gott zu führen: hier aber sagt man es in philosophischer Hinsicht, um die Einheit des Universi zu zeigen.

Wir stehn in der Natur auf dem uns angewiesenen Platze: so wie wir sind, mit unsrer Vernunft, unsrer Freyheit, unserm Selbstgefühl, unsrer moralischen Wesentlichkeit. Wesen, welche unter uns ständen, und doch genetisch moralisch wären, können wir uns nicht denken. Es ist unsrer moralischen Wesentlichkeit nichts abzudingen, wenn wir moralische Wesen bleiben sollen. Wir sind das letzte, unterste Glied in der Kette der moralischen Wesen: wir gränzen zunächst an das Thier: wir sind daher am meisten aus Thier und Mensch

zusammengesetzt: aus grober Materie und geistigen Elementen.

Niemand kan daran zweifeln, daß andre Arten von Wesen einen höhern Rang im Universo einnehmen: daß es andre Arten von Wesen gebe, deren Wesentliches unbeschreiblich moralischer ist als das unsrige. Und wenn es denn nun wahr ist, daß von Gott all' unser Moralitäts-Vermögen herrühre, und daß er der Mittelpunct sey, wohin unser moralisches Wesentliche samt und sonders streben muß, wie viel mehr muß denn nicht dies von solchen Wesen gelten, welche moralisch vollkommner sind als wir! Es ist ein eben so großer als erfreulicher Gedanke, daß wir mit diesen unbeschreiblich vollkommneren Wesen, nach einem Typus, und einem Grundmodell eingerichtet seyn. Das Princip, oder die Grundlage, oder die Grundkraft kan dieselbe seyn bey uns, und bey einem Wesen das eine Million von Graden höher hinauf in der Kette der Schöpfung steht: nur mit dem Unterschiede, daß diese Kraft im letztern Fall weniger Widerstand findet, und bequemere Werkzeuge zu ihrem Gebrauch erhält. Im Grunde kan die Kraft jenes Wesens eben so

seyn wie die unsrige; aber doch auf eine undenkbar mächtigere und höhere Weise wirken; hieraus wird es deutlich, auf welche Art wir das Bild Gottes in uns tragen: und wie wir mit unserm Erkentnis- und Empfindungs-Vermögen immer weiter emporsteigen können, so daß wir mit der Zeit den Wesen zur Seite kommen, zwischen welchen und uns itzt ein unermeßlicher Abstand statt findet.

Aber hieraus folgt denn auch, daß unter allen im Universo vorhandnen moralischen Wesen, Einheit des Wesentlichen und der Bestimmung sey. Sie sollen glückselig seyn: sie sollen ihre Glückseligkeit alle aus einer Quelle schöpfen: sie sollen erkennen: sie sollen empfinden: sie sollen nach Gott hinstreben: und Gott ist also der Mittelpunct alles ihres Seyns, Lebens, Strebens und Geniessens.

Mensch! du herrliches Wesen! gleichartig mit allem was im Universo moralisches Daseyn hat: du kanst also unter keiner Art, so hoch erhaben sie auch ist, fremde seyn. Alle Regionen des Universi sind also für dich. Das ganze Gebiet ist deine Heymath: und dein genetischer unauslöschlicher Character ist so beschaffen,

sen, daß du in allen diesen Regionen bestehen kanst. Daher du, mein Bruder und meine Schwester! wie weit wir auch hier auf dem Erdball von einander entfernt seyn mogten, und wie ungleich auch unsre Form, unser Gang, unsre von diesem Gange abhångende Beschaffenheiten waren, so werde ich doch, dann wenn du dem Blicke dieses meines Auges entschwindest, denken, daß du und ich eben so gleichartig und einander eben so verwandt bleiben, als wir es waren: daß du und ich in demselben Weltalle bleiben: dem Gebiete desselben Herrn: dem Hause desselben Vaters. Wir bleiben gleich verbunden mit einander: gleich bestimmt zu demselben Daseyn: zu demselben Genusse unsers Daseyns. Sůssen Trost gewåhrt dieser Gedanke vom Universo, dann wenn geliebte Freunde uns verlassen, um sichtbar nie wiederzukehren! sie bleiben ja doch in demselben Weltall; fahren fort nach demselben Mittelpuncte hinzustreben: und wir, die wir mit ihnen vôllig einerley Wesen und einerley Bestimmung haben, wir streben auch hin nach diesem Mittelpunct. Nie werden wir also in entgegengesetzte Richtung kommen: wir bleiben im Uni-

verso, und für alle Kraft im Universo giebt es nur den einen Mittelpunct: alle streben dahin, und alle streben dadurch zur Glückseligkeit hin. Er, der ewig Allmächtige: er, der dies Streben anordnete: ordnete nichts vergeblich an! O, des Gottes, der nichts wolte, was nicht zur bestimmten Zeit wirklich wurde!!!

Zusammengezogne Grundbegriffe, um zu verstehen, was der Mensch ist.

Alle Philosophie ist Theologie. Es geht in der physischen Welt nicht anders als in der metaphysischen. Von den Gliedern einer Kette, so unendlich viele ihrer auch seyn mögen, trägt immer eins das andre, aber ein Glied, nemlich das erste, trägt sie alle; wer zu wissen verlangt, wie sie einander tragen, der muß den Punct kennen, wo die Kette aufhört, und wo die Kraft, welche alle Glieder derselben träget, ihren Sitz hat.

Es liegt in unsrer wesentlichen Beschaffenheit, daß wir, wo wir Wirkung finden, wissen,

sen, es müsse eine Ursache derselben da seyn; aber wir schliessen noch weiter: so wie die Wirkung ist, so muß auch die Ursache seyn. Der vorhin erwähnte Indianer fragte, ob wohl jemand anders als Allah die Sonne in Bewegung setzen könne: der Grönländer sieht die Sonne mit herrlicher Morgenröthe die Gipfel der Felsen vergolden: er freut sich des Anblicks: er sagt: noch weit schöner muß der seyn, der so große Schönheit schuf. Das Steigen von Ursache zu Ursache brachte die Völker selbst in dem Zustande der Rohheit dahin, daß sie mit dem Worte Geist den Begriff von einem Wesen verbanden, das zwar unsichtbar und unfühlbar, aber doch mit größrer Macht zum Wirken und Hervorbringen versehen war, als alles, wovon sie sich sonst eine Vorstellung machen konten.

Auf eben dem Wege gelangten Pythagoras und Socrates, und Plato und Aristoteles zu der Idee von dem einzigen Gotte: sie dachten sich Wirkung geursacht: sie betrachteten die Natur: sie waren aufmerksam auf ihr eignes Selbstgefühl. Weil sie mehrere und hellere Ideen von dem All der Natur, und den

Theilen desselben, und der Verbindung dieser Theile hatten, darum gelangten sie zu einem festern und deutlicheren Begriffe von Gott dem einzigen, als jene unaufgeklärte Menschen. Indessen, obschon die Philosophen ein Universum, die andern hingegen nur unsern Erdball, ja wohl gar nur einen kleinen Theil desselben sich dachten, so gieng es doch diesen wie jenen: beyde fühlten, so wenig oder viel auch ihre Idee vom Universo in sich fassen mogte, daß die Existenz des von ihnen gedachten Universi eine Ungereimtheit würde, wenn nicht eine erste Macht existirte.

Alles menschliche Denken, alle menschliche Vernunft wird Theologie, sobald es darauf ankömmt die Frage auszumachen, was wir sind. Alle Philosophie wird um so mehr Theologie, je höher sie steigt, und jemehr sie Metaphysik ist: kömmt um so deutlicher vom Himmel herab, führt uns um so fühlbarer zum Himmel hinauf. Dort ist der Mittelpunct, um den sich unsre Seele bewegt; sich so bewegt, daß sie immer zum Mittelpuncte hingezogen wird; sie kan also nie in eine Direction kommen, die, in einer unendlichen und geraden Linie fortgehend,

sie von diesem Mittelpunct entfernte: sie von Gott entfernte.

Alles was uns sichtbar, und fühlbar, und empfindbar ist, führt uns zu dem Gedanken an den Urheber desselben. Alles was Gedanke an den Urheber ist, führt uns zu dem Gedanken, wie sein Werk beschaffen seyn muß, wenn wir gleich mit den Fähigkeiten und den Organen die wir itzt haben, diese Beschaffenheit nicht immer völlig deutlich sehen.

Wer sich in dem ihn umgebenden Weltall zurechtfinden kan: wer darüber nachdenken kan was der Mensch, oder was irgend eine andre Substanz, als Theil des Weltalls betrachtet, ist: wer, sage ich, dieses zu thun im Stande ist, ohne daß jeder seiner Gedanken, Schlüsse und Vermuthungen ihre Richtung nach Gott hin nehmen, und hinführen zu Gott: der Mann muß Fähigkeiten haben, wovon ich mir keine Idee machen kan; und ich kan diesen Mann nicht für ein Wesen ansehen, das mit mir von gleicher Art ist. Aber, daß ich ohne solche Fähigkeiten, und mit den Fähigkeiten, die ich habe, glücklich seyn, und mich zur Glückseligkeit bestimmt glauben kan, das fühle ich deut-

lich. Denjenigen, die so beschaffen sind wie ich, lege ich hier die Grund-Ideen vor, worauf mein System beruht, und ohne welche ich, meinen Begriffen nach, kein System haben könte. Werden diese Grund-Ideen als richtig angenommen, so wird man gewis auch über die Schlüsse, die ich daraus herleite, mit mir einig seyn.

Es ist ein allmächtiger Schöpfer des ganzen Alls der Natur: des ganzen Universi: aller darin vorhandnen Substanzen, Wesen und Dinge, des Himmels und der Erde: dieser Schöpfer ist Gott.

Er ist aller Ursachen; aller Wirkungen; aller Existenz, aller Kraft, alles Lebens, aller Bewegung ungeursachte Ursache. Wäre er nicht, so wäre nichts da; mit dem Worte Nichts aber, kan man keine Idee verbinden. Man kan sich vom Nichts keine Idee machen. Wenn etwas existiren solte, so muß ein anderes von Ewigkeit her existirt haben: und dies existirt alsdann nothwendig: unbedingt: ohne Ursache: ohne Abhängigkeit von irgend etwas anderm: das auf diese Weise Existirende ist Gott.

Auf Gott kan nichts wirken: er ist unveränderlich: er ist ewig. Es kan nicht gefragt werden, wie er hätte seyn können. Es kan nicht gefragt werden: warum er das ist was er ist.

Was er weis, das wuste er, der Unveränderliche, schon von Ewigkeit her: er wuste zur einen Zeit nicht mehr, als zu der andern: sein Wissen kan nicht zunehmen. Was wirklich geworden ist: was Wirkung von Ursache seyn soll, das wolte er, der Unveränderliche, von Ewigkeit her: was er gewolt hat, das hat alles werden müssen.

Es war kein mögliches Weltall, was er nicht kante: jeden Theil desselben kante: jede mögliche Verbindungsweise der Theile desselben: aber er konte kein andres wollen, als das vollkommenste: das am besten geordnete: dasjenige, worin die meiste Ursache zur Glückseligkeit sich befand.

Das All der Natur: das Universum: der Inbegriff aller Wesen: das Weltall: Himmel und Erde: dies Ganze ward das möglichstvollkommenste: das am besten geordnete: das möglichstreichste an Kraft; organischer Kraft, Leben

ben und Bewegung. Dies Universum muß die möglichst gröste Summe von Glückseligkeit enthalten.

Das All der Natur muß also nothwendig das möglichst beste seyn: es muß, als das Vollkommenste, alle Möglichkeiten in sich begreifen; es konte nicht anders seyn als es ist: nicht nach einem bessern, nicht nach einem vollkommnern Plane geordnet seyn: nicht nach einer weisern und nicht nach einer unweisern Absicht geordnet seyn: nicht mehr, und nicht weniger wohlthätig geordnet seyn. Als Wirkung des Willens Gottes, muß es so seyn wie es ist: muß das möglichst beste seyn. Gott grübelte nicht, und wählte nicht: er kante alles von Ewigkeit her: er überschauete nicht: aber alles was möglich ist, war nur eine Idee in seinem Verstande.

Solte Glückseligkeit genossen werden, so musten Wesen da seyn, die Empfindungsvermögen hatten. Es musten lebende Wesen da seyn. Das Lebendigseyn ward Bestimmung zum Genuß von Glückseligkeit: die Fortdauer des Daseyns und Lebens unter einer neuen Form,

ward

ward Uebergang: ward Fortschreiten zum Genuß von Glückseligkeit andrer Art.

Dies ist es, was ich meines Theils von Gott, dem Allherrn, Allseher, Allregierer, Allvater denke: dem von niemanden und von nichts Abhängigen: dem von Ewigkeit zu Ewigkeit Unveränderlichen: dem von Ewigkeit zu Ewigkeit bleibenden Allherrn, Allvater. Dies sind meine Gedanken vom Universo: von dem nach einem Plan geordneten: der durch einen Willen regierten: der zu einer Endabsicht fortschreitenden: der durch ewig unzerstörbare Harmonie verbundnen Reihe von Substanzen, Wesen, Dingen. So erkläre ich mir jene mosaischen Worte: Im Anfang schuf Gott, Jehova, Himmel und Erde.

Einst, in einem bestimmten Zeitpuncte gebot Gott, daß die Materie unter sich attrahirt, verbunden und geordnet werden solle, so daß unser Erdball das würde, was er durch künftige Natur-Revolutionen zu werden fähig wäre.

Dieser Erdball ist nur ein kleiner Theil von dem uns undenkbar weiten Universo; aber er gehört zum Ganzen: er steht mit allen Theilen

in

in Verbindung: es kan von den andern Theilen auf ihn gewirkt werden: er selbst kan auf jene andre Theile wirken. Wohin ein Wesen auch geführt wird, wenn es diesen Erdball verläst, so bleibt es doch im Universo: in der Natur, in dem Staate Gottes: in der Reihe der andern Wesen. Es gehört zum Universo: das Universum ist seine Heymath.

Dieser Erdball ist nur ein kleiner Theil von dem All der Natur; aber das Gesetz der Ordnung für das Ganze, muste auch für den Theil Gesetz seyn. Das Ganze wäre sonst Wirkung mehrerer, verschiedner, veränderlicher und veränderter Willen geworden. Harmonie ist Verhältnis: ist Affinität: ist geleitete Attraction. Es könte keine Harmonie in dem Ganzen seyn, wenn ein Wesen, fähig Glückseligkeit zu geniessen: wenn ein Wesen, das nach Glückseligkeit strebte, sie das ganze Universum durch, nirgend zu finden im Stande wäre. Solchergestalt, wende ich sowohl auf unsern Erdball, als auf das All der Natur, die mosaischen Worte an: Gott, Jehova, sahe an alles was er gemacht hatte, und siehe da!

es

es war alles sehr gut vor ihm, der die Weisheit, der die Güte selbst ist.

Alles ist so wie Gott es gewolt hat: keine Kraft ist unnütz: keine Fähigkeit kan gänzlich verloren werden; kein Wesen hat das Leben erhalten, um unabhelflich unglückselig zu seyn: kein Wesen ist bestimmt, unglückselig zu werden.

Hätte das Wesen Glücksempfänglichkeit, und gelangte dennoch nicht zum Genusse von Glückseligkeit, so wäre eine Einrichtung im Universo vergeblich. Gelangte das Wesen nicht zum Genus aller der Glückseligkeit, deren es in Uebereinstimmung mit den veränderten Modificationen seines Wesentlichen zu geniessen fähig war: so wäre im Universo eine Kraft, welche die von Anfang her ordnende Kraft überwältigte: so könte der Plan desselben nicht der Wille einer alle Mächte übertreffenden Macht seyn.

So blicke ich froh hinaus über mein Schicksal: über das Schicksal unsrer Art: und aller lebendigen Wesen. So denke ich mir das ganze Universum bestimmt, dereinst ein Wohnort eitel glückseliger Wesen zu werden.

Schon

* * *

Schon hier auf diesem kleinen Erdball giebt es vielerley Arten von lebendigen Wesen. Wir begreifen also leicht, daß in dem weitläuftigen Universo ihrer unzählig mehrere seyn können, als sich hier auf diesem kleinen Erdball befinden. Aber jede Art erhielt ihre eigenthümliche Natur: ihr Erkentnis = und ihr Empfindungs= vermögen: jede Art ward fähig auf eine besondre Weise Glückseligkeit anzunehmen. Jede ward nur für diejenige Glückseligkeit empfänglich, zu deren Empfange sie natürliche Fähigkeit erhalten hatte: sie ward das was sie ward: das was sie seyn konte: das was sie seyn solte; das was sie ist.

Unzählbar sind die Werke des Herrn. Wir wissen nicht, wo im Universo das Leben anfängt, wissen nicht wo es aufhört. Wir wissen sogar nicht einmal, wo es hier auf unserm Erdball anfängt; aber daß wir auf diesem Erdball die Obersten in der Reihe der Wesen sind, das wissen wir. Der Mensch ward, und sein Werden setzte der lebenden Schöpfung des Erdballs die Krone auf: da geschahe das, was wir uns bey den Worten denken, daß Gott von sei=

ner

ner Schöpferarbeit ruhete. Der Plan des Schöpfers war vollführt. Die Natur war in den Gang gesetzt, den sie in dieser Revolutions-Periode haben solte: alles war fertig: alles war sehr gut.

In dieser Reihe von lebenden Wesen, deren Anfang und zusammenhängende Ausdehnung wir nicht kennen, die unserm schwachen Auge, in der Milbe, dem Staube, den noch unsichtbaren Atomen zu beginnen scheint: von dort bis zum Menschenwesen mit unzerstörbaren Organen emporsteigt: bis zu den geistigen Naturwesen: bis zu den mannichfaltigen Geschlechtern der Engel: bis zu dem einen Einzigen in seiner Art, dem Abglanz des Seyns Gottes, dem deutlichen Bilde seines Wesens: ihm, in dem die Fülle der Gottheit wohnen konte, und wohnte: in dieser Reihe ward eine Art von Wesen, halb Thier und halb Geist. Es ward so, denn Gott wolte, daß es so werden solte. Die Kette der Schöpfung solte diesen Erdball mit andern Wohnorten des Seyns verbinden. Die Menschen-Art wurde: die vorzüglichste hier in diesem Theile des Schöpfungsreiches; aber doch eine Art, die an eine andre,

vollkommnere, höher stehende Art gränzen kan. Die Wesen, welche die Menschenart ausmachen, erhielten Fähigkeit zu deutlichem Selbstgefühl: zum Gedanken von Ursache und Wirkung: zum freyen Wollen: sie wurden mit Vernunft begabte; sie wurden moralische Wesen: sie erhielten Fähigkeit zum Genusse geistiger Freude: sie erhielten Fähigkeit zu überaus grosser Vervollkommnung: sie wurden Menschen.

Doch wurden sie auch thierisch-körperlich. Wie die Thiere waren sie den Einwirkungen der Luft und des Clima unterworfen: sie konten schön und unschön von äusserer Gestalt werden: die Kälte konte ihren Körper lähmen, die Hitze ihre Haut schwarz sengen: sie solten überall den ganzen Erdball bewohnen, und musten also überall leben können: sich mit jedem Clima vertragen, aber auch gar sehr verschieden seyn zwischen beyden Polen: von dem Aequator an, wo die Sonnenstrahlen senkrecht auf ihre Scheitel fallen, bis zu den Gegenden, wo ewiger Winter unter Eisgebirgen thront: von den Alpen und Cordelieren und Seve- und Mond-Gebirgen bis zu den niedrigen wasserreichen Ebnen Quitos und der Ufer des Oronoko.

Sie

Sie können ausarten: ihr Adel kan sich verlieren. Die Fähigkeiten in ihnen können entschlafen. Dies geschah ihnen, wenn kein Stos sie aus ihrem Schlummer erweckte: wenn kein Prometheus das himmlische Feuer anzündete, das in ihnen verborgen lag. Dies geschah ihnen, wenn kein Weiser sie durch wahre und veredlende Tradition belehrte.

Auch die Freyheit ihres Willens kan diese Wesen irre leiten: sie können einen Weg einschlagen, der sie von ihrer Bestimmung abführt: der sie von der Glückseligkeit entfernt: davon entfernt, die Edelsten, die Schönsten, die der Gottheit Aehnlichsten hier auf dem Erdball zu seyn. Sie können böse werden, andre verderben, sich selbst verderben. Sinnliche und thierische Begierde kan durch Beschaffenheit des Körpers, durch einfallenden Drang, durch erregte Leidenschaften, mächtig werden, und dann den moralischen Sinn ersticken: dieser Sinn kan stumpf werden: er kan völlig schlafen. Der Mensch kan wild seyn wie das Thier; aber da seiner Neigungen viele sind, und da er auf mancherley Weise geniessen und gebrauchen kan, so hat der Heishunger desselben mehrere Ge-

 gen-

genstände: so geräth er in mehrere Collisionen mit seines Gleichen. Da der Mensch mehr Kunstfähigkeit hat als das Thier, so stehn ihm mehrere Arten des Angriffs zu Gebote: er wird gefährlicher. Die Idee von einem bösen Menschen kan sehr wohl die Veranlassung zu der Idee vom Teufel gegeben haben.

Was ein Wesen ist, das hat es auch Fähigkeit zu seyn; was es zu seyn Fähigkeit hat, das kan es auch werden. Wie und auf welche Weise dies geschehen soll, das weis er, der die Fähigkeit verlieh: er, dessen Einer Wille es wirkte, daß die Fähigkeit so ward, wie sie ist, und dahin gelegt wurde, wo sie ist. Alle seine Gedanken aber waren von Ewigkeit her Gedanken der Erbarmung, der Beglückung, und Ewigkeiten hindurch werden sie dies bleiben.

Wer von unsern Brüdern und Schwestern an dem niedrigen Fusse des Berges steht, und hinauf soll zum Gipfel desselben, um dort ein unentbehrliches Kleinod zu holen: der hat auch nach dem Plan der Natur, Fähigkeit zur Felsenspitze hinanzuklimmen. Hätte er sie nicht, so wäre er nicht völlig ein Mensch: er wäre nicht völlig unser Bruder und Schwester: er

gehörte zu einer andern, einer geringern Art.

Weis dieser Bruder und diese Schwester von dem Kleinode nichts, und befindet er sich wohl in der niedrigen Ebne: so weilt er daselbst: und läst sichs gut seyn daselbst; aber das Kleinod ist auf dem Gipfel des Berges, und wenn er es erreichen soll, so muß er steigen: er muß arbeiten: es muß ein neuer Trieb in diesem unsern Bruder sich regen, und dieser neue Trieb muß durch neue Gedanken belebt werden. Froh kan er einst erwachen aus seinem Schlummer, und dann sich fähig fühlen hohe Wonne in sich zu trinken bey der Betrachtung himmlischer Scenen. Er war das, was Gott ihn zu seyn bestimmt hatte: seine Fähigkeiten schlummerten nur; aber keineswegs war sein geistiges Wesen verrückt.

Wer unter unsern Brüdern und Schwestern von dem Kleinode weis: und, statt zu steigen, sich von dem Berge weg wendet: der verlängert nur seine Wanderung bey der Rückkehr. Brausende Ströme und flammende Abgründe können, ehe er wieder umkehrt, zwischen ihm und dem Berge entstehen. Er kan gleiten und

immer tiefer gleiten, auf dem unbemerkten Abhange: er kan in Schlaf fallen: schreckliche Traumbilder können ihn umgeben: Schmerz kan sein Innres durchbohren: es kan ihm seyn als ob er in der Hölle wäre.

Wie heftig können doch bitterer Schmerz, verzweifelnder Kummer, eigne Vorwürfe die auf uns eindringen, Schrecken bey Betrachtung des Unglücks, das wir in unserer Verirrung anstifteten: wie heftig können doch diese Gefühle unsre Seele, unsern innern Sinn, unsre Denkkraft, unsere Willenskraft bestürmen! Ohnmacht kan uns überfallen, der Muth uns verlassen, und selbst unsre wahrscheinlichsten Hoffnungen dahin schwinden: dahin sterben, wie erstickt von schwerem, schwarzem fühlbarem Mitternachtsdunkel! O sobald dies unser Organ, welches gewis noch nach unserm gegenwärtigen Seyn fortdauern wird, sobald das verfällt: wie sehr kan es uns dann verwirren! Wie sehr muß es uns verwirren, wenn wir nicht aufmerksam darauf gewesen sind: wenn wir es nicht zum Glückseligkeitsgenus geschickt gemacht haben, indes es dazu geschickt gemacht werden konte!

Ein verlohrner Sohn kan aus Irrthum und Verzweiflung den liebreichsten Vater verkennen: er kan von ihm wegfliehen: er kan in der Bitterkeit seiner Seele diesen Vater hassen. So der Rebell gegen die wohlthätigste Obrigkeit in einem Staate: so Catilina gegen Cicero: so der nächtliche Räuber, der der Morgensonne Gottes flucht, wenn sie die ganze Natur beseelt, und alles was lebt mit Freude erfüllet.

Ewigkeit können wir nicht denken, aber lange Zeiträume, deren Ende unabsehbar für uns ist, nennen wir ewig; sie sind unsern Blicken ohne Ende: wir können ihren bestimmten Inbegriff nicht denken: niemand weis, auf welchem und auf wie langem Wege er dazu gelangte der Mensch zu seyn, der er ist, Selbstgefühl zu haben: klares Bewustseyn zu haben von seiner Existenz. Niemand kan wissen, auf welchem und auf wie langem Wege er dahin geführt werden wird, Gewohnheiten und Stimmungen abzulegen, die einmal seinen Verstand, seinen Willen, seinen innern Sinn, sein intellectuelles und moralisches Individuum durchdrungen haben. Angebohrne Ungestaltheit des Körpers und Krankheit der Seele, kan dem

Individuo, die ganze Periode seines menschlichen Daseyns hier auf dem Erdball hindurch ankleben. Da Sterben nichts anders ist als gebohren werden, so kan Ungestaltheit, so kan Krankheit der Seele auch eine andre Daseynsperiode hindurch dem Individuo ankleben. Niemand weis wie lang diese seine erste Periode seyn wird. Noch weniger weis jemand wie lang der Zeitraum von dem Anfange eines andern Daseyns bis zu der Revolution, wodurch es geendigt werden soll, seyn wird. Ein Körper kan zwar keine Jahrhunderte fortdauern, ehe er abgenutzt ist, und die Organe stumpf werden: aber für einen geistig gewordnen Menschen ist ein langer, ein äonenlanger Zeitraum möglich, ehe er einen andern Tod stirbt.

Wenn unser geistiges Wesen, durch Ablegung der groben Organe oder ihre Verfeinerung erhöht werden soll: wie stark muß dann nicht jede substantielle Kraft für sich werden! eine weniger biegsame Tendenz erhalten: mehr Gegenkraft erfordern, wenn sie in eine andre Richtung hingebogen werden soll. Also: was wird nicht nöthig seyn, um Verrückung, radicale Verwirrung, Disharmonie, bey einem

geistigen Wesen zu heben! Weil unser innrer Sinn annoch von den groben Organen abhängt, darum ist er so eingeschränkt wie er ist; aber auch nur darum kan die Verbesserung der gröbern Organe oder des Körpers, Veredlung des innern Sinns bewirken. Durch Verbesserung des Tons unsrer Nerven, können wir heitrer, mäßiger, tugendhafter werden. Der physisch vollkommenste Sohn der Natur ist der, der am meisten Fähigkeit hat, die am stärksten zu einem Ziele hinstrebende und harmonischste Stimmung der Vernunft, des Willens, des Erkentnis- und Empfindungs-Vermögens, des innern geistigen Sinnes anzunehmen.

So ist es mit uns beschaffen, so lange wir einen Körper, und solche begränzte Fähigkeiten haben, und so leicht zu zwingen sind. Aber ein Geist oder ein Wesen, wie das ist, was wir zu werden erwarten müssen? O welche Intensität von Macht: welche fortdauernde Gewalt, wird nicht dazu erfordert werden, um in einem solchen Wesen die Unordnung zu heben! Es kan eine lange Reihe von Schmerzen, Leiden, Biegungen, Drückungen, und Hitzen dabey durchzugehen seyn.

Wie würde und wie müste wohl einem lebenden, selbstfühlenden, durch lebhafte Erinnerung stets wach erhaltnen Wesen zu Muthe seyn, wenn es auf einmal die Gegenstände entbehren solte, deren Genus allein seine Freude ausmachte? Wenn diese Gegenstände gänzlich ein anders würden, als was sie vorher gewesen wären: wenn eitel neue Mittel zur Glückseligkeit vor dem Wesen dalägen, aber dies Wesen gänzlich unfähig wäre, von diesen Mitteln Gebrauch zu machen, weil es den Werth derselben nicht kente: nicht Lust hätte zu dem, was durch sie zu erreichen stünde. Haben wir uns an eine Idee gehangen: haben wir uns einen Gegenstand unentbehrlich gemacht: haben wir uns mit diesem Gegenstande identifirt, und er verschwindet nun von uns, dann welche Auseinanderreissung unsrer Ideen! Welche Leere um uns her! welcher Ekel an allem! welche nagende Sorge! welche Verzweiflung! welcher Schmerz! Und nun, wenn wir in diesem unsern Seyn uns nur an Phantome hielten: nur gröbere Sinnenlust als das einzige Gut suchten: grossprechen, herrschen, unterdrücken wolten: haßten, plagten und schadenfroh waren:

ren: wenn uns bey dieser unsrer Sinnesart wohl zu Muthe gewesen war, und es gäbe nun in einem andern Seyn, nichts, wodurch wir den Genus voriger Lust fortsetzen könten; sondern lauter uns unbekante, lauter von uns verworfne Mittel zur Glückseligkeit. O wie leer, wie schmerzensvoll würde dann der Aufenthalt in einer solchen Welt für uns werden! Wir würden dort niemand antreffen, der mit uns harmonirte und mit dem wir uns vereinen könten, als solche, die, so wie wir, fremd wären für alles was sie umgäbe: also unfähig sich dessen zu Nutze zu machen, was daselbst an brauchbaren Mitteln zur Glückseligkeit vorhanden wäre. Niemand harmonirte mit uns: niemand könte unser Gesellschafter seyn, als nur der, so wie wir, Desorientirte, Traurige, Leidende. Wie fremd müsten wir, die Belasteten, die Quaalvollen, dort allen Frohen seyn!

Wenn jemand ein böser Mensch ist: wenn jemand das Organ, wodurch feine und geistige Freuden gefühlt werden müssen, gänzlich verdorben hat: wenn ein solches Wesen nichts als grobe sinnliche Begierden hat: nicht lieben, nicht sympathisiren kan: wenn das Gold sein

Alles und der Bauch sein Gott ist: woraus hat man denn seine Entadlung herzuleiten? Von wannen soll seine Heilung ihren Anfang nehmen? Unstreitig von der Verbesserung seines Erkentnisvermögens, seines Verstandes, seines denkenden Ichs. Hier in diesem unsern Seyn erfahren wir es deutlich, daß in Absicht auf solche Verbesserung nichts wirksamer sey als Zwang und Noth, wenn sie nur nicht von der Art ist, daß die Empfindungs- und Gefühls-Organe dadurch in eine unnatürliche Ueberspannung kommen, und ihre Federkraft verlieren. Die Menschen gehen zum öftern veredelt aus langen Drangsalen hervor; und diese Erscheinung ist ein starker Beweis von einer geistigen Seele in uns; denn durch Drangsale leidet ja der Körper. Man kan die beste Pflege des Körpers nicht für ein Mittel halten, starke, hohe und dauernde Gefühle in der Seele zu erregen: wenn also Drangsale unser Ich veredeln, so ist das was veredelt wird, unser geistiges Ich, unsre Seele.

Deutlich erfahren wir es oft, daß wir dann, wenn Gedanken, und Sorgen, und Harm am gewaltsamsten in unserm innern Ich brausen,

den Körper am wenigsten fühlen: wir sind dann am wenigsten körperlich lebendig. Die Quaal des innern Sinns verschlingt die Gefühle der gröberen Sinne; aber wie, wenn wir, diese Menschen, uns dann, wenn wir vollends nichts als Seele seyn werden, in einen quaalvollen Zustand befinden solten? Wie so heller würde das leidende Wesen dann sehen, daß es selbst an seiner Quaal Schuld sey! Wie so schärfer würde es die Wahrscheinlichkeit seiner Hofnungen abwägen können! Wie so lebhafter würde es den unvermeidlichen Schmerz fühlen, der mit seiner Aenderung verbunden ist.

Aber Gott ist ewiglich und unveränderlich ein Erbarmer! Er sah in seinen ewigen Gedanken, wohin alles Leben in dem weiten Reiche der Natur die Wesen führen solte. Nichts in seiner Schöpfung konte, in Rücksicht auf die Absicht, zu der es geschaffen wurde, böse seyn. Es konte nur in so fern böse seyn, als lebende Wesen einen übeln Gebrauch davon machten: oder in so fern es bittres aber nothwendiges Heilmittel seyn muste: als es eine hartdrückende Kraft seyn muste, um andre Spannfedern wieder in die rechte Tendenz zu bringen, wenn

sie

sie in unrichtige Stimmung gekommen waren. Es konte ein Schwindel: eine Inertie: eine Repulsion: eine Gegenkraft seyn, wodurch eine andre verderbende Kraft aufgehalten, abgebogen und also minder stark wurde zum Verderben zu wirken. Es kan nichts positiv, absolut, unbedingt Böses in der Schöpfung Gottes, es kan nichts dergleichen im Universo seyn.

Aber in diesem Universo sind, und solten also auch nach dem einzigen möglichen, allerweisesten, allerwohlthätigsten, in jeder Hinsicht allerbesten Plane Gottes, Gradationen unter den Wesen-Arten seyn: es solten Wesen darin seyn, die durch solche Organe wie die unsrigen, fühlen und bestehen; aber für diese muste denn auch physisches Uebel statt finden. Es solten Wesen darin seyn, frey wie wir, aber doch, so wie wir, von groberen Sinnen abhängig; darum ist in der uns umgebenden Natur dasjenige, was wir moralisches Uebel nennen. Es solten Wesen darin seyn, die durch Ablegung einer beschwerlichen und schmuzigen Hülle, höher emporsteigen könten; daher das, was wir Tod nennen. Es solte für die zur Ver-

vollkommnung und zur Fortdauer geschickten Wesen, ein Uebergang zum Bessern seyn; daher ebenfalls das, was wir Tod nennen. Es solten Wesen da seyn, fähig der Idee von Ursache und Wirkung, fähig des Selbstgefühls; daher ward die Idee von höherer Glückseligkeit mit der Idee von Tod verbunden.

Eine wegen ihres vielumfassenden Sinnes köstliche Parabel, ist die von dem in grauen Tagen der Vorzeit lebenden Hiob. Alles was sie unter dem Bilde menschlicher Gedanken enthält, ist Gedanke, und Meinung, und Religionsidee, älter als die mosaische Lehre: es ist Menschen-Philosophie: es ist adamitische Philosophie: es ist Menschen-Vernunft. O wie ehrwürdig ist sie, diese Parabel: und wie sehr stimmt der Inhalt derselben, den man erst dann richtig versteht, wenn man ihn von orientalischer Bilder- und Dichtersprache absondert, wie sehr stimmt er mit allem überein, was wir, nachdem die Menschen Jahrtausende hindurch philosophirt haben, über die uns aufstoßenden Uebel, erhabnes, veredlendes, tröstliches und deutliches zu denken vermögen. Hiob war wie in einer Hölle: er litt bittre Schmerzen:

zen: seine körperlichen Organe waren Schuld daran: ein gewaltsames physisches Uebel drückte ihn zu Boden. Zwar war Hiob dahin gelangt, die Fähigkeiten seiner Seele zu wecken, und einen glücklichen Gebrauch davon zu machen; aber diese Seele befand sich in einer groben, durch äussere Eindrücke leicht zu beunruhigenden Hülle; und ihre Fähigkeiten geriethen in Disharmonie. Hiob verzweifelte fast: er trotzte fast dem Allmächtigen; die bittern Schmerzen, die er litt, waren Schuld daran: es rührte daher, weil einige seiner Seelenkräfte überwältigt wurden: einschliefen: in unrichtige Tendenz kamen. Hiob war nicht positiv unglücklich: er war nicht positiv böse. Die Entwicklung seiner Begebenheit erklärt es, warum er in dem Schmelztiegel der Leiden geprüft wurde. Veredelt und glückseliger dann zuvor gieng er aus dieser Läuterung heraus. Den Plan des Allherrn mit dem Universo: den Plan des Allherrn mit seinen einzelnen Menschen, den verstehen wir nicht stückweise; aber daß jeder seiner Willen, oder vielmehr sein einziger Wille, der das Ganze und alle Theile dieses Ganzen, wie ein einziges Ganze umfaßt:

daß

daß der Wohlthätigkeit, Vaterliebe, Güte sey, das sagt uns die Menschenvernunft: das sagt uns die Parabel von Hiob. Sie lehrt uns, daß es Umwege gebe, wodurch der Allvater die Menschen dahin führt, daß seine Absicht, in der er ihnen das Daseyn verlieh, erfüllt werde. Der ganze Sinn der Parabel läuft darauf hinaus, daß wir von dem Schicksal des Menschen und der Bestimmung seines Daseyns, nicht nach den vorübergehenden Formen urtheilen sollen, unter welchen dies Wesen uns hier auf dem Erdball erscheint; sondern vielmehr nach der Idee, die wir uns nothwendig von dem Willen Gottes, und der unverbrüchlichen Erfüllung dieses seines Willens machen müssen. Das Wesentliche des Menschen ist eine Folge von dem Willen Gottes. In dem Wesentlichen des Menschen aber liegt es, daß er Glückseligkeit annehmen kan: folglich ist der Mensch bestimmt Glückseligkeit zu geniessen: rückt der Mensch durch sein Daseyn der Glückseligkeit näher: findet der Mensch Glückseligkeit auf der Bahn seines Daseyns. Lang ist diese Bahn: oft kan sie ihre Richtung ändern: oft seitwärts vom Ziele abführen; aber wenn die dem Men-

schen verliehene Kraft nicht zur Glückseligkeit führte: wohin solte sie denn wohl führen? Es wäre doch unverzeihlich zu denken: und es läst sich auch nicht einmal denken, daß im Universo: in der Schöpfung: in dem Willen Gottes mit der lebenden Natur, Anlagen sich befinden solten, deren Erfüllung auf ein ununterbrochnes Steigen von Unglückseligkeit beruhte. Könte es mit den wesentlichen Eigenschaften Gottes bestehen, daß ein einziges lebendes Wesen bestimmt wäre, unglückselig zu werden: so könte es ebenfalls damit bestehen, wenn alle lebende Wesen zur Unglückseligkeit bestimmt wären. O der Unweisheit! o der phantastisch wilden, und verzweiflungsvollen Träume, in die wir verfallen müssen, wenn wir der wohlthätigen Macht Gottes, und seiner alle Hindernisse besiegenden Güte, Gränzen setzen wollen!

In welchem Grade harmoniren die eigentlich philosophischen Ideen von dem Wesentlichen und der Bestimmung des Menschen, mit dem christlichen Traditions-System?

Hier in diesem Abschnitte wird nur historisch erzählt. Es werden hier nur Ideen und Meinungen vorgelegt, deren Umlauf unter den Menschen, während eines Zeitraums von 2000, ja zum Theil von 4 bis 5000 Jahren, eben so unbezweifelt gewis ist, als niemand daran zweifeln wird, daß Socrates und Plato dasjenige wirklich gelehrt haben, was wir ihnen als ihr Lehrsystem beylegen.

Es steht nun dahin, ob man mit gehöriger Aufmerksamkeit jene Ideen und Meinungen durchdenken will, um hernach richtig beurtheilen zu können, ob sie mit einer annehmbaren Vorstellung vom Universo übereinstimmen. Von jedem, der eine solche Erwägung anstellen will, fodert man mit Recht, daß seine Idee vom Universo, Idee von einem Werke seyn

solte, welches würdig ist das Werk Gottes genannt zu werden, und in welchem also Plan und Einheit des Plans deutlich hervorleuchtet: so wie Festigkeit: Harmonie: unverrückliche Tendenz nach der Endabsicht; aber, vor allen Dingen, daß diese Endabsicht, Ertheilung von Glückseligkeit an alle diejenigen Wesen sey, welche fähig sind Glückseligkeit zu empfangen.

Gros ist die Anzahl derer, welche das christliche Traditions-System unrichtig durchdenken, und unrichtig beurtheilen. Man deutet und verdrehet dasjenige in dem Systeme, welches nur ein auf gewisse Zeit geltendes Gesetz oder ein Rath ist, und also nur einige wenige Menschen in einer ihrer damaligen besondern Lagen angeht: dies, sage ich, verdreht man dahin, als ob es alle Menschen angienge, und allgemeine Lehre für unsre ganze Art seyn solte. Ferner vergessen viele, daß so wie die Lehrer des Traditions-Systems weislich und in wohlgemeynter Absicht, sich nach dem zu ihren Zeiten und an den Oertern ihres Aufenthalts gewöhnlichen Sprachgebrauche richteten, damit sie von ihren Zeitgenossen und Landsleuten verstanden werden möchten, so müssen auch wir,

die

die andre Sprachgebräuche haben, uns blos an die Ideen halten, welche die Lehrer angegeben haben; und dann wenn wir andre belehren wollen, gleich ihnen, weislich und gutmüthig uns nach dem Sprachgebrauch unsrer Zeiten richten. So oft auch schon andre ernsthaft und wohlgemeynt hieran erinnert haben, so nöthigt dennoch die gar zu öftre Hintansetzung dieser billigen Fordrung, jeden der ohne hierarchische Herrschsucht das christliche Traditionssystem erklären, und es andern ans Herz legen will, stark darauf zu dringen, daß man sich ihrer erinnere, und ihr Folge leiste.

Es ist mein Wunsch, ehrlich und vernünftig dasjenige vorzutragen, was die Verkünder der christlichen Tradition uns als allgemeine Religion, als allgemeine Menschen-Philosophie mitgetheilt haben. Es ist mein Wunsch, die Ideen, welche diese Tradition erhält, dergestalt vorzutragen, daß sie Glieder in der Kette unsrer Ideen werden, und in diese Kette da eingreifen, wo sie sich endigt, und wo wir nothwendig den Wunsch fühlen müssen, daß sie weiter hinaus reichen mögte. In dieser Absicht erzähle ich, was das System, meinen Begrif-

sen nach, in sich enthält: ich erzähle historisch: ich dogmatisire nicht: ich dringe niemanden irgend eine Meynung auf. Andre mögen, so wie ich, das System durchdenken, und ihre Meynungen darnach einrichten.

Die christliche Tradition sagt, daß ein Wesen: daß eine Substanz das Daseyn erhielt, ehe denn irgend ein andres geursachtes, hervorgebrachtes, erschaffnes Wesen. Dies Wesen ist — nach menschlicher Redensart — das Erstgebohrne unter allen erschaffnen, unter allen im Universo befindlichen Wesen. Es war da, ehe denn die Zeit ihren Anfang nahm: es war in Gott; Gott aber konte nicht verändert werden, und ohne Verändrung von Dingen giebt es keine Zeit. Dies Wesen: diese erste Wirkung Gottes: dies von Gott zuerst Erschaffne: dieser Erstgebohrne Gottes: dies Wesen, der Eine und Eingebohrne der Einen untheilbaren Kraft des Einen Gottes: der Eine in dem Einen Gott: — dies Wesen hat — nach allem was wir zu denken vermögen und mit Worten auszudrücken im Stande sind — ein für uns ewiges Daseyn.

Dies

Dies Wesen ist, der christlichen Tradition zufolge, Gott am ähnlichsten: es ist gleichsam der Abglanz von seinem Wesen: es ist sein Bild, so vollständig es seyn kan: es ist das erste in der Reihe der Wesen. Wer kan es bestimmen? Wer sich eine Idee davon machen, wie hoch die mögliche Vollkommenheit eines von Gott erschaffnen Wesens steigen könne? Wer wird behaupten wollen, daß sich von unsrer wesentlichen Beschaffenheit, auf die Vollkommenheit aller erschaffnen Wesen, oder auf ihre Modification schliessen lasse? Solte nicht derjenige, der über das Universum nachdenkt, und mit seinen Gedanken alle Stufen verfolgt, durch welche vielleicht die Wesen-Arten zu immer größrer Vollkommenheit steigen können, nothwendig einsehen müssen, wie unmöglich es mit den Verstandeskräften, die wir itzt haben, sey, sich eine Vorstellung von den wesentlichen Beschaffenheiten und Vollkommenheiten zu machen, die im Universo vorhanden seyn können? Solte wohl jemand der Meynung seyn, daß wir wissen könten, was sich alles, als geursacht, hervorgebracht, erschaffen, gebohren, in dem Reiche des ewigen, allmächtigen Allein-

herrn der Schöpfung befinden kan? Solte wohl jemand läugnen wollen, daß ein Wesen im Universo das Gott ähnlichste seyn kan? Das geschickteste die Kraft Gottes und die directe Einwirkung dieser Kraft anzunehmen; das geschickteste, der Kraft Gottes Wohnsitz zu seyn?

Wie das christliche Traditions-System lehrt, so können wir, unsern menschlichen Verstandeskräften zufolge, die Idee von diesem ersten, höchsten Wesen im Universo, nicht deutlich von der Idee von Gott unterscheiden. Der Anhänger des Traditions-Systems, fühlt sich, indem er jenes Wesen denkt, gleichsam absorbirt in dem Gedanken von Gott: er vermag nicht, den Raum und den Abstand zwischen diesem Wesen und Gott, deutlich zu erkennen. Er weis, daß dieser Abstand da ist, aber er begreift es nicht: er erwartet eine Erhöhung seiner Fähigkeiten, und hofft, daß er dann feuriger werde anbeten können. Indessen betet er, wie das christliche Traditions-System ihn lehrt, auch hier schon an. Er betet den einzigen Gott an. Er will nichts anbeten, als das, was in Gott dem einzigen ist. Auch weis er es mit

völliger und lebhafter Ueberzeugung, daß festes Beharren bey der Idee von der Einheit Gottes unmöglich zu unrichtigen Religions-Meynungen hinführen kan. In diesem allen folgt er dem Traditions-Systeme, und vorzüglich den eignen positiven Worten des Hauptverkündigers dieses Systems.

Die christliche Tradition hat zur Absicht, uns zu großer Höhe, und zu erhabnen Gedanken zu führen. Sie richtet die Blicke unsers innern Auges, auf ein Wesen hin, das dergestalt im höchst möglichen Grade vollkommen ist, als ein von Gott erschaffnes Wesen es jemals seyn kan. Aber mit Nachdruck empfiehlt sie uns auch: empfiehlt es uns als erste und letzte Pflicht, stets in dem Innern unsrer Seele zu denken und zu fragen, was diese, des allervollkommensten, aber doch hervorgebrachten Wesens Vollkommenheit, gegen Gottes seyn könne, gegen seine des Unerschaffnen Vollkommenheit: vor dem Sonnen, Sterne und Sonnensysteme in ihrer unzählbaren Menge, gleichsam nur glänzende Thautropfen sind: gegen ihn, durch den alle Creatur, und also auch der Erstgebohrne unter allen Creaturen da ist: gegen ihn, der alles wirket:

der alles trägt, durch das Wort seiner ewigen Kraft: seiner ewigen Allmacht: seinen Willen: sein nothwendiges, und nothwendig wirksames Wesen.

Die christliche Tradition lehrt, daß das Universum ein vereinigtes Ganzes sey: daß die Theile desselben im Verhältnis gegen einander stehen. Das Universum des christlichen Philosophen hat einen einzigen Gott: die Kraft dieses einen Gottes durchwirkt das einzige Universum. Es giebt nur ein Gesetz: es giebt nur einen Willen Gottes, und diese breiten sich über das Ganze aus. Es ist Daseyn: es ist Leben, so weit das Ganze reicht: nichts ist öde: überall spürt man die Aeusserung der Macht, Weisheit und Güte Gottes. Ueberall ist Gottes Kraft, Gottes Daseyn, Gottes all'umfassendes, all'erfüllendes Daseyn. Es ist eine erstaunliche Mannichfaltigkeit von Wesen, Engeln und Geistern: es ist ein Himmel und eine Erde. Diese schuf Gott im Anfang; er schuf sie damals als Dinge zu seyn begannen. Sie werden fortdauern; denn Erd' und Himmel können zwar verändert werden: können Revolutionen erleiden: können zu einem neuen Himmel

mel und einer neuen Erde verneuet werden; sie ändern sich, aber das Leben dauert fort. Alles Fleisch ist wie Heu: alles Fleisch wird verwesen; aber lebendiger Odem: aber Seele dauert fort: hört niemals auf; geniest ewiger Glückseligkeit, und also ewigen Daseyns.

Dem christlichen Traditions-System zufolge, ward das Wesen, welches das erste unter allen hervorgebrachten Wesen ist, als Mensch gesehen. — Was ist Schöpfungs-Stoff? Was ist Materie? Für uns, mit unsern Organen ist es eins: für Wesen mit andern Organen ist es ein anderes. Wenn wir etwas sehen, so geschieht dies durch das Auge: durch Brechung der Lichtstrahlen: durch Abbildung der Gegenstände auf die Netzhaut. Sollen wir ein Wesen körperlich vollkommen, und uns zu sich hinziehend erblicken, so müssen wir es unter einer Gestalt sehen, die der unsrigen ähnlich ist. Dies muste nothwendig so seyn, wenn das Wesen sichtbarlich und fühlbar auf uns wirken solte.

Solchergestalt wirkte, wie die christliche Tradition lehrt, dasjenige Wesen auf uns, welches das deutlichste Ebenbild Gottes war:

durch

durch dies Wesen, welches ehe denn alles Erschaffne da war, ward die Schöpfung geordnet: es ist der Herr des Universi. Alles ist ihm unterthan, nur den ausgenommen, der ihm alles unterthan gemacht hat: wir sind sein; aber er das vollkommenste, das Gott ähnlichste Wesen: er, das Wesen, in welchem Gottes wesentliche Kraft wohnte, er muste gut seyn, wie die selbstständige Güte: er muste den Willen haben, alles was sein war glückselig zu machen: seine Seligkeit muste im Verhältnis mit der im Universo vorhandnen Glückseligkeit stehen.

Daß Gott hätte seyn sollen ohne zu wirken, das können wir nicht denken. Daß er habe wirken können, wenn nichts ausser ihm da, und er also, nach unsrer Art zu reden, allein war, das können wir eben so wenig denken: also schliessen wir, daß er von Ewigkeit her gewirkt habe. Aber was ist Ewigkeit in Gott? Dies ist eine Tiefe, die wir in aller Ewigkeiten Ewigkeit nicht zu durchschauen im Stande sind; hier erkennen wir die für jedes begränzt unendliche Wesen, unbegreifliche Wesentlichkeit Gottes. Die christliche Tradition enthält diese Sätze: aber sie sagt dabey: daß Gottes Kraft von

Ewigkeit her positiv wirkend war. Sie sagt uns dies, aber sie gebraucht Worte: sie redet wie zu endlichen Wesen: sie kan und will nicht dasjenige erklären, was Menschen nicht zu fassen vermögen. Daß Gott von Ewigkeit her gewirkt habe, das muß als eine nothwendige Wahrheit erkant werden: als eine Wahrheit, ohne welche all' unser Denken über Gott sinnloser Traum wäre; und also sagt uns die christliche Tradition: daß einer der erste unter allen Erschaffnen sey: daß dieser eine da war, ehe denn sonst irgend etwas ward: daß Gott diesen einen von Ewigkeit her hervorbrachte: daß Gott durch ihn alles hervorbrachte was da ist: daß alles was ist, diesem Wesen unterthan sey. Die christliche Tradition sagt: das Wort war von Ewigkeit her bey Gott, und in Gott. Aber was ist ein Wort Gottes? Kan es etwas anders als ein Symbol für uns Menschen seyn, von der Kraft, dem Willen und Wirken Gottes? Das Wort ist Gottes Wille: Gottes Kraft: Gottes Wirken. Aber was kan nicht durch Gott substanzialisirt worden seyn? Was kan nicht eine Substanz seyn? Das Wort war, ehe denn irgend etwas anders: es war von Ewig-

Ewigkeit her, so wie endliche Wesen sich Ewigkeit zu denken im Stande sind: es war, ehe der erste Schritt zur Schöpfung des Universi geschah: es war, ehe der Grund zu irgend einem erschaffnen Dinge gelegt wurde. Falls der tiefsinnig forschende Metaphysiker an dieser Lehre keinen Leitfaden findet, so sage man, wo er denn einen Leitfaden finden soll! Mehr habe ich bey dieser Gelegenheit nicht zu sagen, da ich nur blos erzählend von jenem wichtigen Stücke der Geschichte unsrer menschlichen Vernunft, nemlich von der Entstehung des christlichen Traditions-Systems handle.

Wir, die wir hier auf dem Erdball wohnen, wurden das, was wir seyn so lten. Dieser Erdball, und wir die Bewohner desselben, solten im Universo Platz finden. Alles was im Universo ist, das solte da seyn: es solte so seyn wie es ist; es solte mit seinen Beschaffenheiten, mit seinen Einschränkungen da seyn. So auch wir mit unserm thierischen Körper: unsern gröberen Trieben: unserm Unvermögen, durch den moralischen Sinn diese gröbern Triebe zu beherrschen: unsrer Divergenz von der möglichen Vollkommenheit des Menschen. Wir sind gar

sehr thierisch: wir sind unvollkommen. Wohl uns, daß wir Idee von moralischen Wesen und von Seelenherrlichkeit haben, und daher im Stande sind unsre Mängel einzusehen. Wir sind unvollkommen: und wir sterben als solche. Weiter vorwärts rücken sollen wir: dies muß, der nothwendigen Haushaltung Gottes zufolge, also seyn; aber auf welche Weise werden wir weiter rücken? Die christliche Tradition redet hier von einer besondern Haushaltung Gottes. Sie sagt uns, daß das Wesen, durch welches wir wurden: daß das Wesen, dem wir angehören, und dessen Reich wir bewohnen, uns von einer geringen, verwirrten, wenig glücklichen Seynesart, zu einer andern hinüberführen werde: daß es uns diesen Schritt auf eine Art werde thun lassen, deren Ausführung in vieler Hinsicht unerklärbar scheinen kan.

Das Traditions-System enthält Befehle, die streng scheinen können; aber immer leuchtet doch die Wohlthätigkeit daraus hervor. Es wird uns gesagt, daß wir nicht von den Grundideen des Systems abweichen dürfen: es wird uns gesagt, daß wir glauben sollen: ja es wird an uns sogar die dem Anschein nach harte

Zumuthung gethan, daß wir unsere Fähigkeit und unsern Trieb zum Grübeln überwältigen sollen; wir sollen der Tradition gehorsamen, aber auch erklärt die Tradition diesen ihren Befehl so, daß wir die Erklärung desselben fassen können. Sie lehrt uns nemlich, daß wir uns vieler Angst und Noth aussetzen, wenn wir diejenige Begebenheit aus den Augen verlieren, deren Ausgang uns im Systeme so vorgestellt wird, daß der Stifter des Christenthums sein Haupt neigte: ausrief, es ist vollbracht: und hierauf den Geist aufgab. Die Tradition sagt, daß wenn wir diese Begebenheit aus den Augen setzten, so würden wir unwiederbringlich das beste Mittel verlieren, um uns durch manche Unerklärbarkeit in der Geschichte der Menschenart hindurch zu denken. Und ist denn wohl die Behauptung unphilosophisch, daß eine große Lücke in der Kette der Begebenheiten daraus entstehen müste, falls man diese Begebenheit nicht zu der Zahl der Wirklichkeiten zählen wolte. Wie viele unläugbar sich ereignete Vervollkommnungen, wie viele unläugbar genossene Glückseligkeiten, würden alsdann nicht wegfallen. O ich darf mit Recht meine Leser und Leserinnen

bit-

bitten, daß sie gehörig erwägen mögen, wie kurze Zeit das eigentliche Traditions-System unter den Menschen im Umlaufe gewesen ist. Ich darf wohl rathen, daß man überdenke, was diese Lehre wirken könne, wenn sie, immer mehr und mehr geläutert von unwürdigen Zusätzen, nach Jahrtausenden noch im Umlauf seyn wird. Dies große, große Glück hat unsre Art noch zu erwarten: und wohl dem, der itzt schon die wichtigen Vorbereitungen wahrnimmt, die in diesem Fall von allen Seiten her mächtig erscheinen! Wohl dem, der Fähigkeit hat, und seine Freude daran hat zu denken, was es wird seyn müssen, wenn das gereinigte Traditions-System, mit der möglichen Verherrlichung kommender und itzt schon zu ahndender Zeiten vereinigt werden wird.

Wir kommen hier auf den Erdball; wir leben auf demselben halb wie Thiere: endlich gehen wir wieder weg von dem Erdball: dies ist unser gewisses Loos: dies ist unser gewisser Tod: jeder von uns ist ihm unterworfen: dieser Tod ist ein uns unausbleiblich gewis bevorstehender Tod.

Das Traditions-System redet von einem andern Tode: einem Tode, welcher der Zeitordnung nach, auf jenen erstern folgen müste. Der Apostel Paulus belehrt seine corinthischen Schüler, und erzählt ihnen in chronologischer Ordnung, was dermaleinst geschehen wird. Erstlich eine Auferstehung: hierauf das Daseyn eines zweyten Feindes von unserm Geschlechte: dann die Verrichtung dieses Feindes. Vor der Auferstehung müste der erste Tod eingetreten seyn: solte der zweyte Tod statt finden, so müste er auf die Auferstehung folgen. Aber welcher Tod könte — wie Paulus sagt — nach der Auferstehung noch ein Feind seyn? Noch ferner zu überwinden seyn, ehe der, welcher herrschen wird, alle Feinde unsrer Art, seines Volkes, überwunden hätte? Der erste Tod kan es nicht seyn, denn so lang es noch einen andern gab, würde der Herrscher nicht völlig gesiegt haben. Aber wenn er völlig überwunden haben wird, dann — wie die Tradition lehrt — wird Gott, Jehovah, der Alleinherr alles in allem seyn. Alles Seyn: alles Leben wird in dem einen zusammenfliessen: in ihm dem Allherrn: in ihm dem Allvater. Alles Leben wird

in

in ihm seyn, ihm der reinen, unerschöpflichen Quelle aller Seligkeit und aller Vaterliebe.

Dann kan das, was der Seher Johannes sahe, in Erfüllung gehen: ein neuer Himmel: eine neue Erde: ein deutliches Daseyn des Jehovah unter den Menschen. Die ehemalige Erde: dieser ehemalige Wohnort der Menschen, vergangen: aber auf der neuen Erde keine Sorgen: kein Schmerz: kein peinlicher Tod.

Doch verkündet der Seher, so wie Paulus, daß es einen ersten Tod für den Menschen geben werde: hierauf eine neue Lebens- oder Daseynsperiode; hierauf einen zweyten Tod: und dann endlich, nach allem diesen, die große Stadt: das himmlische Jerusalem: diese Sphäre des Aufenthalts eitel glückselig gewordner Menschen. Hier war kein Tempel, denn es war keiner nöthig, um das Gefühl von der Gegenwart Gottes zu erwecken. Hier bedurfte man nicht des Sonnenlichts, denn man sah hier nicht mit Augen wie die unsrigen. In dieser Herrlichkeit Gottes, welche wir, die mit dem Auge sehen, Glanz nennen, waren alle, und alle waren in der Herrlichkeit des Wesens, das der deutlichst möglichste Abdruck von dem Wesen

sen Gottes ist: und das, als in Gott wohnend, schon der Herrlichkeit Gottes theilhaftig geworden war, ehe denn irgend sonst ein Wesen, wirkliche Existenz erhielt: schon dieser Herrlichkeit genoß, ehe denn der Grund zum Weltall, zum Universo gelegt ward.

O dieser Stadt! O dieser vor niemand verschloßnen Stadt! In ihr, und in ihrem Lichte, werden die Heyden: — das heist, alle Wesen unsrer Art — wandeln und seyn; aber sie werden dann auch alle selig seyn. O des Himmels dieses Jehovah: dieses Allvaters! Und wenn man nun diese Sage des Sehers Johannes begründet, was enthält sie denn anders, als daß wir sterben — daß wir geschickt gemacht werden, Glückseligkeit zu empfangen — daß wir Glückseligkeit erreichen?

Er, der sich den Sohn Gottes nannte: er, dessen Symbol, bey den an die mosaische Religionssprache gewöhnten Menschen, das Opferlamm war: er wolte nicht, daß man von ihm die Meynung hegen solte, er sey auf den Erdball gekommen, um Verdammnis zu wirken. Er zeichnete niemanden in sein Buch zur Verdammnis auf. Er kam, damit alle Geschlech-

ter der Erde: damit unsre ganze Art in ihm gesegnet werden mögte.

Die christliche Tradition will, daß wir dies von Gott Jehovah glauben sollen: dies von dem Wesen glauben sollen, das das einzige in seiner Art ist: auf die möglichst vollkommenste Weise das Ebenbild Gottes an sich trägt: am würdigsten ist Gottes Sohn genannt zu werden: von dem — so schwach wie menschliche Sprache dergleichen Ideen auszudrücken vermag — wirklich eingebohrnen Sohne Gottes. Das Traditions-System enthält die Lehre, daß wir mit diesem Wesen in genauem Verhältnisse stehen: in dem Verhältnisse wie mit einem Herrn, Regierer, Könige; und wir alle, die auf der Oberfläche des Erdballs wohnen, sind also in Verbindung mit ihm: wir, die Brüder und Schwestern alle, in dem einen großen Geschlechte: in der einen mit jeder andern unvermischlichen Art.

Solten wir dem Allbarmherzigen zu viel Barmherzigkeit, oder dem Allmächtigen zu viel Macht zuschreiben können? Solte es wohl anders seyn können, als daß Jehovah schuf um zu beglücken? Solte das Christenthum eine un-

reine oder falsche Lehre enthalten, wenn es zu glauben befiehlt, daß Jehovah dem Wesen, das von ihm besonders ausgesandt ward, die Herrschaft über alle Geschlechter verlieh, damit er, der Mittler, denen die Jehovah ihm anvertraut hatte, ewiges Leben verschaffen mögte? Nach der Lehre der christlichen Tradition aber, übergab ja Jehovah, Gott, der Alleinherr, der Allvater, diesem Wesen unsre ganze Art.

Giebt es wohl etwas in dem so erklärten christlichen Traditions-System, wodurch die Menschen in der Bosheit sicher gemacht werden könten? Ich kan nichts dergleichen darin finden. Ich frage vielmehr offenherzig, ob nicht der, so wie hier vorgestellt ist, glaubende Denker und Christ, redliche aber auch würdige Zähren vergiessen, und inniges, redliches Mitleid fühlen könte über jeden, der des zweyten Todes sterben muß? Aber solte nicht auch der Denker: solte nicht der Anhänger des Christenthums zu glauben wagen dürfen, daß dieser zweyte Tod der letzte Feind seyn werde, der zu den Füßen desjenigen gelegt werden wird, dem alles unterthan ist? Solte der Denker:

der Anhänger des Christenthums nicht glauben dürfen, daß dann erst, wenn dieser letzte Feind, — dieser zweyte Tod — überwunden; aus der Zahl der Wirklichkeiten heraus gestossen: aufgehoben seyn wird; daß erst dann Gott, Jehovah, Alles in Allem ist? Daß erst dann die beglückende Kraft Gottes Jehovahs in allen wirken kan: daß erst dann Gott Jehovah Alles in Allem ist, so sehr er es in einem erschaffnen und begränzten Wesen seyn kan; daß dann seine Seligkeit in diesem Wesen seyn wird.

Und nun: welcher Bruder und welche Schwester eines Glaubens mit mir ist: wer es fühlt, daß dieser mein Glaube die Seele zur Freude stimmen kan, wenn sie Gott den allmächtigen Allerbarmer und Allvater denkt: die Seele zum Genus der Freude stimmen kan, wenn sie sich uns die Brüder und Schwestern alle; alle in dem Reich der Natur mit Leben; mit organischer Kraft, mit Fähigkeit Glückseligkeit anzunehmen, begabte Wesen, als durch die Allmacht, und also unaufheblich bestimmt denkt, dereinst jeder nach seiner Ordnung, jeder übereinstimmend mit dem ewigen Willen

Gottes Jehovahs, und seinem ewigen, nothwendigen, wohlthätigen Schöpfungsplan wirklich glückselig zu werden — welcher Bruder und welche Schwester dies mit mir glaubt und fühlt, der nehme das Buch zur Hand, und gebrauche es, und prüfe es!

Es kan keine Gefahr dabey seyn, wenn man sucht, sich von dem Wesen Gottes einen Begriff zu machen; aber nichts giebt uns einen so erhabnen, so erfreulichen Begriff von diesem Wesen, als wenn wir fest an der Idee von einer allgemeinen Fähigkeit vervollkommt zu werden halten, und uns diese Fähigkeit über das Ganze uns undenkbare Universum ausgebreitet denken. O wie könte man wohl anders schliessen und glauben, als daß eine solche Kraft sich über alles was ist, ausbreiten müsse: über alles für uns Sichtbare und Unsichtbare. Das Wesen: der Mensch entschwindet unsern Blicken: er fährt in Gott, zu seyn fort: er fährt fort zu seyn durch Gott: es muß in ihm eine Fähigkeit vervollkommt zu werden, sich befinden. Kein Naturgesetz ist so unerschütterlich, und so nothwendig in der Natur, als dasjenige, welches die Allgemeinheit der Vervollkommnung

nung festsetzt. Kein Gedanke erhebt die Seele zu größrer Freude, als der Gedanke an dies Gesetz. Kein Gedanke erregt frohern Trieb zur Anbetung: keiner bewirkt einen vernünftigern Gottesdienst. Bey keinem Gedanken fühlen wir es so lebhaft, daß Gott mit seinem untrennbaren Wesen: mit aller seiner Kraft: seiner Macht: seiner Weisheit: seiner Güte, uns nahe sey.

Er ist nur Einer: er ist Alles in Allen: er kan nicht eingeschränkt, er kan nicht gezwungen werden. Wenn er allgemeine Vervollkommnung will, weil er nothwendigerweise die ewige Güte ist: wie läst es sich dann denken, daß seine Gerechtigkeit ihn daran hindern solte, seine Geschöpfe glückselig zu machen? Was er will, das war von Ewigkeit her das Beste: das bleibt Ewigkeiten hindurch das Beste. Die am meisten vervollkommende: die am meisten beglückende Ordnung aber, ist die beste. Dies muß also auch die Ordnung Gottes seyn: man muß nicht zu denken wagen, daß sie eine andre seyn könte.

Solte es wohl irgend ein Wesen geben, das Gott zur Glückseligkeit geschaffen hätte, und

das dennoch nicht glückselig werden kōnte? Woher dies? Woher die Macht, die es verhinderte? In Gott kan sie nicht seyn. Er ist nur Einer: er ist ewig, ewig derselbe. Käme aber die Macht von aussen her, so wäre ja Gott gezwungen; und dann: wie würde es uns dann mit unserm Begriffe von ihm ergehen: mit unserm Glauben an ihn: mit unserer Freude darüber, daß wir ihm angehören: durch ihn da, und durch seinen Willen alles sind, was wir sind: alles was wir möglicherweise werden können.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rothe, Tyge Jesper, 1731-1795

Philosophische Ideen zur Kentnis unsrer Art und zur Freude über dieselbe
Aus dem Dänischen übersetzt

Bd.: Erster Theil

Kopenhagen 1790

Anthr. 122-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255489-3
VD18 90969278